Lodzer Zeitung.

Nr. 2 — Sonntag, den 21. Dezember (3. Januar) 1903|4 — **41. Jahrgang**

Redaction, Expedition und Annoncenannahme in Lodz, Petrikauer Straße Nr. 86, im eigenen Hause; Warschau: Unger Wierzbowa-Straße Nr. 8. — Ausgabe täglich mit Ausnahme der auf Sonn und Festtage folgenden Tage. — Manuscripte werden nicht zurückgegeben. — Vierteljährlicher pränumerando zahlbarer Abonnementspreis für Lodz Rubel 1.80, für auswärtig vierteljährlich mit Postsendung Rubel 2.25 (ausland Rubel 3.30). — Preis eines Exemplars 5 Kop. — Inserate werden pro Nonpareilzeile oder deren Raum mit 6 Kop. berechnet; auf der ersten Seite 15 Kop. pro Zeile. — Reklamen 30 Kopeken pro Zeile. — Ausländische Inserate werden von allen Annoncen-Expeditionen zum Preise von 20 Pfenig pro Nonpareilzeile angenommen — Annoncen für die folgende Nummer werden bis 2 Uhr Nachmittags angenommen.

Inland.

St. Petersburg.

— Staatsbestellungen. Die neuen Bestimmungen über Staatsbestellungen, welche nunmehr in verschiedenen Kommissionen zur Durchsicht gelangt sind, sollen in nächster Zeit Gesetzeskraft erhalten. Am meisten veraltet erschienen die Bestimmungen, nach denen der Staat ein Ausbot veröffentlichte und jeder auf demselben durch Preisunterbietung konkurrieren durfte. Die Erfahrung hat schon längst jene Illusion zerstreut, daß die auf dem Wege des Mindestbots erzielte Billigkeit vorteilhaft ist. Bei der Abfassung dieses Gesetzes war der jetzt oft angewandte Geschäftskniff unbekannt, daß ein Monopollieferant den übrigen Konkurrenten ein Abstandsgeld zahlt und demgemäß die Lieferung erhält. Zudem wurde die Entscheidung dadurch sehr erschwert, daß zum Ausbot oft Firmen erschienen, die nicht zuverlässig waren. Jetzt hat die Praxis einen anderen Modus ausgearbeitet, bei welchem die ein Ausbot ausschreibenden Institutionen erklären, daß das Mindestangebot noch nicht dafür entscheidend sei, daß die Lieferung daraufhin vergeben werde, meist wird der Ruf der Firma und des Fabrikanten geprüft, um darin sicher zu gehen, daß die Lieferung auch gut ausgeführt wird.

Wie die „Now. Wr." zu berichten in der Lage ist, sind in der Kommission, die die neuen Bestimmungen für Staatslieferungen ausarbeitete, Meinungsverschiedenheiten darüber entstanden, wie man die Art des Vergebens von Lieferungen durch Ausbot und in privater Weise auseinanderzuhalten habe. Diese Meinungsverschiedenheit hat an und für sich nichts zu bedeuten, denn kleine Bestellungen werden meist auf privatem Wege vergeben während das Ausbot für die großen existiert.

Feuilleton.

Vornehme Gäste.

Humoreske von Edwin Bormann.

Am Haupteingang des Kurhauses „Schweizerhof" im stillen Bielatale fuhr ein Einspänner vor.

„O wie reizend, wie idyllisch!" rief die junge Dame vom Polstersitze aufstehend, während ihr Begleiter sich an den schnell herbeieilenden Wirt wandte.

„Bedaure, im ersten Stock ist alles besetzt. Aber im zweiten hätte ich noch ein Zimmer nebst Schlafkabinet; freilich das Kabinet mit schräger Dachwand."

Der Herr warf seiner Dame einen fragenden Blick zu.

„Hier bleiben wir, Heinrich! Es ist zu hübsch!"

Und damit griff sie nach ihrer Plaidhülle.

„Gut, ich miete auf vier Tage," sagte der Herr, nachdem er sich vorsichtig nach dem Preise erkundigt hatte.

„Die Table d'hote beginnt in einer halben Stunde."

„Schön. Sobald wir uns den Reisestaub abgeschüttelt haben, werden wir erscheinen und wahrscheinlich Ihrem Essen alle Ehre antun. Wir bringen von Pabststein einen tüchtigen Hunger mit."

Als die Beiden fünfundzwanzig Minuten später den Speisesaal betraten, fanden sie die bereits zahlreich erschienene Gesellschaft in aufgeregten Gruppen bei einander stehen.

„Bitte, Herr Doktor, diese Plätze für Sie und Frau Gemahlin. Sie sind zwar leider etwas weit unten, aber selbstredend werden die Hauptplätze von den ständigen Badegästen beansprucht," fügte der Wirt mit wichtiger Miene hinzu. „Uebrigens haben wir nur exquisite Gäste. Hier neben Ihnen eine Geheimrätin aus Dresden, dort eine Regierungsassessorin aus Berlin, hier Professor Schlägelmilch aus Königsberg."

„Nun, so sind wir ja trefflich plazirt. Aber, sagen Sie, Herr Wirt, was bedeutet dieses Zischeln und Tuscheln? Ist das immer so?"

„O," entgegnete der Wirt, und seine Miene wurde noch wichtiger, „einen Grund hat es schon, aber —"

„Aber?"

„Na, man soll ja nichts auf ein Gerücht geben. Aber es ist einmal so. Vor zwei Tagen ist Fürst Herbert von Brieg mit seiner Gemahlin in Schandau bemerkt worden und soll sich von da, so geht das Gerücht, nach dem Schweizerhof gewandt haben. Aber natürlich nur ein leeres Gerede, ein Geschwätz. Und das Inkognito muß bei so hohen Herrschaften selbstredend strengstens gewahrt werden, wenn sie es einmal so wünschen. Es wäre nicht das erste Mal, daß mir etwas derartiges passiert. Vor drei Jahren . . ."

„Aber sagen Sie uns, sind denn die Leutchen schon da? Und wen haben Sie im Verdachte?"

„O, mein Herr, Sie reden schon von einem Verdachte? Gestern ist zwar ein Ehepaar hier angenommen, aber im Verdachte habe ich als diskreter Wirt niemanden, niemanden." Dabei legte er den Finger an den Mund.

In diesem Augenblicke öffnete sich die hohe Doppeltür, und ein elegant gekleidetes Paar trat ein. Bei der sofort Platz greifenden allgemeinen Stille hörte man als lebhafte Rauschen der Seidenschleppe, und, das der Doktor sich dem Wirt zuwandte, sah er, wie dieser kerzengerade mit der Hand an der Hosennaht dastand.

Während der stattliche Herr seine Dame sofort an die ihnen bestimmten Plätze führte, flüsterte die Doktorin ihrem Manne ins Ohre Jetzt erst kamen die anderen Gäste langsam heran und setzten sich mit einer gewissen Feierlichkeit, die jungen Mädchen mit leichtem Erröten, gleichfalls nieder.

„Wie ich höre", begann der Doktor das Gespräch mit seiner Nachbarin, der Geheimrätin, „hat sich das drollige Gerücht verbreitet, Fürst Heribert von Brieg . . ."

„Um Himmelswillen, nicht so laut!" flüsterte die Regierungsassessorin über den Tisch herüber. „Wenn Seine Durchlaucht es hörten! Ein fürstliches Inkognito will zart behandelt sein."

„Wie so, wenn Seine Durchlaucht es hörten!" fragte die Doktorin.

„Nun," wisperte die Assessorin in ihrem leisesten Pianissimo, „sind Sie denn mit Blindheit geschlagen?" Und dabei blitzte ihr Auge mit einem Ruck zu dem Paare in der Mitte der Tafel hinüber. „Sehen Sie doch dort den sogenannten, ich sage den sogenannten Bankier Schwarzenberg aus Breslau und seine Gemahlin!"

„Pah," sagte der Doktor verächtlich, „der ein Fürst? Sieht aus wie ein besserer Weinreisender."

„Mein Herr," richtete sich der Professor empor, „ich in meiner Eigenschaft als Mitglied seiner königlichen Hochschule kann es unmöglich dulden, daß man in meiner Gegenwart so geringschätzig von, hm, von hohen und höchsten Persönlichkeiten spricht!"

Er hatte seine Stimme absichtlich etwas lauter werden lassen, als gerade nötig gewesen wäre; aber der Doktor fuhr, als hätte er die ganze Rede des Professors völlig überhört, zur Geheimrätin fort:

„Uebrigens ein verrücktes Huhn, dieser Fürst Herbert! Den Champagner trinkt er gewärmt, und in den Kaffee tut er statt Zucker Salz."

Hier mußte die Geheimrätin, selbst eine perfekte Köchin doch lächeln.

„Und seine Frau," ergänzte die Doktorin, „soll gleichfalls sehr extravagant sein in ihrem Geschmacke. Das Kleid mag haben, welche Farbe es will, beständig trägt sie eine gelbe Blume im Gürtel, eine gelbe Rose, eine gelbe Hyazinthe, am liebsten eine Sonnenblume."

Die Geheimrätin schoß einen Blick über die Tafel. Die vermeintliche Durchlaucht trug wirklich eine gelbe Rose im Gürtel.

So sauersüße Gesichter auch die Umgebung zu den Späßen des Doktors schneiden mochte, die Späße waren gut und wanderten also von Mund zu Ohr um die Tafel weiter. Ja, Durchlaucht schien sogar eigenwillig etwas davon aufgefangen zu haben; wenigstens hatte er bei den Worten „verrücktes Huhn", einen wütenden Blick auf den Doktor geschleudert.

Allmählich legte sich die Aufregung. Die durchlauchtigen Herrschaften waren ja wirklich ganz nett und gebärdeten sich beinah wie andere Leute, wenn sie auch die Nasen etwas höher tragen; und der Doktor war ein guter Gesellschafter, der auch mit harmlosen Geschichten aufwartete und nicht beständig mit Rede-Dynamitbomben um sich warf.

Beim zweiten Gange geruhten Durchlaucht, eine Flasche Heidsieck Monopol zu bestellen, und

Beachtenswert erscheinen die Vorschläge der Kommission, welche den Formalismus, der bei der Vergebung von Staatsbestellungen herrscht, abschaffen wollen. Die wichtigste Reform, deren unsere Bestimmungen über Staatslieferungen bedürfen, ist eine Beschleunigung der Zahlungen und die Ersetzung der rein formellen Verantwortlichkeit durch eine effektive. Im Privatleben kommt deshalb alles viel billiger zu stehen, weil es bar bezahlt wird. Eine zweite Bedingung der Billigkeit eines Gegenstandes ist seine Güte. Er darf wol in Einzelheiten kleine Fehler aufweisen, aber er muß im Ganzen brauchbar und seinem Zwecke entsprechend hergestellt sein.

Im staatlichen Haushalt werden diese beiden Grundbedingungen sogar nicht beachtet. Es ist kein Geheimnis, daß der Staat seine Zahlungen durch Jahre hinzieht, weil unzählige Formalitäten sie erschweren. Ebenso wird die Aufmerksamkeit mehr auf Einzelheiten statt auf die Brauchbarkeit des Ganzen gerichtet. Im Staatsinteresse erscheint es wünschenswert die staatlichen Zahlungen zu beschleunigen, weil dadurch eine Verbilligung der Staatslieferungen eintreten würde.

— Der Entwurf der Bestimmungen über die Verpflegungskomitees, welcher von einer Kommission an der Hauptintendanturverwaltung ausgearbeitet worden ist, befindet sich gegenwärtig zur Durchsicht im Militärkonseil. Die Hauptaufgabe der Verpflegungskomitees besteht, dem Entwurf zufolge, darin, daß sie sowohl dem Kriegs- wie dem Marineministerium die Möglichkeit bieten, allen Proviant für die Land- wie für die Marinetruppen ohne Zwischenhändler direkt von den Produzenten zu erwerben. Die Verpflegungskomitees werden, wie der „Russki Invalid" mitteilt, in Gouvernements-, Gebiets- und örtliche Komitees zerfallen. In den Gouvernementskomitees wird der Gouverneur den Vorsitz führen und in den örtlichen Komitees der Kreisadelsmarschall oder der Vorsitzende des Kreisplenums. Die Gouvernements- und Gebietskomitees werden dem Kriegsministerium subordiniert, während die örtlichen Komitees den Gouvernementskomitees unterstellt werden.

— Das neue Arbeiterunfallgesetz, dessen Instruktion heute nunmehr in der Gesetzessammlung erschienen ist, ruft noch immer eine gewisse Opposition von seitens der beteiligten Kreise hervor. So weiß der „Westnik Juga" mitzuteilen, daß der Bezirksingenieur des Kiewschen Montanbezirks der Montanverwaltung Südrußlands ein Memorandum eingereicht hat, in welchem er auf die Unzulänglichkeiten hinweist, die die Einführung des neuen Gesetzes hervorrufen würde. Unter anderem hebt der Ingenieur die Unmasse der Schreibereien hervor, die das Gesetz nach sich ziehen wird. Sein Montanbezirk zähle an 2000 Etablissements; wenn auf jedem Etablissement alljährlich nur drei Unfälle stattfinden, so müßten deswegen 12,000 schriftliche Meldungen geschrieben werden (zwei für jeden Unfall), was einfach unausführbar ist. Dieser Umstand hat nichts mit der Einführung des Gesetzes zu tun, sondern ist Sache der betreffenden Schreiber und Schriftführer.

Rostow. Rückerstattung während der Studienzeit empfangener Darlehen. Die Erfüllung dieser moralischen Pflicht läßt viel zu wünschen übrig und das hat die Presse veranlaßt, sich der Sache anzunehmen. Den Anfang machten die in Petersburg erscheinenden „Pet. Wed.", in Anlaß der Publikation des Rechenschaftsberichts des St. Petersburger Komitees zur Unterstützung notleidender Studirender. Dieser Bericht konstatirte, daß dem Komitee an fälligen Beiträgen 264,000 Rubel nicht zugegangen seien, also eine Summe, aus welcher die gegenwärtige Notlage in studentischen Kreisen namhaft gemildert werden könnte. Der Artikel der „Pet. Wed.", welcher den säumigen Zahlern in außerordentlich scharfer Weise zu Leibe rückt, sie buchstäblich an den Pranger stellt und die rücksichtslose Veröffentlichung aller Namen beantragt, findet nun seinen Gang durch die Provinzialblätter, die sich bestreben, ihn, jedes in seiner Art, zu verschärfen. Es läßt sich nicht leugnen, daß diese Verschärfung gelingt, namentlich durch Bekanntgebung von Einzelfällen, welche direkt bösen Willen jener Ehrenpflicht gegenüber konstatiren. Unter anderem wird durch das Land kolportirt, daß ein wohlbestallter Moskauer Rechtsanwalt, der wegen hartnäckiger Verweigerung der Rückzahlung einer solchen, ihm seinerzeit gewährten Unterstützung, verklagt wurde, vor Gericht die Verjährung der Forderung ausnutzte und sich freisprechen ließ. Man kann nicht umhin, einem Rostower Blatte beizustimmen, wenn es mit Genugtuung begrüßt, daß dieser Rechtsanwalt von seinen Standesgenossen, wegen einer unehrenhaften Handlung, aus ihrer Korporation ausgeschlossen wurde. Mögen die kritischen Bemerkungen, welche eben durch die Provinzialblätter laufen, ihre Wirkung nicht verfehlen und dazu beitragen, die in der Tat sehr respektable Tendenz der Hilfsvereine für Studirende, in ihrem Wirken nicht zu entmutigen. Wer geben will, wird lieber geben, wenn er weiß, daß es sich um einen Vorschuß handelt, der in die Kasse zurückfließt und wieder und wieder, durch Generationen, helfend wirken kann.

Insel Dago. Ein grauenvoller Vorfall. Am 14. November wurde ein junger Einwohner des Eminastschen Süllaotsa-Gesindes, Namens Johann, von dem Aufseher des Heinlaidschen Kordons auf gräßliche Weise getötet. Der genannte Strandwächter hatte auf einer Amtsreise nach Soela-Sund sich in einer Monopolbude reichlich angetrunken, wobei ihm sein Pferd verloren ging. Auf der Suche nach dem Pferde kam er ins Süllaotsa-Gesinde, wo er den genannten Johan antraf. Als dieser ihm über den Verbleib des Pferdes keine Auskunft geben konnte, schlug ihm der wütende Soldat mit dem Säbel über den Kopf, durchschnitt ihm mit einem zweiten Hieb vier Finger, mit denen der Unglückliche nach dem verwundeten Kopfe griff, und haute ihm mit weiteren Schlägen ein Ohr und die Nase ab, worauf er seinem hingefallenen Opfer noch den Säbel in den Rücken bohrte. Der Verwandete lebte noch einen Tag und gab dann trotz herbeigeeilter ärztlicher Hilfe den Geist auf. Eine Untersuchung ist eingeleitet.

Ausland.

Deutschland.

Das Handelsprovisorium mit England.

Das sog. Handelsprovisorium mit England ist heute publiziert worden, d. h. also das Gesetz, welches den Bundesrat ermächtigt, England und seine Kolonien auf dem Fuße der Meistbegünstigung zu behandeln. Diese Ermächtigung reicht bekanntlich bis zum 31. Dezember 1905. Gleichzeitig wird publiziert, daß der Bundesrat beschlossen hat, die Geltungsdauer der bestehenden Bestimmungen betreffend die Behandlung Englands auf dem Fuße der Meistbegünstigung „bis auf Weiteres" zu verlängern. Es ist aber dafür kein Endtermin festgesetzt und das kann auch nicht geschehen, weil dieses Provisorium ja kein gegenseitiger Vertrag ist. Es kann jeden Augenblick durch Handlungen und Beschlüsse des einen Teils aufgehoben werden. Einen Schutz etwa gegen den Ausbruch eines Zollkriegs für die nächsten zwei Jahre gewährt dieses Handelsprovisorium also nicht.

Oesterreich-Ungarn.

Vom ungarischen Parlament.

K. H. Nun herrscht wol in allen parlamentarisch regierten Ländern die politische Stille der Weihnachts- und Neujahrszeit — nur im Reichstag zu Budapest wird noch unermüdlich fortgekämpft und fortgeredet. Da gönnte man sich bloß die Feiertage selbst als Pause — aber kaum war das Fest vorbei, so nahm das Abgeordnetenhaus die Beratungen über die Rekrutenvorlage wieder auf und der winzige Rest der Obstruktionisten von der klerikalen Couleur wendet die letzten Kräfte daran, um so weit es noch möglich ist den Staat und die Bevölkerung zu schädigen. Aus der einförmigen Debatte ragte nur die Rede des Honvedministers Nyiri als bemerkenswert hervor, der die Obstruktionisten an die Folgen ihrer törichten und zwecklosen Taktik erinnerte; fünfmal, sagte der Minister, sei nunmehr der Termin der Rekrutirung hinausgeschoben worden; wenn die Vorlage zu Neujahr noch Gesetz werden könnte, dann brauchte man die 40,000 Ersatzreservisten wenigstens nicht über Zeit der Feldarbeiten im Dienste zu behalten. Es ist kaum wahrscheinlich, daß die Obstruktionisten diesem Appell freiwillig Gehör schenken; allein trotzdem sei zu hoffen, daß jetzt das Ende der Obstruktion gekommen sei, da die Kräfte der letzteren völlig erschöpft sind und die unfruchtbare Beratung mit langsammen aber sicheren Schritten zu Ende geht.

Das Handelsprovisorium mit Italien.

Am 30. Dezember ist das provisorische Handelsvertragsübereinkommen mit Italien perfekt geworden. Hierdurch ist der Fortbestand vertragsmäßiger Handelsbeziehungen zu Italien gesichert.

Wien, 30. Dezember. Der heute in Rom abgeschlossene provisorische Handelsvertrag mit Italien gilt für neun Monate, falls nicht inzwischen ein definitiver Vertrag schon früher zustande kommt. Ueber den Weinzoll erfolgte keine Spezialabmachung mehr, womit die Weinzollklausel am Neujahrstage erlischt. Der alte Weinzollsatz gilt aber fort für allen bisher in italienischen Häfen für Oesterreich-Ungarn bereits verladenen Wein bis Ende Januar, der für heuer auf $1^1/_5$ Millionen Hektoliter geschätzt wird.

Rom, 30. Dezember. Das Handelsprovisorium zwischen Italien und Oesterreich wird morgen unterzeichnet. Wie es heißt, soll die Weinklausel um einen Monat, der ganze Vertrag um ein halbes Jahr verlängert werden.

Afrika.

Die Operation gegen den Mullah.

Somaliland. Die Weihnachtswoche hat, wie erwartet wurde, den Anfang der aktiven Operationen gegen den Mullah gebracht. General Egerton meldet ein paar kleinere Gefechte, die wohl die ersten Ergebnisse seines Versuches sind, ausfindig zu machen, wo der Mullah steht. General Egerton telegraphiert von Kerrit, halbwegs zwischen Burao und Bohotle auf der Straße von Berbera nach dem Süden und am Eingang des Nogaltals. Er hält die afrikanische Brigade in Bohotle stationiert und hat die zweite Brigade nach El Dab, einige 40 Kilometer östlich von Kerrit auf der Straße des Nogaltals abwärts, vorgeschoben. Zur Rekognoszierung ausgesandte Somaliverbündete dieser zweiten Brigade stießen noch weitere 30 Kilometer talabwärts bei Badwein auf den Feind und am 18. Dezember folgte ihnen von El Dab ein starkes Kontingent unter Oberstleutnant Kenna — 800 Mann — und überraschte 60 Kilometer östlich von Badwein bei Jdbali 2000 Derwische, die selbst auf dem Marsch waren, um die englischen Vorposten in Badwein anzugreifen. Das Gefecht dauerte drei Stunden und nach „Angabe Gefangener" sollen die Derwische in ihm 80 Tote und 10[illegible] Verwundete verloren haben, während der englische Verlust sich auf zwei Tote, zwei Verwundete und einen Vermißten beschränkt.

Wie der reichste Mann der Erde wohnt.

Das Heim John D. Rockefeller's.

Ein armer Reicher. — Einsam. — Traurige Räume. — Ein Feind der Geselligkeit. — Das Stiegenhaus. — Der Geschmack des Sohnes.

New York, Dezember.

Der reichste Mann der Welt, der Amerik[aner] John D. Rockefeller, ist bekanntlich schwer m[agen]leidend und von fast asketischen Gewohnheit[en]. Seine Nahrung besteht fast ausschließlich a[us] saurer Milch und hartem Brote. Bezeichne[nd] für den düsteren Geist und den fast mönchisch[en] Ernst des Mannes ist das von ihm in New-Y[ork] bewohnte Haus Nr. 4, 57. Straße West. Es [ist] das einzige in der ganzen hochfashionablen N[ach]barschaft, das von allen Seiten frei daliegt. [Rings]herum sind freie Plätze vorhanden, welche [das] wertvolle Baugelände für aristokratische Wo[hnun]gen an der oberen fünften Avenue und U[mge]gend darstellen, aber der Oelkaiser ist entschlos[sen] Luft und Licht in der Nähe seiner Wohnung [mit] Niemandem zu teilen. Die häufigen, in je[nem] Quartiere ausgebrochenen Brände haben zu [eini]gen Aenderungen in dem Aeußern des Ha[uses] Veranlassung gegeben; fast von jedem Fe[nster] der drei Stöcke führen Feuerleitern zur St[raße] herunter, was gerade nicht zur Verschöne[rung] des Bildes beiträgt, das die Wohnung des [reich]sten Mannes der Welt darbietet.

Das Innere der Rockefeller'schen Woh[nung], welche nur die Intimsten der Intimen be[treten] dürfen, zeigt in mancher Hinsicht die charakt[eristi]schen Eigentümlichkeiten seines Besitzers, [we]nigstens so weit man sie im Volksmunde als t[ypisch] für Rockefeller bezeichnet. Das Haus sow[ie die] ganze Wohnung bietet einen höchst unfreund[lichen] und ungastlichen Anblick — wie sein B[esitzer]. Obgleich von allen Seiten Luft und Li[cht in] Fülle hereinströmen könnte, sind die Fens[tervor]hänge für gewöhnlich geschlossen, und nu[r gele]gentlich sieht man ein elektrisches Licht i[n den] ungemein hohen Räumen aufflackern, das [aber] bald wieder zu verschwinden pflegt, denn [Rocke]feller geht sozusagen mit den Hühnern zu [Bett]. Im Theater, geschweige auf Festlichkeiten [hat man] er seit etwa zwanzig Jahren nicht gesehe[n], den, wie der Name der Familie Rockefell[er] unter den millionenschweren Logeninhaber[n der] Metropolitan Opera fehlt. Auch dem [Fest] zu Ehren des Prinzen Heinrich, dem [die] bemerkenswerten amerikanischen Kapitäns [der In]dustry beiwohnten, hatte John D. sich fe[rngehal]ten, wie denn die Rockefeller überhaupt [gesell]schaftlich in keiner Weise hervortreten. [Der] einzige freundliche Raum des weiten Hau[ses ist] von Eingeweihten das große Stiegenhaus [genan]net, dessen Kirchenfenstern gleiche, aber [ge]schlossene Luft- und Lichtöffnungen mit f[arbigen] färbigen Scheiben bedeckt sind, wodurch i[m Trep]penhause die herrlichsten Farbeneffekte [erzielt] werden. Die Tapeten und das alte[rtümliche] Hausgeräte sind durchwegs in dunklen [Farben] gehalten, und derselbe weltflüchtige Geist, [der die] Erscheinung des Besitzers des Hauses au[szeichnet], haftet auch der Dienerschaft an und l[iegt] wie ein Bann über Allem, was sonst i[n] Herrensitzen Lebensfreude atmet. Das H[aus des] jungen Rockefeller, das schräg gegenüb[er liegt], macht im Innern gerade den entgegen[gesetzten] Eindruck, weil in dessen Ausstattung der [...]

---

winkte dann mit dem kleinen Finger den Oberkellner näher.

Als die Flasche einige Minuten darauf auf den Tisch gestellt wurde, trug sie eine blendend weiße Haube, und langsam, aber unablässig sprudelte der dichte Schaum am Halse herab in den Kübel. Der Champagner war gewärmt. — — —

„Laura," sagte der Bankier Schwarzenberg zu seiner Frau, als sie zur Nachmittagsruhe in ihrem Salon im ersten Stock angelangt waren, „wenn sie uns denn einmal zu Fürsten stempeln wollen, das können sie sehr schön haben! Spielen wir also die Rolle, die uns aufgedrungen wird, mit Eleganz weiter. Die Sache mit dem Champagner war doch eine starke Beweisführung!"

„Der Beweis war gut, der Geschmack abscheulich!"

„Noblesse oblige, liebes Kind."

„Aber, lieber Anton, um die Sache würdig weiterführen zu können, dazu ist meine Garderobe wirklich nicht angetan. Zwei seidene Fahnen habe ich ja; aber als Fürstin von Brieg —?" Die junge üppige Frau lächelte ihn zärtlich an.

„Na, Schatz, die Elektrizitätsaktien stehen gut, Zuckerfabrik Heinzendorf nicht minder, laß uns heute Nachmittag nach Dresden fahren und den Fürstenstaat vervollkommnen. Es soll mir bei dem Spaße auf ein paar hundert Mark nicht ankommen."

So kam es, daß die Breslauer Durchlaucht mit Gattin halb vier Uhr im schnellen Landauer Königstein zufuhr und erst am andern Morgen gegen Zwölf mit einem mächtigen neuen Reisekoffer wiederkehrte.

Wie aber waren sie überrascht, als sie mittags den Speisesaal betraten und die Tafel aufs prächtigste geschmückt fanden. Mächtige Sträuße von Goldregen wechselten mit dichten Büschen von Maiengrün. Vor jedem Platze stand ein gelbes und ein grünes Weinglas. Die Damen erschienen in Grün mit gelbem Ausputze, einige wenigstens mit grünem Halsband und goldener Brosche. Hatte doch der findige Wirt in Erfahrung zu bringen gewußt, daß gelb und saftgrün die Farben des alten Fürstenhauses von Brieg waren.

Andererseits aber bemerkten die Badegäste mit Befriedigung, als das sehnlich erwartete Paar den Saal betrat, daß die Fürstin eine Sonnenblume von ziemlichen Dimensionen am Gürtel trug.

Das Mahl verlief höchst animiert. Die Durchlauchten waren ja so leutselig, so leutselig! Freilich machte sich am unteren Teile der Tafel der Doktor durch Erzählen einiger Serenissimus-Anekdoten unangenehm bemerkbar, so daß der Wirt wiederholt sich erlaubte, ihn leise am Aermel zu zupfen. Aber im Ganzen war doch alles Wonne und Hochgenuß.

Das Diner war beendet. Niemand jedoch wagte es, sich eher vom Stuhle zu erheben, als bis es das hohe Paar tun würde. Der hohe Herr aber, der bequem auf seinem Stuhle zurückgelehnt saß, ließ sich eine Tasse dampfenden Kaffee servieren.

„Bin kein Freund von Süßigkeiten," hörte man ihn jetzt zum Oberkellner sagen. „Bleiben Sie mir mit Ihrem Zucker vom Leibe! Bitte um das Salzfaß!"

„So. Danke!" Und mit graziöser Handbewegung warf er zwei Löffel voll in die Tasse, rührte um und schlürfte mit augenscheinlichem Wohlbehagen den ersten Schluck.

„Mein Herr," rief plötzlich der Doktor über acht Menschen hinweg herüber, daß alle Welt erschrocken zusammenfuhr, „wie kommen Sie auf den komischen Gedanken, Salz in den Kaffee zu tun?!"

Die Geheimrätin erbleichte. Der Professor wollte aufspringen, hielt sich aber noch mit aller Energie zurück. Die jungen Mädchen kicherten ins Taschentuch.

„Habe diesen Genuß auf meiner Orientreise kennen gelernt," lautete die höfliche Antwort. „In allen feinen Kaffeehäusern Smyrnas und Konstantinopels wird der Mokka nur mit Kochsalz, nie mit Zucker genossen."

„Und ich," sagte mit unentwegter Dreistigkeit der Doktor, „entsinne mich, daß dieser Scherz nur in Kaffee-Spelunken dritten Ranges im Orient bisweilen zum Gaudium der anderen zur Anwendung kommt."

„Nur, mein Herr," tönte es gelassen zurück, „als unabhängiger Mann werde ich doch wohl tun und lassen können, was ich will."

Allgemeines Beifallsgemurmel, während dessen der so glänzend Gerechtfertigte die Tasse ergriff und einige kräftige Schlucke tat. Im nächsten Augenblicke aber erhaschte er die Serviette, hustete heftig und verschwand, von seiner Gattin gefolgt, aus dem Saale. — — —

Eine Stunde darauf klopfte der Wirt im zweiten Stock an die Türe des Doktorpaares und eröffnete den Herrschaften mit verlegenem Lächeln, daß er sie höflich ersuchen müsse, den Schweizerhof schleunigst zu verlassen.

„Nicht ich habe die Anregung gegeben. Wie können Sie so etwas von mir denken, mein Herr Doktor? Aber die Badegäste! Nicht weniger als sechs Familien haben gedroht, sofort abzureisen, wenn Sie noch einen Tag länger hier bleiben, und Herr Professor wollen den Gensdarm aus Königstein herbeordern."

„Aber eine Nachtruhe werden Sie uns doch gütigst noch gestatten? Sehen Sie, Ihr Hotel liegt in so reizender Umgebung. Wir [wollen] doch wenigstens heute nachmittag einige [der nahe]liegenden Felsen erklimmen."

„Und das Abendessen — ?"

„Werden wir artig auf unserm Zimm[er ein]nehmen," lächelte der Doktor.

„Unter dieser Bedingung: Ja!" sagte [der Wirt] und seufzte auf.

„Und morgen früh 9 Uhr, bitte, den [Wagen] bereit zu halten." — — —

Als am andern Morgen der Wagen [vorfuhr], hatten sich wie zufällig fast alle Badeg[äste auf] der Veranda eingefunden, die übrigen [sahen] gleichfalls wie zufällig, zum Fenster heraus; [aus] der Küche lugten die Mägde und der [...]dete Chef; alle Kellner und Hausdiener [waren] am Platze.

„Ah, Herr Schwarzenberg," grüßte der [Doktor] aus dem Wagen zur Veranda hinüber, „[sehr viel] Ehre! Als einem Liebhaber von absonderlichen] Genüssen werde ich mir gestatten, Ihnen das Rezept der in Ungarn so beliebten [...] Maibowle zu schicken."

„Und hier," sagte mit feierlichem [...] Doktorin, „Herr Wirt, wollen Sie die G[üte ha]ben, Durchlaucht der Fürstin diese Sonnen[blume] zur weiteren Ausschmückung zu übermittel[n]."

Der Wagen rollte davon.

„Für Sie liegt ein Andenken auf der [...]mer!" rief der Doktor dem Wirt, sich ü[ber die] Rücklehne biegend, zu.

Der Wirt eilte zwei Stock hinauf und [fand] auf dem Tische des Wohnzimmers die Ph[otogra]phie des jungen Ehepaares. Als er sie [um]drehte, las er: Zur freundlichen Erinner[ung] Dr. H. Burger und Frau, [...] genannt Fürst und Fürstin von Brieg.

sche Geschmack der jungen Frau Rockefeller, ner geborenen Aldrich, sich etwas freier entfalten durfte. Der Stil des Hauses ist durchwegs Louis XVI. und die Ausstattung soll eine der reichsten und künstlerisch geschmackvollsten der New-Yorker Multimillionärpaläste repräsentiren.

Romane aus dem Leben.

Wie man Lord wird. — Glück.

London, 27. Dezember.

Aus dem bekannten Seebad Bournemouth wird berichtet:

Wie alle Jahre, hat sich auch heuer wieder eine ganze Völkerwanderung von London aus nach dem Festland, besonders nach Paris, ergossen, um in der fröhlichen nebelfreien Seinestadt die dumpfige, rauchgeschwängerte Nebelluft des Themsetals zu vergessen und fern von der sittenstrengen Mistreß Grundy auf den Boulevards sich zu vergnügen. Wer nicht über die Weihnachtsferien ins Ausland reisen konnte, fuhr ans Meeresufer, wo es in den zahlreichen Badeorten der Südküste um diese Jahreszeit immer von Londonern wimmelt, die da glauben, nach einer zweistündigen Fahrt dem Elend des Rauchnebels entronnen zu sein. Hier in Bournemouth ist es allerdings in der Mitte des Winters erträglich, auch wenn man die Sonne nicht zu sehen bekommt, sondern sie nur hinter den Nebelwolken ahnen kann. Das „Seebad im Walde“ ist in den letzten Wochen um einen Lord reicher geworden, und die Geschichte, wie der Enkelsohn der Lady Shelley auf einmal zum fünften Lord Abinger geworden, gleicht ein wenig einem Weihnachtsmärchen von der Art, wie Charles Dickens sie zu schreiben liebte. Der vierte Lord Abinger nämlich, der Eigentümer des Inverlochy-Schlosses, das im Schatten des Ben Nevis im westlichen Schottland steht, gehörte zu den Briten, die vor dem winterlichen Klima des Vereinigten Königreichs Reißaus nahmen, um in Paris die Sonne aufzusuchen. Vor etwa drei Wochen hatte der edle Lord, der ungefähr im 31. Lebensjahre stand, ein Montmartre-Theater besucht und war nach dem Schluß der Vorstellung nach einem bekannten Restaurant gefahren, um dort zu speisen, bevor er in sein Gasthaus zurückkehrte. Man war nicht mehr beim ersten Glas, als Lord Abinger sich plötzlich vom Tisch erhob und mit hochgerötetem Gesicht der Türe zueilte, um draußen frische Luft zu schöpfen. Bei der Treppe angelangt, strauchelte der Lord, der etwas wohlbeleibt war, und stürzte die Stufen hinunter. Mit zerschmettertem Schädel wurde er noch lebend aufgehoben, aber auf dem Weg zum Krankenhaus ist er gestorben. Und nun ist sein Adelstitel auf den jungen Shelley Scarlett übergegangen, der in der östlichen Vorstadt von Bournemouth im Manorhouse von Boscombe wohnt, wo der Sohn des großen Dichters Bysshe Shelley, Sir Florence P. Shelley, seinen Lebensabend zugebracht hat. Sir Florence Shelley hatte keine Kinder; seine Gattin, eine ehemalige Künstlerin, nahm an Kindesstatt eine Nichte an, die das wertvolle Besitztum der Shelley-Familie ererbte und den General Scarlett heiratete; ihr 28 jähriger Sohn ist jetzt fünfter Lord Abinger geworden und wird als erblicher Gesetzgeber des Vereinigten Königreiches in das Haus des Lords einziehen.

Ein anderes und nicht minder interessantes Weihnachtsmärchen erzählt man sich hier von einem der vier oder fünf Grundbesitzer, die durch das rasche Aufblühen und die gewaltige Ausdehnung des Seebades reich geworden sind. Vor sechzehn oder mehr Jahren arbeitete ein armer Zimmergeselle in Leeds, der großen Fabriksstadt in Yorkshire, als er eines schönen Morgens ein großes Schreiben erhielt, in dem ihm ein Notar mitteilte, daß sein im Süden von Hampshire verstorbener Oheim ihn zum alleinigen Erben eingesetzt und ihm seinen ganzen Grundbesitz vermacht habe unter der Bedingung, daß er den Namen des Erblassers annehme. Der Zimmermann packte seine sieben Sachen zusammen, reiste mit seiner Frau und Tochter nach dem Süden und fand, daß das Grundstück, das sein Oheim vor fünfzig Jahren für wenige Hundert Pfund Sterling gekauft hatte und das aus sandigem, mit Föhren bewachsenem Moorland bestand, auf dem nichts wuchs als Ginster und Heidekraut, sich jetzt bis in den Mittelpunkt des Seebades Bournemouth erstreckte und äußerst wertvolle Bauplätze enthielt. Jetzt schon soll das Grundstück, das kaum zur Hälfte mit Gebäuden bedeckt ist, dem Eigentümer jährlich über 600.000 Kronen einbringen. Aber ausgeben kann der Zimmermann das Geld nicht, denn er hat nur wenig Bedürfnisse; er lebt in einem kleinen Landhaus, dessen Unterhalt keine 12.000 Kronen jährlich beansprucht. Und da gibt es Leute, die behaupten, daß die Zeit der Weihnachtsmärchen vorbei sei.

Diebinnen aus der Gesellschaft.

Kleptomanie?

Kopenhagen, im Dezember.

Eine hiesige Zeitung enthält einen langen Artikel, betitelt „Weihnachtsdiebe“, über die zahlreichen Fälle von Kleptomanie, die in letzter Zeit in den großen Verkaufsmagazinen vorgekommen sind. Einige Fälle sind recht charakteristisch.

Die Frau eines bekannten hiesigen Geschäftsmannes erschien vorgestern Vormittags in einem Magazin, versah sich reichlich mit wertvollen Sachen, begab sich dann nach Hause und erschien am Nachmittag nochmals. Da sie Verdacht erregt hatte, wurde sie jetzt von zwei weiblichen Detektives unauffällig beobachtet. Sie entwendete zunächst eine Parfümflasche, dann einen seidenen Unterrock und verschiedene Kleinigkeiten, endlich stülpte sie ihren Muff über einen Refraichisseur und wollte damit verschwinden. Die Frau wurde aber angehalten und in ein Visitationszimmer geführt, wo sie ihre Beute herausgeben mußte. Als sie erfuhr, daß sie gegen deren Bezahlung unangefochten davonkommen werde, wurde sie unverschämt und äußerte, ihr Mann werde die Expedienten des Geschäftes schon lehren, wie man anständige Leute zu behandeln habe. Dann ging sie mit ihren jetzt bezahlten Waren ab. Gleichzeitig wurde ihrem Gatten ein Schreiben gesandt mit der Mitteilung, daß man den Besuch seiner Frau ferner nicht mehr wünsche.

In einem anderen Falle gehörte die Diebin, eine ganz junge Frau, den Kreisen der höchsten Aristokratie an. Sie war seit mehreren Jahren die Kundin eines angesehenen Kaufmannes, und da stets nach ihrem Besuch etwas vermißt wurde, hegte man schon längere Zeit den Verdacht, daß sie Entwendungen ausführe. Vor einiger Zeit wurde dieser Verdacht bestätigt. Sie hatte bei einem Einkauf mehrere kostbare Sachen in die Hand genommen und betrachtet; nach ihrem Weggang fehlte einer dieser Gegenstände. Am Nachmittag sandte die vornehme Kundin diesen Gegenstand zurück und bat um Rückgabe des dafür erlegten Betrages, da ihr der Einkauf leid geworden sei. Da eine Einwendung nicht mit voller Sicherheit festzustellen war, wurde ihrem Wunsche willfahrt, sie wurde fortan aber natürlich sehr scharf beobachtet. In diesen Tagen erschien sie nun wieder in dem Geschäft, um Weihnachtseinkäufe zu machen. Mehrere weibliche Detektives beobachteten sie und stellten fest, daß sie einen Gegenstand nach dem anderen in ihrem faltenreichen Mantel verschwinden ließ. Endlich wurde sie angehalten und trotz ihres rasenden Aufbegehrens in das Visitationszimmer geführt. All ihr Leugnen half ihr nichts und nach und nach kamen all die entwendeten Sachen wieder zum Vorschein. Zum Schluß fehlte nur noch ein Muff. Sie leugnete, ihn entwendet zu haben und erst die Drohung, daß ein Polizist gerufen werde, bewog sie, auch ihn heraus zu geben. Wo befand er sich? An ihrem Fuß. Sie hatte den Muff vom Tisch geschoben und, als er auf dem Fußboden lag, den Fuß hindurchgezwängt! Weinend und jammernd verschwand sie hierauf . . . Auch ihrem Gatten wurde ein Schreiben gesandt; er hat darauf einen größeren Betrag eingesandt, durch den der Verlust, den das Geschäft durch die jahrelangen Entwendungen seiner Frau erlitten hat, gedeckt sein dürfte.

Die Fälschungen des Bankbeamten Paltzer.

Wir haben bereits über die Verhaftung des Beamten der Berliner Bank für Handel und Gewerbe (vormals Darmstädter Bank), Marc Paltzer, berichtet. Paltzer hat bekanntlich Kreditbriefe jener Bank an den Crédit Lyonnais gefälscht und auf Grund derselben über 40,000 Francs behoben. In Wien, wo er zu vorübergehendem Aufenthalt weilte, ist er nun vom Sicherheitsbureau verhaftet worden. Ueber die Persönlichkeit des Fälschers und seine Manipulationen werden nun noch folgende Einzelheiten bekannt:

Marc Paltzer ist der Sohn des bereits verstorbenen Kapellmeisters der Brüsseler Oper, Jacques Paltzer. Er war für die militärische Laufbahn bestimmt und absolvirte die Kadettenschule, aus der er im Jahre 1891 austrat. Er diente in der belgischen Armee von 1891 bis 1894, quittierte dann freiwillig und widmete sich dem Bankfache. Er befand sich hierauf bei zwei Wiener Bankinstituten in Stellung, wurde jedoch von beiden wegen nicht entsprechender Aufführung entlassen. Im Mai dieses Jahres heiratete er die Tochter des Wiener Holzagenten Lustig. Am 15. November wurde ihm auch die letzte Stellung gekündigt. Mit vollkommener Kenntnis des bautechnischen Verfahrens hat Paltzer die Fälschung vorbereitet. Er lauerte dann nur auf die Gelegenheit, bis ein Avisokreditbrief an den Crédit Lyonnais abging, um einen ihn selbst betreffenden Zahlungsauftrag auf ein regelrecht adjustiertes Formular einzuschmuggeln. Dazu hatte er zwei Schriftstücke nötig, die die Unterschrift der Direktoren der Bank für Handel und Gewerbe tragen sollten: das Aviso und den Kreditbrief selbst. Paltzer, der mit der Korrespondenz und der Ausstellung von Kreditbriefen betraut war, füllte das Avisoformular mit den Namen und den Auftragssummen zweier wirklicher Kommittenten aus. Das Avisoformular ging zur Unterschrift an die leitenden Bankorgane ab und wurde auch unterschrieben. Die nun ordnungsmäßig zur Absendung adjustierten Formulare pflegte ein Laufbursche zur Expedition zu bringen. Ehe dieser Bursche ins Expedit kam, mußte die Fälschung durchgeführt sein. Paltzer wartete, bevor der Laufbursche die Avisi zum Kopieren gebracht hatte, auf ihn im Vorzimmer, nahm den Avisobrief unter einem Vorwande ab und hieß ihn warten. Er trug nun das Aviso schleunigst in sein Bureau und fügte zu den bereits auf dem Aviso stehenden echten Aufträgen an den Crédit Lyonnais in Paris den gefälschten Auftrag hinzu: „An Mr. J. B. Kirsch die Summe von 53 000 Francs auszuzahlen.“ Dann kam er zum Laufburschen zurück und gab ihm das Schriftstück, das nun auch nicht im entferntesten den Schein einer Fälschung trug. Es wurde auch kopiert und ordnungsgemäß mit den beiden echten und der falschen Eintragung nach Paris abgesendet. Die Ausstellung und Einschmuggelung des Kreditbriefes selbst ging leichter. Er ließ einen Kreditbrief, den er eingeschmuggelt, in blanco unterschreiben und füllte ihn dann auf den Namen Mr. J. B. Kirsch und 53,000 Francs aus.

Am 19. d., Abends hat nun Paltzer, mit dem gefälschten Kreditbriefe ausgerüstet, Berlin verlassen und sich nach Paris gewendet, wo unterdessen beim Crédit Lyonnais das Kreditbriefaviso eingetroffen war. Er logierte sich unter dem auf dem Kreditbriefe stehenden Namen J. B. Kirsch in einem Hotel ein und behob am 21. d. 19,000 Francs und am 22. d. 25,000 Francs, so daß noch 9000 Francs zu beheben gewesen wären. Das Geld wurde ihm, da kein Zweifel an der Echtheit des Kreditbriefes obwalten konnte, anstandslos ausbezahlt. Den Kreditbrief will Paltzer dann verbrannt haben. Noch am 23. dies. trat Paltzer die Rückreise nach Berlin an, wo er am darauffolgenden Abende eintraf. Im Bureau hatte er sich für die Zeit seiner Abwesenheit krank gemeldet. Niemand sollte ahnen, daß er von Berlin abwesend war. Seiner Frau hatte er einen Besuch bei Verwandten in Belgien vorgeschützt. Am Weihnachtsabend reiste Paltzer mit seiner Gattin nach Wien. Hier logierte er sich in einem Stadthotel ein, in der Voraussetzung, unangefochten bleiben und vor Entdeckung der Fälschung die Chancen der Flucht überlegen zu können. Die rasche Aktion gegen ihn hat alle seine Pläne vereitelt und die Bank nahezu völlig vor Schaden bewahrt. Der zweite auf die Filiale des Crédit Lyonnais in Nizza ausgestellte Kreditbrief von 20,000 Francs scheint noch nicht behoben zu sein. Seine Fälschung hat Paltzer in analoger Weise wie die auf die Pariser Hauptstelle durchgeführt. Der Verhaftete hat bereits, wie schon mitgeteilt, ein umfassendes Geständnis abgelegt.

Aus aller Welt.

(Georges Ohnet und der Liqueurfabrikant. — Cigarren als Zahlungsmittel. — Ein fatales Abenteuer. — Die gefälschte Cabinetsordre. — Die Belonidomantie. — Eine Frau und zwei Ferkel zu verkaufen.)

Georges Ohnet, dem gewiß Niemand in seinem Leben aggressive Gelüste nachsagen konnte und dem ebenso große Reformfeldzüge wie persönliche Unterstellungen immer ferngelegen haben, hat nun auch das für französische Romanciers fast unvermeidliche Schicksal gehabt, wegen einer Stelle in seinem neuen Romane „Le Marchand de Poison“, als Verleumder und Entwerter eines industriellen Erzeugnisses zur gerichtlichen Verantwortung gezogen zu werden. Er hat sich nämlich unterstanden, in seinem neuen Werke einen recht gewissenlosen Liqueurfabrikanten zu schildern, diesem den Namen Vernier zu geben und ihn eine Mixtur unter der Bezeichnung „Abricotine“ herstellen zu lassen. In gerechter Entrüstung darüber hat nun ein Herr Garnier, der wirklich ein Getränk „Abricotine“ herstellt, den Romancier vor die Gerichte geladen und einen Schadenersatz von 10,000 Francs von ihm beansprucht. Der Name Vernier stimme mit Garnier fast überein, reime sich jedenfalls auf ihn und die „Abricotine“ sei durch Reclamen und durch das Adreßbuch so bekannt geworden, daß Herr Ohnet nicht vorschützen könne, von ihrer Existenz nichts gewußt zu haben. Der Anwalt Herrn Ohnet's plaidirte aber dennoch auf bedauernswerte Ignoranz seines Clienten, von dem Ruhme der „Abricotine“ nie etwas vernommen zu haben und machte ferner geltend, daß der Name „Abricotine“ als Ableitung von Abricot (Aprikose) aller Welt zugänglich sei und von Herrn Garnier nicht als „geistiges Eigentum“ beansprucht werden könne. Das Urteil in diesem Prozesse wird erst in acht Tagen gefällt werden.

* * *

Wie ein Fachblatt mittheilt, ist es in Barmen und Umgegend Usus, daß die dortigen Seidenwaarenfabrikanten, welche sich auch mit der Anfertigung von Cigarrenbändern befassen, von einigen auftraggebenden Cigarrenfabrikanten ihre Rechnungen theilweise durch Cigarren beglichen erhalten. Und zwar werden solche Posten der verschiedensten Sorten Cigarren als Zahlung aufgenötigt, daß die Cigarrenbandfabrikanten gezwungen sind, ihren Angestellten und Arbeitern gleichfalls ihre Gehälter oder Löhne theilweise in Cigarren zu übermitteln. Um nun rasch zu Baargeld zu gelangen, sind die Angestellten darauf angewiesen, die erhaltenen Cigarren zu jedem Preise zu veräußern. Wenn dieselbe Methode auch in anderen Branchen eingeführt wird, so können sich daraus idyllische Zustände entwickeln. Am besten kämen noch die Müllergesellen fort. Der Müller kriegt vom Bäcker statt des Geldes Brot und bezahlt damit wiederum seine Leute, die dann wenigstens direkt was zu essen haben. Etwas schwieriger würde sich die Sache in den Gußstahlfabriken arrangiren lassen, wenn diese von ihren Kunden fertige Locomotiven an Zahlungsstatt erhielten, die dann am Samstag den Arbeitern statt des Geldes ausgehändigt würden. Indessen würde sich auch hier bei einigem guten Willen wohl eine Art der Verwendung finden lassen. Jedenfalls könnten die Arbeiter Sonntags mit der Lokomotive losziehen und sie in den benachbarten Städten zum Verkauf anbieten, wie man ja jetzt schon Kartoffeln und Lohkuchen auf diese Weise feilbietet.

*

In eine [illegible] Situation sind vor einigen Tagen zwei baierische Landtagsabgeordnete gerathen, die Morgens mit dem zwischen Landshut und München nicht anhaltenden Schnellzuge von Landshut und München fuhren. Sie kamen in Landshut im letzten Augenblicke zum Zuge und stiegen, da sich dieser eben in Bewegung setzte, auf die Plattform eines Durchgangswagens, in der Hoffnung, durch diesen hindurch in ihr Coupé erster Classe zu kommen. Allein die Thür des Wagens war verschlossen, und so mußten die beiden Abgeordneten bei der bitteren Kälte, noch dazu den Funken und dem Rauch der Locomotive ausgesetzt, auf der offenen Plattform die Fahrt bis Freysing machen. Hier hofften sie, der Zug werde anhalten, allein dies war nicht der Fall; endlich kam der Zugsführer, der die Nothlage der beiden Landboten erfuhr, auf die Idee, den Schnellzug unter Auslösung der Nothbremse zum Halten zu bringen; dadurch kamen die schon halb erfrorenen Herren endlich in ein warmes Coupé. Sie sollen bei diesem Anlaß kennen gelernt haben, was die Bremser leiden müssen, wenn sie im Winter in ihren offenen Vogelkäfigen stundenlang fahren müssen.

* * *

Ein gemeingefährlicher Humanitätsschwindler stand am Mittwoch in der Person des Arbeiters August Dunst vor der zweiten Strafkammer des Berliner Landgerichts I. Er wurde aus dem Zuchthause zu Brandenburg vorgeführt, wo er zur Zeit eine $2\frac{1}{2}$jährige Freiheitsstrafe verbüßt. Er erschien eines Tages bei einer Frau Oberstlieutenant im Westend und sammelte auf Grund einer Collecte zu einem „guten Zweck“. Er bemerkte gleichzeitig, daß die Collecte vom Hofmarschall genehmigt sei und legte ein Schriftstück vor, das eine „Cabinetsordre Seiner Majestät“ darstellen sollte. Durch das sichere Auftreten des Angeklagten ließ sich die Frau Oberstlieutenant bestimmen, einen Geldbetrag zu opfern. In Charlottenburg wurde eine Rentnersfrau ebenso hinter's Licht geführt. Dieser kamen nach Hergabe des Obolus doch Bedenken über den Angeklagten. Mit Hilfe des Verbrecheralbums wurde der Angeklagte als der Täter ermittelt. Ihm fielen noch zwei andere Fälle zur Last, in denen er mildtätige Menschen in betrügerischer Weise gerupft hatte. Der Betrüger wurde zusätzlich zu einem Jahre sechs Monaten Zuchthaus verurteilt. — Der Fall zeigt wieder, wie leichtgläubig für „gute Zwecke“ Opfer dargebracht werden, die offensichtlich sich als Schwindelmanöver darstellen. Und darunter leiden natürlich am meisten die wirklich guten Zwecke.

* * *

Eine neue Art des Wahrsagens, die die Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft offenbart, ist die Belonidomantie. Es gibt in Paris, von wo die neue Wissenschaft ausgeht, vorläufig nur eine einzige „Belonidomantie“. Man wirft eine Anzahl kleiner Stecknadeln auf gut Glück auf einen Sammtteppich; — es ist dabei wichtig, daß er von Sammt ist. Die Belonidomantie behauptet, aus diesem winzigen Wirrwarr von Nadeln sehr gut die Zukunft lesen zu können. Ihren Augen, die mit doppeltem Gesicht begabt sind, erscheinen die glänzenden Spitzen wie von einem unsichtbaren Magnet zu den geheimnißvollen Polen des Glücks oder des Unglücks, zum Erfolg oder Mißerfolg gerichtet. . . . Warum auch nicht? So gut, wie der Kaffeesatz, werden's die Stecknadeln auch noch können!

* * *

Aus Irkutsk wird berichtet: Ein Bauer aus dem Dorfe Petrowka richtete jüngst an den Polizeichef des Kreises folgendes Schreiben: „Ich habe die Ehre, Ew. Hochwohlgeboren ergebenst zu bitten, in den Zeitungen die Bekanntmachung zu erlassen, daß in Petrowka eine zwanzigjährige Frau — meine Frau! — und zwei Ferkel verkauft werden sollen — Alles zusammen für 25 Rubel. Die Frau ist sehr hübsch, eine tüchtige Wirtin, aber streitsüchtig und boshaft; die Ferkel sind gut genährt und fett. Auf Wunsch bin ich bereit, die Frau und die Ferkel gegen Nachnahme zu versenden!“ Als der Kreischef dieses Schreiben empfing, fuhr er sofort nach Petrowka, da er der Meinung war, daß der Briefschreiber nicht ganz zurechnungsfähig sei. Seine Zweifel waren jedoch unbegründet. Der Bauer war ein sehr vernünftiger Mensch und durchaus normal. Er erklärte, daß er die Frau verkaufen müsse, weil sie ihm das Leben verbittere. Der Kreischef ließ dann die Frau rufen und fragte sie, was sie von dem Plane ihres Mannes halte. Sie war natürlich nicht sehr erbaut davon, aber etwas Absonderliches fand sie nicht darin.

Was hört man Neues?

Gegenseitige Kreditgesellschaft Lodzer Kleinindustrieller. Die Eröffnung einer Gegenseitigen Kreditgesellschaft Lodzer Kleinindustrieller im Sinne der nunmehr bestätigten Statuten erfolgt in der nächsten Zeit. Der Termin der Eröffnung hängt von der Kompletirung der Gründeranzahl auf 50 ab. Die Gesellschaft wird Kleinindustriellen Vorschüsse von 300—1500 Rubeln erteilen, wenn die Akkreditirung [illegible] Banken mit [illegible]

Vom Kreisamte. Der langjährige Sekretär des Lodzer Kreisamtes, Herr Ignaz Stasiulewski verläßt seinen Dienstposten und übergeht als Завѣдующій in die Fabrik des Herrn K. Evert.

Umzug. Da das Lokal des Kreisamtes Mikolajewska Nr. 46 eng und unbequem ist und

den Anforderungen der Hygiene nicht entspricht, so hat der Kreischef angesichts des am 14. Juli l. J. ablaufenden Miethekontraktes beschlossen, die Bureaux in ein anderes Lokal zu übertragen. Das diesbezüglich vom Hausbesitzer Nr. 787 am Grünen Ringe Herr L. Maurer eingelaufene Angebot auf ein Lokal mit 17 Zimmern und allen Bequemlichkeiten für den Betrag von 2200 Rubeln jährlich ist dem Herrn Petrikauer Gouverneur zur Bestätigung unterbreitet worden.

Exekution. Der städtische Magistrat hat beim Bau der Lodzer Fabrikbahn unter den Bahnkörper einen 20 Ellen breiten Streifen Land im städtischen Walde von der Zagajnikowagasse bis Widzew abgetreten. Vor drei Jahren überzeugte man sich, daß die Fabrikbahn eigenmächtig ein bedeutend größeres Areal in Besitz genommen hat. Auf Grund dessen hat der Magistrat der Staatsanwaltschaft des Weichselgebiets, unter Vorlage eines Gutachtens des Forstkomitees, ein Gesuch um Exequirung einer Entschädigung für die eigenmächtige Annexion eines Streifens städtischen Waldes im Werte von 25,000 Rubel von der Fabrikbahn eingereicht. Dem Gesuche entgegenkommend, überreichte die Staatsanwaltschaft gegen die Lodzer Fabrikbahn eine Civilaktion mit der Forderung von 25,000 Rubel zu Gunsten der Stadtkasse. Die Sache gelangt in der nächsten Zukunft vor der Civilabteilung des Petrikauer Bezirksgerichts zur Verhandlung.

Nachstehende Regeln für die Aufnahmeprüfungen in den mittleren Lehranstalten sind vom Ministerium für zweckmäßig erachtet worden: Knaben, die bei den Frühlingsexamen zum Eintritt in eine mittlere Lehranstalt einen ungenügenden Ball erhalten haben, können zu einer neuen Prüfung in derselben Lehranstalt vor Beginn des Schuljahres zugelassen werden, wobei sie einer Prüfung in sämtlichen Kursusfächern mit Ausnahme derjenigen, in denen sie bei der ersten Prüfung nicht weniger als Vier erhalten haben, zu unterziehen sind. In die Zahl der Schüler können solche Knaben aber nur bei vorhandenen Vakanzen aufgenommen werden, die nach Beendigung der Aufnahme derjenigen nachbleiben, welche die Aufnahmeprüfung bei dem ersten Examen sowohl im Frühling als im Herbst bestanden haben. Zur zweiten Prüfung können auch Knaben zugelassen werden, die das Aufnahmeexamen vor Beginn des Schuljahres nicht bestanden haben, doch darf die neue Prüfung nicht vor dem Januar des nächsten Jahres stattfinden und muß sich auf sämtliche Fächer im Umfange des Kursus der vorhergehenden Klassen, sowie auch auf denjenigen der in der betreffenden Klasse bis dahin durchgenommenen erstrecken.

Gerichtliches. Donnerstag 11 Uhr vormittags gelangte vor dem Petrikauer Bezirksgerichte in Strafsachen die Rechtssache gegen den unter der Anklage des Todschlages seiner 67-jährigen Ehefrau Laja Gdanska stehenden 64 Jahre alten Lodzer Einwohner David Braun zur Verhandlung. Das Verbrechen wurde am 23. Februar 1903 in der Wohnung Brauns Neuer Ring Nr. 3 im rechten Hausflügel verübt. Gegen 6 Uhr abends wurde Laja Gdanska in der Wohnung am Fußboden mit klaffender Wunde und mit einem um den Hals stark angezogenen Tuche liegend gefunden. Der Verdacht fiel auf den Mann, welcher während der Entdeckung der Tat sich hinter das Haustor versteckt hatte. Auch andre sofort wahrgenommene Umstände belasteten ihn erschwerend. Die Tote war seine dritte Gemahlin. Ihr Zusammenleben war äußerst stürmisch. Im Bezirksgerichte wurden 33 Zeugen vernommen; das Zeugenverhör nahm einen ganzen Tag in Anspruch. Am Freitage wurde der Petrikauer Arzt Wolski als Expert verhört. Braun gestand seine Schuld nicht ein. Die Verteidigung vertrat der Warschauer Rechtsanwalt Ettinger in einer zweistündigen Rede. Der Angeklagte wurde schuldig erkannt und unter Verlust aller Rechte und Privilegien zu einer vierjährigen Zwangsarbeit verurteilt.

Weitere Telephonverbindungen. Die Hauptverwaltung der Posten und Telegraphen hat seinerzeit einen eingehenden Kostenanschlag zur telephonischen Verbindung Berlins mit Petersburg, Moskau und Warschau ausgearbeitet. Da die Linie Berlin—Petersburg enorme Geldsummen erforderte, so mußte von der direkten Verbindung Abstand genommen werden. Man begnügte sich daher, beide Residenzen via Wirballen-Königsberg zu vereinigen, was — wie bereits gemeldet — bei zwei Leitungen mit einem Kostenaufwand von 800 000 Rubeln erledigt werden wird. Die Linie Moskau—Warschau—Berlin wurde ursprünglich längs des Bahnkörpers der Moskau-Brester, Weichsel und War.-Wiener Eisenbahn bis zur Station Alexandrowo projektirt. Die Länge der Linie beträgt 1600 Werst; die Baukosten wurden auf 1,500,000 Rbl. angeschlagen. Um nun auch in dieser Richtung die Ausgaben zu verringern, wird Moskau mit Berlin via Petersburg und Königsberg verbunden; Warschau hingegen erhält eine direkte Verbindung mit Berlin via Lodz. Zu diesem Behufe wird die Telephonverlängert [illegible] Lodz bis Strzemieszyce preußische Telephonnetz anschließen. [illegible] kosten der Verlängerung Lodz—Strzemieszyce betragen 80,000 Rbl.

In Matrimonialangelegenheiten russischer Untertanen im Auslande. Die deutsche Regierung hat durch das Ministerium der inneren Angelegenheiten an die russische Regierung die Anfrage gestellt, welche Dokumente russischen Untertanen von russischen Behörden ausgefolgt werden, wenn diese im Auslande heiraten. In der diesbezüglichen Antwort wurde klar gelegt, daß für die armenisch-gregorianische, evangelische und reformirte Konfession Zeugnisse der geistlichen Pfarrvorsteher hinreichen, während für Kandidaten römisch-katholischer Konfession Bewilligungen der Polizei notwendig sind. Bei dieser Gelegenheit erklärte das Ministerium der inneren Angelegenheiten der deutschen Regierung, daß die geistliche Obrigkeit die in Rede stehenden Zeugnisse nach dem kirchlichen Aufgebot verabfolgt und die im Auslande abgeschlossenen Ehen in Rußland für giltig anerkannt werden, wenn beim Abschlusse die Ritualien der Konfession genau beachtet wurden. Wenn ein Individuum der abzuschließenden Ehe einer anderen Konfession angehört, so muß hierüber vor dem kirchlichen Aufgebot der geistlichen Obrigkeit gemeldet werden, und wenn es römisch-katholischer Konfession ist, — der Polizeiobrigkeit. Die Ehekandidaten müssen vor dem Abschlusse der Ehe in Kenntniß gesetzt werden, daß nur Ehen, welche mit genauer Beachtung der genannten Anforderungen abgeschlossen werden, auf Giltigkeit in Rußland Anspruch haben.

Unsere Preisrätsel.

In unserer heut. Sonntags-Beilage veröffentlichen wir auf Seite 4 die Preisrätsel, für deren beste Lösungen wir folgende Preise aussetzen:

I) 1 **Preis:** Doppeltintenfaß mit Leuchter in Marmor.
II) 1 „ Doppeltintenfaß (ohne Leuchter) in Marmor.
III) 1 „ Plüschalbum für Photographien
IV) 2 „ Je eine Kassette feinsten Briefpapieres.
V) 2 „ Je 100 lithographierte Visitenkarten auf d. Namen d. Gewinners.
VI) 2 „ Je ein elegantes Photographie-Ständer.
VII) 3 „ Diverse Schreibnecessaires
VIII) 3 „ Je ein elegantes Metall-Kreyon.
IX) 3 „ Je 100 gedruckte Visitenkarten auf den Namen des Gewinners
X) 4 „ Je ein kleines Andenken.

Die Bedingungen der Rätsel-Concurrenz

sind folgende:

An dieser Concurrenz kann **jeder Abonnent** der „Lodzer Zeitung" teilnehmen.

Die **Lösungen** müssen aus Lodz und Umgegend bis spätestens Mittwoch, den 6. Januar 1 Uhr Mittags in der Redaktion der „Lodz. Ztg." abgegeben werden. Die Lösungen sind in **verschlossenem Couvert** zu übergeben, das in der oberen linken Ecke deutlich den Vermerk „**Preisrätsel-Concurrenz**" tragen muß. Lösungen, die nach dem festgesetzten Termin einlaufen, können nicht berücksichtigt werden.

Die Preisverteilung obliegt der **Redaktion** der „**Lodzer Zeitung**", der Preis richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Auf den **1. Preis** kann Anspruch erheben, wer alle **fünf Rätsel** gelöst hat. Unter mehreren Concurrenten um einen und denselben Preis entscheidet das Loos.

Das Ergebnis der Preis-Concurrenz **wird in** der zweiten nächsten Sonntagsnummer bekannt gegeben.

Pharmazeutisches. Das Gelehrtenkomitee des Unterrichtsministeriums hat entschieden, daß Provisore und Magister der Pharmacie zur Kategorie der Individuen mit höherer Bildung nicht gerechnet werden können, da ihnen eine hinreichende allgemeinbildende Universitätsvorbildung fehlt.

Der Kirchengesangverein der St. Trinitatis-Gemeinde veranstaltet für seine Mitglieder und deren Kinder nächsten Mittwoch, den 6. Januar nachmittag 4 Uhr in seinem Vereinslokale eine Christbaumfeier und werden die Mitglieder um recht zahlreiches Erscheinen gebeten.

Lumpen und Knochen. Ueber die Eröffnung und den Unterhalt von Lumpen und Knochenlägern in Warschau ist vom Herrn Generalgouverneur eine Instruktion herausgegeben worden. Laut derselben werden solche Lager nur an den Enden der Stadt und von den Wohngebäuden entfernt auf öden und geräumigen Plätzen angelegt; die Plätze werden durch die sanitär-polizeiliche Kommission mit Zuziehung des Veterinärpersonals besichtigt. Die Lager werden in gemauerten Gebäuden mit wasserdichten Dielen untergebracht und die Wände mit Holztheer fett angestrichen. Aus den Lagern werden die Knochen in specielle Anstalten zur Reinigung von fleischigen und verwesenden Teilen überführt; zur Versendung mit Eisenbahnen werden sie nur in gereinigtem Zustande übernommen. Durch die Stadtstraßen werden die Knochen zu den Lagern nur in speciellen, hermetisch-geschlossenen Wagen eingefahren. Der Transport gereinigter, zur Ausfuhr per Bahn bestimmter Knochen aus dem Lager erfolgt auf Grund eines Veterinärzeugnisses, daß die Institution in allem beachtet worden ist. Der in Reinigungsanstalten bestimmten Knochen nisses entnommen. auf Grund eines Polizeizeugbäume beförderten Knochen müssen die Stadtschlagpackt und je nach der Forderung der Polizei desinfiziert sein. Die in solchen Lagern beschäftigten Arbeiter legen während der Arbeit besondere Kleider an und nach Schluß der Arbeit ab.

Die renitenten Geschworenen. In Jaroslaw waren zwei junge Leute des Diebstahls von Handgepäck im Werte von 11 Rbl. angeklagt. Da einer von ihnen Rezidivist war, fand die Verhandlung mit Geschworenen statt. Der andere junge Mensch stand als Teilnehmer vor Gericht, da er überführt war, die Sachen zusammen mit dem Diebe aus dem Wagaon getragen zu haben. Der Verteidiger plaidierte für Freisprechung dieses letzteren Angeklagten, da er nicht vorbestraft sei, von einem anderen verführt wäre und seine Anteilnahme an der Tat bereue. Der Präsident entzog dem Advokaten das Wort mit dem Hinweise, daß er für Freisprechung eines geständigen Angeklagten nicht plädieren dürfe. Dieses erläuterte er auch den Geschworenen. Die Erklärung hatte die entgegengesetzte Wirkung auf die Geschworenen: sie sprachen den jungen Menschen frei, trotz eines Eingeständnisses!

Danksagung. (Eingesandt.) Die Actien-Gesellschaft J. Poznanski hatte die Güte in Berücksichtigung der eingetretenen Kälte auch für die Armen der evangelischen Trinitatis-Gemeinde 100 Korzec Kohle zu spenden. Den edlen Gebern danket im Namen der Armen.

R. Gundlach, Pastor.

Rechenschaftsbericht über den Eingang und Ausgang des Erlöses von dem am 10. August 1903 im Helenenhofe zu Gunsten der unentgeltlichen Heilung armer Kranker im Ambulatorium des Roten Kreuzes vom Lodzer Komitee des Russischen Vereins des Roten Kreuzes veranstalteten Konzerte. Eingang: Erlös von verkauften Eintrittskarten 4871 Rbl. 75 Kop., Empfangen von Donna Eroina 20 Rbl., Konfetti 256 Rbl., Programme 52 Rbl. 42 Kop., Ueberzahlungen von diversen Besuchern 127 Rbl. 25 Kop. Summe des Einganges 5328 Rbl. 35 Kop. Ausgang: Miete des Helenenhofer Gartens 700 Rbl., Donna Eroina 100 Rbl., Prachinski für's Feuerwerk 100 Rbl., Komiker Cybulski 75 Rbl., Kempner für Billete 57 Rbl., Ostrowski für Konfetti 64 Rbl., Redaktion der Zeitung „Goniec Łódzki" für Annoncendruck 18 Rbl., Redaktion der Zeitung „Rozwój" für Annoncendruck 15 Rbl., Redaktion der Zeitung „Lodzer Zeitung" für Annoncendruck 15 Rbl. 75 Kop., Redaktion der Zeitung „Neue Lodzer Zeitung" für Annoncendruck 10 Rbl. 50 Kop., Auskleben der Affichen 15 Rbl., Bewirtung der Musikanten 78 Rbl. 50 Kop., Bedienung und sonstige Ausgaben 34 Rbl. 37 Kop. Summe des Ausganges 1283 Rbl. 12 Kop. Bleibt ein Reinerlös von 4045 Rbl. 23 Kop. Sage: vier tausend fünf und vierzig Rubeln drei und zwanzig Kopeken. Das Lodzer Komitee des Vereins des Roten Kreuzes beehrt sich hiermit allen P. T. Besuchern des Konzertes für die Erzielung einer derart erfreulichen Einnahme den herzlichsten Dank auszusprechen. Lodz, 18. Dezember 1903. Der Vorsitzende des Komitee's, Präsident der Stadt Lodz Staatsrat Pienkowski. Kassierer des Komitee's R. Bennich.

Berichtigung. In unserer Neujahrs-Nummer auf Seite 3 des Hauptblattes in dem Artikel des Herrn Pastors Gundlach „Welches ist nun unsere nächste Aufgabe dem Hause der Barmherzigkeit gegenüber?" soll es im letzten Absatz der dritten Spalte (Somit ist der Wunsch rc.) nicht Name, sondern Stamm heißen.

Telefon Lodz-Petrikau. In der Verwaltung der Posten und Telegraphen wird der Kostenanschlag zum Baue der Telephonverbindung Lodz-Petrikau vorbereitet. Nach der Aufstellung desselben werden die Vorarbeiten sofort in Angriff genommen werden. Im Frühjahr dürfte daher Petrikau mit Warschau via Lodz telephonisch verbunden sein.

Kokosbutter. Da der Preis auf echte Butter um 30 pCt. gegen den Preis des Vorjahres gestiegen ist, so brachten Hamburger Kommersanten unter dem Namen „Kokosbutter" ein neues Fett auf den Warschauer Markt, welches namentlich in Konfiserien und Restaurationen Abnehmer findet. Dasselbe ist in Blechbüchsen verpackt und mit Medaillen und Goldinschriften reklamiert. Ein Zuckerbäcker ließ es im chemischen Laboratorium analysiren und erhielt nachstehendes Resultat: ein großes Prozent Lorbeerstearinsäure, Glyzerinfälle, Stearinsäure und ein kleines Prozent Pflanzenfett. Da das Gemisch nach Lodz herüberwandern dürfte, so mag es von Nutzen sein, die Bestandteile desselben a priori kennen zu lernen.

Eine Maulschelle. Der neuernannte Arzt der Lodzer Fabrikbahn eröffnete seine dienstliche Tätigkeit mit der Einführung eines neuen Knausersystems: er beschränkte das Verschreiben der Heilmittel, entzog den Beurlaubungen „Krankheitshalber" seine Zustimmung und behandelte das Dienstpersonal überhaupt brutal. Das Spar-System nahm indes einen fatalen Verlauf. Ein Gefe des Maschinenführers, ein kranker und denervierter Mann, sprach nämlich mit der Bitte um ärztlichen Rat und um ein Zeugnis vor, kraft dessen er einige Tage zu Hause ausruhen könnte. Der Arzt schlug aus. Der Kranke sprach zum zweiten Male vor; als aber auch diesmal seine Bitte kein Gehör fand, versetzte er aus Verzweiflung dem stolzen Consiliarius eine Maulschelle und ging zu einem zweiten Doktor, welcher ihm das geforderte Zeugnis sofort ausstellte.

Die 3. Vorlesung des Herrn Doktor Jelski in der Talmud-Tora (Srednia 46) findet Sonntag, den 3. Januar, statt.

Spenden. Bei einem gemütlichen Zusammensein bei R. Schindler wurden durch Herrn Kubaczek 2 Rubel zum Besten der Rettungsstation gesammelt. Philippine Mitzner, Berlin, für Drillinge 15 Rubel. Auf der Geburtstagsfeier bei Ernst Müller wurden durch die Herren Gustav Neumann und Oskar Stark Rbl. 4.20 gesammelt und je zur Hälfte für das evangelische Waisenhaus und die Rettungsstation bestimmt. Zur Ablösung der Neujahrsbesuche wurden durch Herrn Wladislaus Eckersdorf zu Gunsten der christlichen Handwerkerschule 5 Rbl. gespendet.

Endlich. Die Zunahme der Messerstechereien in Warschau, wo in letzter Zeit Ueberfälle auf stark besuchten Gassen bei hellem Tageslicht notirt werden, hat den Herrn Generalgouverneur veranlaßt, eine Erweiterung der Repressalien gegen die Wüteriche durch Verlängerung der Inhaftirung derselben im administrativen Wege mit gleichzeitiger Einführung von Zwangsarbeiten sowohl in den Gefängnissen, als auch außerhalb derselben anzuregen. Berufsmesserstecher sollen laut dem Projekt auf festgesetzte Termine aus dem Rayon des Landes verschickt werden.

Unfälle. In Rokicie fiel der 15jährige Knecht Josef Niecielski auf dem Eise und brach das linke Schlüsselbein. Er wurde ins Alexanderhospital überführt. — In der Dzielnastraße Nr. 20 wurde der 20jährige Sohn eines Hausbesitzers, Leibusch Kutmann von einer Privatkalesche überfahren und trug Handwunden und Quetschungen davon. — Der in der Poludniowastraße Nr. 25 wohnhafte 20jährige A. A. vergiftete sich mit Alkohol. — Die in der Mikolajewskastraße Nr. 34 wohnhafte Fabrikarbeiterstochter Marie Niewiadowska stürzte auf eine vertikal stehende Nähnadel, welche ihr in den Kniëapfel drang. — Am Kirchenplatze wurde ein gegen 50 Jahre altes, durch Hunger und Kälte an Kräften erschöpftes Weib im bewußtlosen Zustande aufgehoben und ins Alexander-Hospital überführt, ohne daß Name und Adresse ermittelt werden konnten. — In der Konstantinerstraße verwundete sich der Advokat H. H. mit einer zufällig zerschlagenen Flasche die Hand.

Schlägereien. Der in der Magistratsstraße wohnhafte 35jährige Kutscher Ignaz Trzaskowski bekam im Hause Nr. 10, Lonkowagasse, Schläge, wobei ihm Gesicht und Hände verwundet wurden. — Im Hause Nr. 5, Dlugastraße, wurde der Pozyanzki'sche Fabrikarbeiter Paul Kruk in den Familienhäusern mit einem stumpfen Instrument an der Stirne verwundet. — Am Baluter Ring geriet der 19jährige in der Grünen Gasse, Baluty, wohnende Fabrikarbeiter Anton Basinski mit dem 18jährigen in der Borysiagasse wohnenden Fabrikarbeiter Stefan Buraz in eine Schlägerei, während welcher sich beide mit Stöcken an den Köpfen, Stirnen und Gesichtern Wunden beibrachten. — In Zubardz erhielt die 40jährige Malersfrau S. M. einen Schlag mit dem Stock auf den Kopf und trug eine Stirnwunde davon.

Messerstecherei. In der Lagiewnickastraße erhielt der 15jährige beschäftigungslose Franz Fabiykowski in einer Schlägerei am Oberarm und Händen mehrere Messerwunden.

Aus Zgierz. Dem Verwaltungsrate des Zgierzer christlichen Armenunterstützungsvereins gingen bis zum 30. Dezember inklusive zu Gunsten der hiesigen christlichen Wohltätigkeitsinstitutionen folgende Spenden zu, als Ablösung der Neujahrsvisiten: Herren: St. Lorentz 5 Rbl, Jul. Krusche 5 R., Hft F. Hordliczka 5 Rbl., C. Herbt 5 Rbl., Probst R. Rembielinski 2 Rbl., Jul. Hoffmann 4 Rbl, Xav. Pniewski 5 Rbl., Hft Ledwochowski 1 Rbl., Heinrich Zachert 6 Rbl., E. Passelt 5 Rbl., Hft L. Kowalczewski 2 Rbl, Sobiepanek 1 Rbl, E. D. 50 K., A. Goldhahn 50 Kop., W. Liefke 50 Kop., A. Flach 1 R. 50 Kop., Hft J. Bednarzewski 1 Rbl., A. W. Krusche 50 Kop., Hft St. Turczynski 1 Rbl., Jul. Borst 7 Rbl. 76 Kop, Adolf Hoffmann 1 Rbl., W. Bersch 1 Rbl., R. Hoch 1 Rbl., J. Funke 1 Rbl., Rob. Langkans 1 Rbl., Emil Drose 50 Kop., G. Lambert 1 Rbl., J. Schrajer 1 Rbl., Emil Hoch 1 Rbl. 50 Kop., W. Glinkiewicz 1 R., A. Ernst 5 Rbl., F. Wesolowski 1 Rbl., S. Dlugoszewski 1 Rbl., G. Kuntze 1 Rbl., Wende, Pawlowski und Geisler 3 Rbl., H. Kaniewski 2 Rbl., R. Mer 3 Rbl., T. Max 3 Rbl., J. Blaszczynski 50 Kop., Karl J. Bendlin 50 Kop., Pastor L. Sachs 1 Rbl 50 Kop., J. Bschen 1 R., K. Neugebauer 1 Rbl., F. Patek 1 Rbl, Dr. F. Haeßner 2 Rbl, Reid 1 Rbl., Probst Jaskiewicz 2 Rbl., Otto Meyer sen. 1 Rbl., Otto Meyer jun 50 Kop., Karl Eggert 1 Rbl., Emil R. Ernst 1 Rbl., Probst J. Swiontkowski aus Szczawin 5 Rbl., F. Swatek 5 Rbl., F. Müller 1 Rbl. — zusammen 113 Rbl. 26 Kop. Von dieser Summe wurden bestimmt, laut Wunsch der Spendengeber: für die Kasse des Armenunterstützungsvereins 56 Rbl. 50 Kop., für die Kinderbewahranstalt 43 Rbl. 26 Kop., dem Herrn Superintendenten Gurtsche wurden übersandt für das evangelische Greisenheim 8 Rbl. und für das zugründende Waisenhaus 5 Rbl. 50 Kop. Indem dieses zur allgemeinen Kenntnis gebracht wird, sieht sich der Verwaltungsrat des Zgierzer christlichen Armenunterstützungsvereins veranlaßt, an dieser Stelle den edlen Gebern seinen tiefsten Dank auszusprechen.

Von der Redaktion. Der heutigen Ausgabe unseres Blattes liegt ein Kunstdruck bei, der jedem Abonnenten gratis eingehändigt werden muß. — Auf Seite 4 unserer Sonntagsbeilage befinden sich die s. Z. angekündigten Preisrätsel.

Telegramme.

Zur Lage im fernen Osten.

Frankfurt, 2. Januar. Wie der „Frkft. Ztg." aus Sidney telegraphiert wird, suchen die Japaner in Australien Blei und Weizen für Januar anzukaufen. Bei der Seeversicherung wird bereits das Kriegsrisiko in Betracht gezogen. Der japanische Generalkonsul in Australien hat zahlreiche Dienstangebote von Freiwilligen erhalten, doch erklärte er, daß die Einstellung von Ausländern vermutlich nicht angängig sein werde.

Mailand, 2. Januar. Die auf der Schiffswerft Ansaldo für die argentinische Republik erbauten beiden Kreuzer sind an Japan für drei Millionen Lire verkauft worden. Sechs japanische Marine-Offiziere übernahmen die Schiffe von der argentinischen Kommission. Gegen Mitte Januar ist die Abreise nach dem Osten festgesetzt.

Berlin, 2. Januar. Auf der japanischen Gesandtschaft herrscht die Anschauung vor, daß keine Veranlassung vorhanden sei, die Hoffnung auf eine friedliche Beilegung des russisch-japanischen Konfliktes aufzugeben. Die Verhandlungen zwischen den beiden Mächten sollen für die Möglichkeit eines Ausgleiches in letzter Stunde nicht ungünstig liegen und werden eifrig fortgesetzt.

London, 2. Januar. Der Berliner Korrespondent der „Morning Post" erfährt, seit Mittwoch seien die Staatsmänner in der Wilhelmstraße weniger zuversichtlich in ihrer Auffassung über die Haltung Rußlands geworden.

London, 2. Januar. (T. d. r. T.-A.) Nach Meldungen der Abendblätter ist die Stimmung in der japanischen Gesandschaft heute bedeutend mehr düster.

Tokio, 1. Januar. Die Vorbereitungen für alle Eventualitäten sind beendigt. Es herrscht einstweilen Stille.

Tokio, 1 Januar. (T. d. r. T.-A.) Die Lage ist sehr ernst; sie scheint sich sogar verschlimmert zu haben. Es werden eiligst neue Kreuzer gebaut und Handelsschiffe in Kriegsschiffe transformirt.

Nagasaki, 1. Januar. (T. d. r. T.-A.) Die Bestellungen auf Steinkohlen werden fortgesetzt, 5000 Mann Truppen werden nach Korea dirigirt.

Politische Unterredung.

Peking, 1. Januar. (Telegr. der russischen Tel.-Agentur.) Direktor der chinesischen Nordbahn Hüsen hatte mit Alexejew eine Unterredung über den Weiterbau der Bahnlinie. Der Statthalter machte ihm den Vorschlag, dieselbe bis Mukden fortzusetzen. Hüsen erwiderte, er könne nichts versprechen, ohne vorher nach Peking berichtet zu haben, und fragte, warum Rußland mit der Evakuation der Mandshurei zögere. Der Statthalter antwortete, Rußland sei mit China sehr unzufrieden, da China, anstatt im freundschaftlichen Wege einige strittige Fragen zu lösen, sich durch Japan irre führen läßt, was zu Feindseligkeiten führt. Der Statthalter bat Hüsen, der chinesischen Regierung klar zu machen, daß der Mangel an politischer Klugheit für China sehr nachteilige Folgen bringen könne.

Eine Kundgebung des Papstes.

Rom, 2. Januar. Der Papst verbreitet eine Kundgebung, in welcher er die katholischen Gelehrten vor den Irrtümern der modernen Wissenschaft warnt.

Ein beabsichtigtes Attentat auf König Peter entdeckt.

Budapest, 2. Januar. Die hiesige Polizei brachte in Erfahrung, daß in einem kleinen Kaffeehause, wo die budapester Serben verkehren, ein Attentat auf König Peter geplant worden sei. Die serbische Grenzpolizei wurde benachrichtigt, welcher es auch gelang die verdächtigten Zisties und Petrasevicz in dem Augenblick, als sie die Grenze überschreiten wollten, zu verhaften. Beide wurden der ungarischen Polizei ausgeliefert.

Zur Theaterkatastrophe in Chicago.

New-York, 2. Januar. Die meisten Toten, die geborgen wurden, sind junge Mädchen von etwa 20 Jahren und Kinder. Manche der für tot gehaltenen sind noch am Leben. Als das Feuer ausbrach explodirten zwei Gasbehälter, wodurch viele getötet wurden. Um 7½ Uhr spielten sich herzzerreißende Szenen am Eingang des Theaters ab, wo Eltern nach ihren Kindern jammerten. Da die Nachmittagsvorstellungen besonders von jungen Mädchen besucht werden, sind die Mütter in besonders großer Zahl herbeigeströmt, da die Männer erst spät von dem Brande erfuhren, weil fast alle bis 6 Uhr in den Geschäften waren. Große Schaaren von Polizei sind aufgeboten, um die Volksmenge von den Ruinen rückzuhalten.

Chicago, 2. Januar. (Tel. der russ. Tel. Ag.) Ums Leben sind gekommen 690 Menschen; vermißt werden noch 300.

Chicago, 1. Januar. (Tel. der russ. T.-A.) Nach den Erhebungen der Polizei kamen bei Gelegenheit des Feuerbrandes 536, nach Zeitungsmeldungen 562 Menschen ums Leben. 55 Personen werden vermißt.

Chicago, 1. Januar. (Tel. der russ. Tel.-Ag) Die Mehrzahl der Verunglückten sind Weiber und Kinder. Die Panik erreichte den Culminationspunkt, als beide Gasreservoire explodirten und der ganze Theaterraum sich mit brennendem Gas füllte. Die Zahl der Opfer ist noch nicht genau ermittelt; die Polizei giebt aber schon 637 Unglücksfälle an.

London, 1. Januar. Wie die „Central News" berichten hat das Aeußere des Iroquois-Theater wenig gelitten. Auf der Bühne tat man alles, um eine Panik zu verhüten. Das Orchester erhielt die Aufforderung weiterzuspielen. Gemeldet wird, daß am Theater keine Feuerleitern angebracht waren.

Chicago, 1. Januar. Zu den Schreckensszenen bei dem Theaterbrande wird noch gemeldet: An den Ausgängen kämpften die Fliehenden wie Wahnsinnige, so daß dichte Massen eingekeilter Personen die Türen und Treppen verstopften. Eben gerettete, halb verbrannte Mütter wollten sich wieder in das brennende Gebäude stürzen, um ihre Kinder zu retten. Die schneidende Kälte erhöhte die Leiden der Verletzten. Einige noch atmende Kinder wurden im Orchesterraum gefunden, sie waren über die Galeriebalustrade hinabgeworfen worden. In dem als Morgue improvisierten Theaterrestaurant gab es gräßliche Auftritte, auch mehrere deutsche Familien befinden sich unter den Leidtragenden. Die meisten Opfer des Brandes im Iroquois Theater sind furchtbar verstümmelt aufgefunden worden. Die Gesichter vieler Toten sind zu unerkennbaren Massen zertreten; einzelnen Personen wurde im Gedränge der Kopf völlig abgerissen. Alle die am Rettungswerk teilnahmen, erklären, daß der Anblick der Frauen- und Kinderleichen, die sich meist in Stellung befanden und einen furchtbaren Kampf oder flehentliche Gebärden verrieten, unbeschreiblich erschütternd war. Die eingekeilten Leichen im Hauptausgang reichten von fünf Fuß innerhalb der Tür bis acht Fuß außerhalb und bis zwei Fuß unterhalb des oberen Querbalkens der Tür.

Berlin, 1. Januar. Zum Chicagoer Theaterbrand wird noch gemeldet: Der Asbestvorhang versagte. Zehn Minuten nach dem ersten Feuerruf waren etwa sechshundert Menschen erstickt. Angesichts der ersten aufzüngelnden Flammen flüchteten die Schauspieler. Der Komiker rief: „Asbestvorhang nieder!" Dieser fiel jedoch nur halb. Gleichzeitig wurden die hinteren Türen geöffnet, so daß Zugluft entstand. Die Flammen, welche sofort die gesammten Kulissen ergriffen, schossen unter dem Vorhang in breiter Zunge über das Parkett bis hinauf zum Balkon. Die Außenwelt erfuhr von der Katastrophe durch vielstimmiges Angstgeschrei. Während Hunderte sich durch die Türen zu drängen versuchten, gelangten immer nur einige auf die Straße. — Der Brand wurde durch die Feuergefährlichkeit der amerikanischen Theater begünstigt, die von den Sicherheitsmaßregeln, welche in Deutschland üblich sind, noch wenig profitirt haben. Der eiserne Vorhang, wenn er überhaupt vorhanden ist, schließt Bühne und Zuschauerraum nicht vollständig von einander ab; eine Feuerwehr ist auf der Bühne unbekannt, alles, was während der Aufführung irgendwie eine Feuersgefahr bedeuten könnte, wird mit unendlichem Leichtsinn behandelt.

Das Theater wurde erst vor ganz kurzer Zeit mit einem Kostenaufwand von einer Million Dollars errichtet und galt als eines der schönsten Schauspielhäuser der Welt. Der Bau galt für absolut feuersicher. Er bestand aus Marmor und Granit über einem Stahlgerippe, wie das bei den „Wolkenkratzern" gewöhnlich ist. Die Baukommission in Chikago ist durch ihre Sorglosigkeit und Unkenntnis schon lange unrühmlich bekannt.

Unter den Künstlern, die in der „Baubart"-Pantomime mitwirkten, befanden sich auch Deutsche: Das Luftballet der Preciosa Grigolatis.

Die Berliner Branddirektion hat sich sofort mit der Chikagoer Behörde in Verbindung gesetzt, um genaue Darstellung der Verhältnisse zu erlangen. Erst dann wird es möglich sein, auf Grund des technischen Materials zu übersehen, welche Mängel bei den feuerpolizeilichen Maßregeln zu verzeichnen waren. Die feuerpolizeilichen Behörden aller Großstädte tauschen ihre Erfahrungen regelmäßig aus. Die Berliner Feuerpolizei hat Maßregeln getroffen, auf Grund deren das Publikum beruhigt in das Theater gehen kann. Nur muß es selbst soviel Geistesgegenwart besitzen, um im Falle eines Brandes nicht in kopfloser Hast den Ausgängen zuzuströmen.

Italienisch-russischer Handelsvertrag.

Rom, 1. Januar. (Tel. der russ. Tel.-Ag.) Fürst Urussow gab zu verstehen, daß es an der Zeit wäre, einen neuen russisch-italienischen Handelsvertrag abzuschließen.

Veto.

Rom, 1. Januar. (Tel. der russ. Tel.-Ag.) Die Mehrzahl der Kardinäle sind für die Aufhebung des Veto. Der Beschluß wird in der nächsten Sitzung gefaßt werden.

Mazedonische Gendarmerie.

Konstantinopel, 1. Januar. (Tel. der russ. T.-A.) Heute wendet sich die Pforte an die italienische Regierung mit der Bitte um die Ernennung eines Generals zum Oberkommandanten der mazedonischen Gendarmerie.

Der russisch-deutsche Handelsvertrag.

Berlin, 2. Januar. Die Nachrichten verschiedener Blätter, wonach die Kommissare für die Handelsvertragsverhandlungen mit Rußland sich in diesen Tagen bereits nach St. Petersburg begeben, werden von unterrichteter Stelle als durchaus grundlos bezeichnet.

Aerztestreik.

Magdeburg, 2. Januar. Sämtliche Krankenkassenarzte haben per 31. März gekündigt. Die Allgemeine Ortskrankenkasse hat schon jetzt keine Aerzte mehr.

Abschaffung der Todesstrafe.

Lyon, 2. Januar. Der Gemeinderat hat einen Antrag angenommen, in welchem um Abschaffung der Todesstrafe und vorläufiger Verbot der öffentlichen Hinrichtung ersucht wird.

Aufstand der Hottentotten.

Pretoria, 2. Januar. Englische Meldungen aus Kapstadt behaupten, man besorge dort einen allgemeinen Hottentotten-Aufstand auf dem ganzen deutschen Gebiet gegen alle Europäer. Banden von Eingeborenen durchziehen das Land und plündern Europäer. Ein deutscher Posten in Oapis soll überwältigt und getötet worden sein.

Kapstadt, 2. Januar. Zwischen den deutschen Behörden und den aufständischen Hottentotten sind Unterhandlungen wegen Beendigung der Feindseligkeit im Gange.

Fischmangel an der portugiesischen Küste.

Lissabon, 2. Januar. Fischmangel an der portugiesischen Küste beginnt zu einer Kalamität auszuwachsen. Viele Sardinenfabriken mußten bereits geschlossen werden, wodurch Tausende von Arbeitern erwerblos geworden sind.

Ein neuer Fürst für Samos.

Konstantinopel, 2. Januar. Infolge der Beschwerden der Bevölkerung von Samos dürfte an Stelle des bisherigen Fürsten Marrogenis Konstantin Karatheodori-Pascha, bisher Mitglied des Staatsrats, zum Fürsten von Samos ernannt werden.

Das Schicksal der „Vienne".

Paris, 2. Januar. Wie mitgeteilt wird, sei dem Marineminister bekannt, daß das verschollene Transportschiff „Vienne" mit Mann und Maus untergangen ist. Der Minister wolle nur die Angehörigen der Besatzungsmannschaften auf die Bestätigung dieses Ereignisses vorbereiten. In einem Privatbriefe an eine befreundete Familie in Toulon sagt der Minister, er sei vom Verlust des Schiffes überzeugt, der Kreuzer „Galilee" sei nur zur Aufführung der Leichen abgesandt worden. Man wisse jedoch noch nicht genau die Stelle, an welcher die Katastrophe erfolgt sei. Anderseits wird mitgeteilt, daß ein Kanonenbot bereits einen Teil der afrikanischen Küste abgesucht hat, ohne auf die Leichen zu stoßen. Zwei Torpedoboote aus Algier durchkreuzen das Mittelmeer.

Schweres Unglück durch eine Dynamitpatrone.

Mainz, 2. Januar. Der 11 jährige Sohn der Witwe Moesleiz in Kastell brachte eine gefundene Dynamitpatrone nach Hause, wo dieselbe explodiert. Seine 4 jährige Schwester war sofort tot während die Mutter im Krankenhause starb. Der Zustand des Knaben ist hoffnungslos.

Eine Verzweiflungstat.

Berlin, 2. Januar. In Groß-Kaniza hat ein 18-jähriger junger Mann seinen neunjährigen Bruder durch Morphium vergiftet und sich darauf selbst zu töten versucht, weil langjährige ärztliche Behandlung beider Brüder den Vater in schlechte Vermögenslage gebracht hat. Um den Vater von einer drückenden Last zu befreien, beging der ältere Sohn die Tat.

Industrie, Handel und Verkehr.

Vom Baumwollmarkt. (Eigen-Bericht der „Lodzer Zeitung"). Per Kabel. Nachdruck verboten.

Liverpool, 31. Dezember.

Der hiesige Rohbaumwollmarkt eröffnete nach der Unterbrechung durch die Feiertage in lustloser aber ungemein fester Stimmung. Die Kabelmeldungen aus New York berichteten gestern über einen Preisaufschlag daselbst um 50 bis 60 Punkte, infolge dessen sich zahlreiche Käufer eingefunden haben sollten. Es veranlaßte dies auf unserem Markte eine Aufwärtsbewegung der Notiz greifbarer Baumwolle, so daß Middling amerikanische Faser nunmehr auf 7,50 d anlangte. Terminware erfuhr in Sympathie mit den New Yorker Bewegungen eine Aufbesserung um mehrere Punkte, die sich indes nicht in vollem Umfange zu behaupten vermochte, da ungeheure Realisierungen seitens Mister Sully's und anderer amerikanischer Hochspekulanten noch kurz vor Schluß des Verkehrs eine Abschwächung herbeiführten. Die hiesigen Spinner verhalten sich angesichts der heftigen Preisbewegungen ungemein zurückhaltend und Platzverkäufe fanden nur in bescheidenem Umfange statt, während Termine vorwiegend hauptsächlich für Rechnung von Alexandria und Osteuropa erworben wurde. Für egyptische Faser zeigte man zu um $^{5}/_{16}$ d erhöhten Preisen leidliches Interesse. Surats waren stark gefragt, indeß brasilianische Baumwolle, die in den jüngsten Tagen um 0,25 d stieg, zu diesem Satze in bescheidenen Posten in den Verbrauch überging. —

Viel mehr Tote als der ganze Krieg gegen Spanien kostet dem amerikanischen Volke ein einziges Betriebsjahr seiner Eisenbahnen. In den Vereinigten Staaten wurden nämlich während des am 30. Juni 1903 abgelaufenen Verwaltungsjahres durch Züge 3554 Personen getötet und 45,977 mehr oder minder schwer verletzt. Die Gesamtzahl der Eisenbahnunfälle, 49,531, verursachte den Bahngesellschaften 9,5[illegible],977 Dollars Sachschaden, der im vergangenen Jahre sich auf 7,64[illegible] Dollars belief. Es wurden im verflossenen Jahre 73[illegible] Personen mehr getötet und 6179 Personen mehr verletzt als während des vorhergehenden Jahres.

Kirchliche Nachrichten.

In der hiesigen evangelisch-lutherischen Gemeinde finden in der nächsten Woche die Gottesdienste in folgender Ordnung statt:

In der St. Johannis-Kirche:

Am Sonntag, den 3. Januar, Vorm. um 10 Uhr Beichte, um 10½ Uhr Hauptgottesdienst, Ober-Pastor Angerstein.

Nachmittags um 2½ Uhr Kinderlehre, Diakonus Dietrich.

Abends um 6 Uhr Abendgottesdienst, Diakonus Dietrich.

Am Mittwoch, den 5. Januar, Epiphaniasfest, Vorm. um 10 Uhr Beichte, um 10½ Uhr Hauptgottesdienst, Ober-Pastor Angerstein.

Die Amtswoche hat Herr Pastor Manitius.

Im Stadtmissionssaal:

Am Sonntag, den 3. Januar, Vorm. um 10½ Uhr Gottesdienst, Pastor Manitius.

Abends um 7 Uhr Jungfrauenverein und Monatsversammlung, Ober-Pastor Angerstein.

Am Freitag, den 8. Januar, Abends um 8 Uhr Vortrag, Ober-Pastor Angerstein.

Im Jünglingsverein:

Am Sonntag u. Dienstag Abends um 8½ Uhr Versammlungen.

Fremden-Liste.

Grand-Hotel. Herren: Pütz — Thorn, Goldfeld — Kischinew, Wawsi und Tetinmann — Petersburg, Landau und Krakauer — Czenstochau, Strolin und Aronsberg — Moskau, Salomonsohn — Riga, Kulakowski, Fiedel, Wierchowski und Zlotopolski — Jelisawetgrad, Wieschczynski — Warschau, Rubinstein — Kamieniec-Podolsk, Grünwald — Minsk, Karsch — Radom.

Witterungs-Bericht.

Lodz, den 2. Januar

nach der Beobachtung des Optikers Herrn Diering

Wetter: Frost

Temperatur: Vormittags 8 Uhr 5 Kälte
Mittags 1 „ 3 „
Nachmittags 6 „ 3 „

Barometer: 757 mm Gestiegen

Maximum: 3 Kälte

Minimum: 6 „

Curs-Bericht.

Berlin, 2. Januar

[illegible] 100 Rubel 216.—		Ultimo 216.—
Gestern 216.—		Gestern 216.—

Warschau, 31. Dezember

Berlin — — — — —	46.30	—.—
London — — — — —	9.44	—.—
Paris — — — — —	37.47½	—.—
Wien — — — — —	39.30	Kronen

Die heutige Nummer unseres Blattes enthält außer der Sonntags-Beilage 10 Seiten.

Правленіе Лодзинскаго Городскаго

КРЕДИТНАГО ОБЩЕСТВА.

020

Гор. Лодзь, 18/31 Декабря 1903 года.
№ 2784.

ОБЪЯВЛЕНІЕ.

Примѣняясь къ § 22 устава, Правленіе Лодзинскаго Городскаго Кредитнаго Общества объявляетъ во всеобщее свѣдѣніе, что въ означенное Правленіе поданы прошенія о выдачѣ ссудъ подъ залогъ лодзинскихъ недвижимостей:

1) подъ № 787 ж. ж. по улицѣ св. Луизы, Иваномъ и Еленою супругами Деликатными, первопачальной 18,000 рублей;

2) подъ № 47 к. а. по улицамъ Вульчанской и Пассажу Шульца Мошкомъ и Блимою-Липкою супругами Гринбаумъ, первоначальной 37,000 рублей.

3) подъ № 823 по Вульчянскою улицѣ, Ривеномъ и Рухлею-Лаею супругами Капелюшникъ и Хаимомъ Вольфомъ Капелюшникомъ, первоначальной 20,000 рублей.

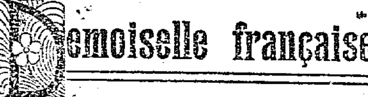
Возраженія противъ назначенія требуемыхъ ссудъ со стороны членовъ Общества должны быть доставлены въ Правленіе въ теченіи 14 дней, со дня припечатанія настоящаго объявленія.

Предсѣдатель: Э. Гербстъ.

За Правителя Канцеляріи: Л. Гаевичъ.

Towarzystwo Akcyjne Wyrobów Bawełnianych J. K. Poznańskiego w Łodzi wyraża niniejszem I i II Oddziałom miejscowej ochotniczej straży najszczersze podziękowanie za śpieszną i dzielną pomoc, okazaną przy pożarze, wynikłym dnia 1 Stycznia r. b. w bliChu przędzy przy ulicy Drewnowskiej.

016



sachant bien l'allemand cherche occoupation Offres sous „A. B. C. 100" à l'exp. du journal.

31 4 1

Dr. E. Mittelstädt

Innere und Nerven-Krankheiten

Petikauer Straße Nr. 243.

Sprechstunden von 8—9½ Vorm. u. 4½—6½ Uhr Nachmittags. 021 10 1

Poudre de riz beste Qualität

„DELICIA"

feinst pulverisirt, gut deckend u. doch unsichtbar, zu 15, 30 u. 50 K. empfiehlt **Chemisches Central-Laboratorium** in Warschau, Chmielnastr. 43, Zu haben in Droguen-Handlungen u. Parfumerien. 4572*3 1

Ein Grundstück

von 3½ Morgen an der Station Lodz-Hojny vis-a-vis dem Bahnhofe an der Rzgowska-Straße ist preiswert zu verkaufen. Näheres Neu Hojny, Rzgowskastr. Nr. 36, beim Wirt.

39*3 1

Eine 33*3 1

Mangel

wird zu kaufen **gesucht** für das Hotel Klukas Off. Ziegelstr. 64, Lodz. **F. Klukas.**

Ein paar

Kutschpferde

werden für das **Neu Eröffnete Hotel „Klukas"** zu kaufen gesucht. Offerten an „Klukas", Ziegelstr. 64, Lodz. 32 3 1

Zu verkaufen ein junges **Pferd,** Wallach und ein **Jagdhund** nach dem ersten Felde.

Petrikauerstr. 121, **Wagner.** 30 3-1

Wegzugshalber ist ein

Colonialwaren-Laden

nebst Wohnung sofort billig **abzugeben.** Näheres Czenstochowskastraße 11, (Neuschlesing) im Laden. 34*1

Günstig zu verpachten!

Eine vollständig eingerichtete **Strang-Färberei,** gelegen im Centrum der Stadt, nebst diversen **Wohnungen,** bestehend aus 12—14 Zimmern, Remisen, Stallungen, Hofraum, Garten ist per sofort oder später billigst zu vermiethen eventuell auch für andere Zwecke geeignet. Näheres zu erfahren bei **Julius Wünsche,** Petrikauer Straße Nr. 84. 23 3 1

Ein intelligentes 25*3 1

Fräulein,

evangelisch, mit Kenntnissen der hier üblichen Sprachen, welches auch zu schneidern versteht, **sucht** zum 1. April oder früher für die Zeit von ungefähr 6 Stunden täglich eine dauernde Beschäftigung möglichst mit Kost, oder die selbstständige Leitung eines kleineren Geschäfts mit kleiner Wohnung. Gefl. Off. **sub „B. P. 22"** an die Exp. dieses Blattes erbeten.

Gebildeter Webereileiter,

energisch, in der Weberei, Musterei und im Verkehr mit den Arbeitern vollkommen bewandert, wird für eine Baumwoll-Buntweberei in Rußland unter günstigen Bedingungen gesucht. Möglichst baldiger Antritt erwünscht. Off. mit Angabe der bisherigen Thätigkeit u. Gehaltsansprüche sub Litt. **„J. 128"** an die Centr. Annonc. Exp. **L. & E. Metzl & Co.,** St. Petersburg, Gr. Morskaja 11. 011 3 1

Comptoirist,

welcher der drei Landessprachen in Wort und Schrift mächtig ist, wie auch die einfache Buchführung versteht, wird per sofort **gesucht.** Webereibranchekundige bevorzugt. Offerten m. Zeugnißabschriften u. Gehaltsansprüchen unter „Dauernde Stellung" an die Exp. d. Blattes erbeten. 29*3 1

Ein junger 37*3 1

Mann

der mit der Buchfürung u. Correspondenz gut vertraut ist, wird **gesucht.** Offerten „K. L." an die Exp. d. Ztg.

Gute Pianistin

(Wiener Schule)

empfiehlt sich zu Familienfestlichkeiten, Tanzkränzchen, Hochzeiten ꝛc. bei mäßigem Honorar. Nawrot-Straße 8, Wohnung 10, Officine links, Parterre.

Gutes 28*3 1

Küchenmädchen

das selbständig kochen u. reinlich arbeiten kann, **gesucht.** Petrikauerstr. 213, vorzusprechen Mittags v. 12—2 Uhr, Abends v. 7—8 Uhr.

Russin.

Gouvernante mit französischer Conversation, **sucht** per sofort Stellung oder Unterricht. Bureau **Rościszewska,** Petrikauerstr. 90. 36*1

Einige anständige Herren für guten

Mittagstisch

in der Nähe von der Przejazd- u. Gluwnastr. **gesucht.** Näheres in der Exp. dss. Blattes erbeten. 5418*3 3

Rigaer Commerzbank — Lodzer Filiale

sucht per sofort einen

017 3 1

Correspondenten

für ausländische Correspondenz, Deutsch erforderlich, Englische u. französische Kenntnisse u. Stenographie erwünscht.

Gesucht für ein technisches Geschäft ein

tüchtiger Verkäufer

der die Landessprachen vollständig beherrschen und bei der Fabriks-Kundschaft im Königreich Polen gut eingeführt sein muß. Offerten mit Angabe der bisherigen Thätigkeit, Gehaltsansprüche und Referenzen an die Expedition der Lodzer Zeitung sub „C. B. L." erbeten. [5830 3 1

Ein Lehrling,

welcher der hiesigen Landessprachen mächtig ist, wird für ein Agenturgeschäft gesucht. Off. sind in der Exp. dieses Blattes unter „K. 100 niederzulegen 35*3 1

Zwei schön möblirte

Zimmer

mit Bedienung sind sofort zu beziehen. Petrikauerstr. 255, I Etage, Wohn. 5. 2*3 2

Der gläserne Dolch.

Von

Weatherley Chesney.

[Nachdruck verboten.] [Alle Rechte vorbehalten.]

2)

Ich war im „Park-Hotel" abgestiegen und kannte meinen Weg ganz genau. War es denn aber in jener Nacht ein Wunder, daß ich dennoch fehl ging und mich genötigt sah, eine Menge kleiner Nebengassen zu durchschreiten, um zurecht zu kommen? Mein Mißgeschick hatte mich auch die vereinsamte Audley-Street entlang geführt, und hier war ich auf George Fenton und seine schwarze Tat gestoßen.

Als ich noch so unschlüssig dastand, aber doch schon mehr der Absicht zuneigte, das Weite zu suchen, nahten sich abermals eilige Schritte und, ehe ich mich besinnen konnte, stand ein Polizist an meiner Seite. Hinter ihm erblickte ich den langen, hageren Mann mit dem schäbigen Anzug und zerrissenen Regenschirm . . .

„Da hätten wir ihn ja erwischt", sagte der letztere, auf mich deutend, „auf frischer Tat erwischt! Raubmord! Hat die Uhr noch in der Hand! Siebzehn Steine. Und bitte, vergessen Sie es nicht, daß ich es angezeigt habe und mir die Belohnung zukommt. Heiße Doktor Fitzgerald — habe leider keine Karte bei mir — merken Sie sich gefälligst den Namen".

Der Polizist geruhte nicht, darauf zu antworten, sondern schob den Mann kaltblütig zur Seite und bemerkte, zu mir gewendet, mit großer Würde:

„Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie für die Aussagen, die Sie mir gegenüber jetzt machen, später verantwortlich sind".

„Sie Esel Sie"! schrie ich ihn an, „Sie glauben wol gar, was der Einfaltspinsel da Ihnen weißgemacht hat! Ich habe nichts mit dem Morde zu tun gehabt, ich habe die Frau nur so gefunden!

„Hören Sie, hören Sie, er hat sie blos gefunden"! höhnte der Lump. Der Mann der Gerechtigkeit nahm keine Notiz von diesen Worten. „Woher haben Sie die Uhr und Kette da"? begann er zu examinieren.

„Der Schurke, der Sie hierhergeführt hat, wollte das arme Weib berauben, und deshalb entriß ich sie ihm", erklärte ich und fügte hinzu: „Hier, nehmen Sie die Gegenstände an sich; so wird's wol am besten sein".

Der Mann hob die Schöße seiner schweren Uniform auf und ließ die Uhr in die Tasche seines Beinkleides gleiten.

„Herr Polizist", fiel jetzt der Schwarze ein, „ich sehe mich veranlaßt, diesen Mann auch noch wegen Beleidigung anzuklagen. Sie haben gehört, was er gesagt. Ich bin Arzt — ja, ein berühmter Arzt — ich darf das nicht ruhig hinnehmen. Doktor Fitzgerald aus Waterford — Sie wissen schon".

„Hören Sie mal, Sie Doktor Fitzgerald, oder wie Sie heißen", erwiderte der Gestrenge, „nehmen Sie sich in acht, sonst marschieren Sie auch mit"! — —

In diesem Moment vernahm man schwere Schritte in der Ferne, worauf der Polizist geschäftig seine Pfeife hervorholte, sie an den Mund setzte und einen schrillen Pfiff ausstieß. Dann sprach er zu mir:

„Mein Herr, ich muß sie natürlich wegen der Geschichte da arretieren; also kommen Sie mal jetzt ruhig mit"!

Das war mir denn doch zu arg, und ich machte eben Miene, das Weite zu suchen, da streckte sich des Mannes Hand blitzschnell nach mir aus und schloß sich mit eisernem, berufsmäßigem Griff um meinen Arm.

„Halt, ausreißen giebts nicht", warnte er mich, „ergeben Sie sich nur ruhig in Ihr Schicksal. Die Wachstube ist ein ganz anständiger Ort — bin ich doch selbst dort! Wenn Sie unschuldig sind, so wird Ihnen kein Harm geschehen, und wenn nicht, so machen Sie die Sache nur noch schlimmer durch Ihren Widerstand"!

Das leuchtete mir ein und ich erklärte mich bereit, mitzukommen, sobald man die Frau in Sicherheit gebracht haben würde; aber ehe das geschehen konnte, hatte sich die Szene total geändert. Ich gewahrte jetzt, daß wir von einer dichten Menge von Zuschauern umgeben waren. Und was für Zuschauer! Vom Regen triefend, schmutzstarrend und hungrig standen sie um uns her und blickten uns mit ihren bleichen, hohläugigen Gesichtern so drohend an, daß sogar ich mich nicht der Furcht erwehren konnte. Und plötzlich erhob sich unter ihnen eine hohe, schnarrende Stimme, die mich ungemein an jenen Mann erinnerte, der sich Doktor Fitzgerald nannte; „er hat eine Frau ermordet, Ihr Leute! Lyncht ihn, lyncht ihn"!

Lautes Beifallsgeheul lohnte diesen Vorschlag und der furchtbare Ring schloß sich enger um mich zusammen; ich sah, wie die weißen, hageren Gesichter in Haß und Rachsucht aufleuchteten. Der Polizist hielt meinen Arm noch immer fest gepackt, aber mit der freien Hand zog er jetzt einen derben Knüttel hervor und drängte mich an die Häuserreihe heran, so daß wir wenigstens rückenfrei waren. Ich war heilfroh darüber — fühlte ich doch, daß ich im nächsten Augenblick mein Leben gegen eine wilde Rotte zu verteidigen haben würde. Meinem Begleiter gegenüber bewies sich die Menge durchaus nicht feindselig — sie drängte sich zwar an ihn heran und suchte ihn von mir zu trennen, aber die jedem Briten angeborene Achtung vor dem Gesetz offenbarte sich auch hier, sie vergriffen sich nicht an seiner Person, sondern richteten ihre Tätlichkeiten nur gegen mich.

Im Nu waren Waffen aller Art zur Hand. Stöcke, Regenschirmgriffe und andere Dinge mußten als Wurfgeschosse dienen; ja, sie hoben Straßenkot auf und schleuderten ihn nach mir. Mein Begleiter verteidigte uns mit rühmlicher Tapferkeit und unerschütterlicher Ruhe; sein Knüttel schwang sich nach allen Seiten hin, und seine Hiebe fielen wuchtig nieder, wie ich aus den Bemerkungen der Getroffenen schließen konnte. Ich selbst hatte mich anfangs sehr abwehrend verhalten, bis mich endlich Wut und Schmerz dermaßen übermannten, daß ich einem baumlangen Strolch, der in seinen Angriffen auf mich am eifrigsten war, den Totschläger entriß und nun mit der Verzweiflung eines Mannes um mich hieb und stieß, der für sein Leben zu kämpfen hat. Trotzdem sah ich den Ausgang des Kampfes klar vor Augen.

Wir konnten uns einer so großen Uebermacht gegenüber, die noch zusehends wuchs, unmöglich noch lange halten. Die uns zunächst Stehenden drangen, durch Kampfeslust und die erlittenen Verwundungen auf's Höchste gereizt, wie wilde Tiere auf uns ein. Kam einer von uns beiden zu Falle, so war er verloren — die Rotte wäre über ihn hergefallen und hätte ihn in Stücke gerissen. Da nahte Hülfe. Des Polizisten Signal war gehört worden, die patroullierende Wache hatte es weitergegeben, und nun bahnte sich ein halbes Dutzend Sicherheitsmannschaften ihren Weg zu uns hin. Die Ankunft der großen kräftigen Gestalten wurde von allen denjenigen mit kläglichen Jammergeheul verkündigt, deren Füße und Rippen durch sie in arge Bedrängnis kamen, aber das Kriegsgeheul der Rotte: „Lynchen! Lynchen"!, das bisher schaurig von den hohen Häusermauern widerhallte, verstummte.

„Zurück! Zurück"! sagte der erste der Männer, und unwillkürlich folgten alle dem Befehl.

„Halt, was ist das"!, fuhr er fort „Eine Frau auf der Erde, und Ihr habt auf ihr herumgetreten! Ihr Elenden"!

Da wich die Menge zwar noch weiter von uns zurück, aber aus dem Hintergrunde scholl der erneute Ruf: „Lynchen! Lynchen"!, jetzt verstärkt durch den Ruf der neu Hinzugekommenen, denen man die Kunde mitgeteilt. Die Polizisten zogen den Körper der Frau bis vor meine Füße heran und stellten sich vor uns auf . . .

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Ein physiologisches Wunder. In London erregt der „indische Heilige" Agamya Guru Paramahamsa, der erste Mahatma der Hindus, großes Aufsehen, der sich durch seine außerordentliche Willenskraft eine solche Herrschaft über seinen Körper erworben hat, daß er das Herz auf Sekunden lang anzuhalten vermag. Einen solchen Versuch machte er, wie ein Londoner Blatt berichtet, dieser Tage in Gegenwart mehrerer Zeugen. Einer von diesen berichtet darüber Folgendes: „Legen Sie ihre Hand auf meinen Puls", sagte er, „niemand glaubt mir, bis er sich überzeugt hat. Fühlen Sie aufmerksam und warten Sie." Der Puls schlug regelmäßig, eins, zwei, drei, vier; eine Veränderung war nicht bemerkbar. Plötzlich leuchtete es seltsam in den Augen des Mahatma. Er besiegte seine Körperlichkeit durch seine bloße Willenskraft. Der Puls schien schwächer und langsamer. Dann hörte er auf zu schlagen, es war keine Bewegung mehr. Es war, als wenn man den Arm eines eben Verstorbenen anfaßte. Die Augen des Mahatma waren halb geschlossen und angespannt, während er regungslos, aber aufrecht in seinem Stuhl saß. Eins, zwei, drei, vier, fünf — zählte man unwillkürlich weiter, obgleich nichts zu zählen war. Dann trat an die Stelle der Starrheit bei dem Mahatma wieder Leben, und er lächelte. „Jetzt glauben Sie es, nicht wahr? Die Leute glauben immer, wenn ich bewiesen habe, was ich leisten kann. Als ich vor zwei Wochen den Herzog und die Herzogin von Manchester besuchte, wurde ich auch …beten, in Anwesenheit von zwölf Leuten, unter denen sich ein Arzt befand, mein Herz anzuhalten. Der Arzt …achte, als meine Kräfte erwähnt wurden; aber ich überzeugte ihn." Der Mahatma hat viele bedeutende Menschen in England und Amerika, sowie in seiner Heimat Indien von seiner Fähigkeit überzeugt. In Indien wird er verehrt, wie nur Propheten nach ihrem Tode verehrt werden. „Das sind nur Kinderkünste", meinte er indessen nachträglich, „die nur für Kinder und Neuigkeitssucher geeignet sind. Ich bin gekommen, um die Wahrheit zu predigen, nicht um Kindern Wunder zu zeigen. Der kann es tun, der seinen Willen seinen Geist erobern läßt. Wenn ich solche Dinge tue, kommen aber nur Leute, die ich nicht sehen will. Ich will nur Ihre Weisen die Wahrheit lehren, nicht Ihre Neuigkeitssucher befriedigen."

Zerstörte Illusionen. Die unbarmherzigste Feindin vieler Illusionen ist bekanntlich die Wissenschaft, denn jetzt hat sie wieder mit kaltem Hohne einen Prozeß gemacht, welchem ein dem Damengeschlechte teurer Wahn zum Opfer gefallen. Bei der letzten Sitzung der Akademie der Wissenschaften war es; zahlreicher als sonst schien das Ewigweibliche vertreten, nicht jenes hyperelegante sensationeller Premièren, nein, ein einfach-seriöses Frauenpublikum, alt genug, um sich für die ernsten Dinge, die gemeiniglich in diesen der Wissenschaft geweihten Hallen verhandelt werden, zu interessieren, noch jung genug, um Belehrungen hinzunehmen. Auf dem Programm stand der berühmte Chemiker Berthelot, er wunderte sich wohl selbst, so viel Weiblein angelockt zu haben, denn Damen und Chemie entbehren meistens gegenseitiger magnetischer Wirkungen! Allein unter allen Chemikalien gibt es wenige, die den Frauen inniger ans Herz gewachsen, als jene, die man in alljährlich wiederkehrenden Kreuzzügen gegen unsere Erbfeinde, die Motten, zu Hilfe ruft, und Mr. Berthelot sollte mitteilen, was seine wissenschaftlichen Forschungen über den Wert des Naphtalins ergaben, jenes den Hausherren verhaßten, den Damen teuren, so intensiv duftenden Produkts. Das Urteil lautete niederschmetternd. Dieser gewaltigste Kenner der modernen Chemie erklärte, daß Naphtalin nur den — Menschen unangenehm werden könne. Larven und Insekten aller Art, besonders Motten, fühlen sich in naphtalingeschwängerter Atmosphäre — kannibalisch wohl, sie tut auch ihren Familienfreuden keinerlei Eintrag. Mr. Berthelot hat in reinem Naphtalin genug Motten gezüchtet, um die Pelzkollektion selbst einer russischen Prima-Ballerina zu vernichten, und er hielt es für seine Pflicht, dem Naphtalin seine Aureole zu rauben. Um die tiefgebeugten Hausfrauen aber nicht ganz hoffnungslos von dannen ziehen zu lassen, riet Mr. Berthelot, im Feldzuge gegen die Motten sich mit Terpentinessenz oder Benzin zu bewaffnen, welche Flüssigkeiten, wie er versichert, bei den Gourmands unter den Motten durchaus unbeliebt sind.

Sind die Austern schädlich oder nicht? Im Pariser „Figaro" veröffentlicht Octave Mirbeau, der Dichter der Komödie „Geschäft ist Geschäft", eine Verteidigung der Austern. Die Austern sollen von der Tafel der Pariser verschwinden. Die Aerzte, allen voran Dr. Chantemesse, untersagen den Genuß der Austern. Fieber, Typhus, sogar der Tod seien leicht Folgen dieses Genusses. Aber man läßt sich in Paris nicht gern einen Genuß verwehren, besonders in jener Welt, in der die Austern zur Alltäglichkeit gehören. Octave Mirbeau steht auch als Bannerträger dieser Welt auf, aber nicht blos bei dieser feinen Welt, welche in den Privathotels der Champs Elysées und der Avenue des Bois, im Café de la Paix und all den feinen Hotels und Restaurants, an denen Paris so reich ist, raffinierte Mahlzeiten genießt — nicht nur für diese Welt flattert seine Fahne; auf der anderen Seite malt er die arme, kleine Welt an der Küste des Mittelmeeres, die Fischer, die kleinen Zwischenhändler, denen die Auster Nahrung bot, ohne daß sie je davon aßen, und die nun zugrunde gehen müssen, weil sie die andere Welt nicht mehr genießen will. Vielleicht nirgends ist man den Aerzten gegenüber leichter zur Skepsis geneigt, als in Paris. Mirbeau spart nicht seinen Spott, der scharf ist wie die Zitrone, welche die Auster so geschmackvoll und verdaulich macht. Er beschreibt einen von den Aerzten, den wütendsten Gegner der Auster, wie er, im Restaurant sitzend, ein Dutzend nach dem anderen der weichen Tierchen hinunterschluckt und mit dem von Wein und Speisen geröteten Gesicht in der Versammlung gegen den Alkoholismus und den Austerngenuß predigt. Nach diesem kleinen Ausfall kehrt Mirbeau aber rasch in das Lager der Wissenschaft zurück. Professor Alfred Giard spricht der Auster die Schädlichkeit ab. Es sei völlig unrichtig, die Verheerungen des typhösen Fiebers im Austerngenuß zu suchen; im Gegenteil, die Austern zerstören viele Mikroben, die den Menschen unheilbringend werden könnten. Nur Austern aus sumpfigem, faulenden Gewässer seien gefährlich, vor ihrem Genuß, vor dem Marktvertrieb solcher Austern warnt auch Giard und mit ihm Mirbeau.

Hunde als Schmuggler sind wohl schon an jeder Zollgrenze verwandt worden. Zwischen Gibraltar und dem spanischen Gebiet hat jedoch der große Unterschied, der in den Preisen für Tabak, Streichhölzer und Spezereiwaren hüben und drüben herrscht, den Schmuggel mittels Hunde zu einer besonderen Vollkommenheit gebracht. Die Tiere werden, wie der „Daily Graphic" mitteilt, vollständig zu diesem Dienst abgerichtet. Man bindet ihnen in Wachstuch eingenähte Pakete auf den Rücken und wirft sie von einem Boot ins Wasser. Sobald die Tiere das Ufer erreicht haben, werden sie durch Schießen und durch Werfen mit Steinen und Stöcken so gehetzt, daß sie in tollstem Lauf und jeden Menschen meidend, dem Hause zueilen, in das sie gehören. Auf diesem Wege lernen die Hunde begreifen, daß sie auf ihrem Wege jeglichem menschlichen Wesen ausweichen müssen. Sind sie so weit abgerichtet, dann werden sie in der Nacht in der angegebenen Weise als Schmuggler verwendet. Die Zollbeamten machen natürlich auf diese vierbeinigen Schmuggler ihre eifrige Jagd und versuchen sie, während sie schwimmen, zu schießen. Die Folge davon ist, daß der ganze Strand mit mehr oder weniger verwesten Hundeleichen bedeckt ist. Großartig ist auch der Schmuggel, den die [illegible] spanischen Arbeiter betreiben, die täglich zur Arbeit auf englisches Gebiet kommen und auf dem Rückwege Waren einzuschmuggeln versuchen. Glauben diese Leute auch die Zollbeamten nicht durchkommen zu können, so vergraben sie die Waren bis zu günstiger Gelegenheit auf neutralem Gebiet.

Hungers gestorben in London. Nach einer offiziellen Statistik sind in diesem Jahre in London, der reichsten Stadt der Welt, nicht [illegible] als 34 Personen beider Geschlechter in den Stra[illegible] aufgefunden worden, bei denen als [illegible] „Verhungern" festgestellt werden mußte. Darunter waren [illegible] Soldaten, Invaliden des südafrikanischen Krieges, ein Geistlicher der Kirche von England, ein [illegible] Schiffsreeder usw.

Stoßseufzer eines [illegible] Familienvaters. Ein mit drei Töchtern gesegneter Vater klagte am ersten Weihnachtsmorgen:

„Die Mutter stickte
Und Elli stickte
Und Lilli stickte
Und Olli stickte,
Doch keine strickte
Und keine flickte.
Nun hab' ich vier Paar gestickte Schuh'
Und keinen ganzen Strumpf dazu."

Das Stickfieber hat sich, bemerkt dazu die „Nat.-Ztg." heute gelegt. Unsere jungen Damen betätigen ihren Schaffensdrang jetzt bekanntlich auf allen möglichen Gebieten: die eine schnitzt Kerb, die andere malt Brand, die dritte punzt, die vierte macht Arbeiten aus Eisenblech, die fünfte beklebt Glasschalen mit Zigarrenringen, die sechste macht Begas Konkurrenz und modelliert die schwierigsten Sachen u. s. w. mit Grazie in infinitum.



Technische Niederlage der

Ges. „Prowodnik", Lodz

1887. empfiehlt: 0847 37 37

Gummi-Wagenreifen

in flacher und halbrunder Form garantiert bester Qualität

Complette neue Räder, Bandagen,
Hickory-Hölzer für Speichen.

Sämmtliche Reparaturen und Lackieren der Räder werden in eigener Werkstatt prompt ausgeführt.

Schläuche, Gummi-, Asbest-, Hanf-, Baumwoll-Verpackungen jeder Art, Bresente, Schraubstöcke, Feilen, Feuerspritzen etc.

Centralheizungs- und Apparate-Bauanstalt

Nagel & Teepe,

Petrikauer Strasse № 158 **LODZ** Telephon - Anschluss

liefern in tadelloser Ausführung **bei billigen Preisen** als Spezialität:
Niederdruck- u. Hochdruckdampf- u. Warmwasserheizungen, Ventilationsanlagen, Trocknereien, Wasserleitungs-, Bade- u. Feuerlösch-Einrichtungen für Fabriken, Wohnhäuser u. Wintergärten etc.

Projecte und Kostenanschläge gratis.

Massen-Fabrikation von Condensationstöpfen und Armaturen.

989 5034 **Reparaturen aller Art sofort.**

Wir suchen einen

tüchtigen Mechaniker

für unsere Hülsenabteilung. **Emil Adolff & Co.,**
5829 3 2 Wysoka-Straße Nr. 20—22.

Aelterer, erfahrener

Kaufmann,

seit 20 Jahren in Moskau ansäßig, mit ansehnlicher Geschäftsbekanntschaft im Innern des Reichs, **sucht** einige lohnende **Vertretungen** u. übernimmt event. auch die Leitung einer Moskauer Geschäftsfiliale. Beste Referenzen. Off. an Московскій почтамтъ, Коммерч. ящикъ № 567ª 5716)4 2

Tüchtiger Kaufmann,

(Christ), firm in Buchführung, Correspondenz, Kassa, „Stempel"-Versicherungswesen und mit allen anderen Kontorarbeiten vollkommen vertraut, gesetzten Alters, wird zur Vertrauensstellung bald gesucht. Offerten mit Lebenslauf und Gehaltsansprüchen erbeten sub A. C. 2000 postlagernd Lodz. 02523 3

Eine Färberei

6700 33

nebst Wohnung, bestehend aus 5 Zimmern u. Küche, Stallungen und Remisen, in Ruda-Pabianicka an der elektrischen Straßenbahn, 4 Minuten von der zweiten Weiche entfernt, vom 1 März 1904 **zu verpachten.** Täglich zu besichtigen. **Johann Mack's Erben.**

Dr. H. Waserman,

Ziegel-Straße Nr. 55,
empfängt speciell 5693 104
chirurgische Kranke.
Sprechstund. von 9—10 früh u. 4—6 Nachm

Dr. A. Grosglik

Specialist für
Haut-, venerische u. Geschlechts-Krankheiten. 01859 50 25
Cegielniana-Straße Nr. 23.
Sprechstunden: 8—11 Vormitt., 5—8 Abends
Damen 3—4 Uhr Nachmittags.
Sonn- und Feiertags von 8—1 Uhr Mittags

Dr. LEON SZAYEROWICZ

Frauen- u. Kinderkrankheiten
Petrikauerstr. 271
Spr. v. 10—11 Vorm. u. 2—3 Nachm.
5703)10 6

Haut-, venerische und Geschlechts-Krankheiten

Dr. St. Lewkowicz

Zachodnia-Straße 33, neben dem Lombard
Sprechst. v. 8—11 V., 6—8 N. u. f. Damen 5—6 Sonn- u. Feiertags: v. 9—12 u. 5—7 Uhr.
02471 50 10

Dr. S. Kantor

Specialist für
Haut-, Geschlechts- u. vener. Krankheiten
Krótka-Straße Nr. 4. 02543 103
Sprechstunden täglich von 10—2 und 6—6 Abends, für Damen von 5—6 Uhr.

Venerische, Geschlechts- u. Hautkrankh

Dr. H. Orłowski

Nawrot-Strasse № 1a.
(das dritte Thor von der Ecke.)
Sprechst.: von 8—11 Vorm. u. 6—8 Nachm. Damen v. 3—4 Nachm. An Sonn- u. Feiertag v. 8—12 Vorm. u. 4—6 Uhr Nachm. 02215 3838

Dr. J. Malowist

Speciell Kinder- u. innere Krankheiten.
Sprechstunden: von 8—11 Uhr früh u. von 2—4 Uhr Nachmittags. Montags, Dienstags und Freitags von 4½—6½ Uhr
Petrikauerstr. 69,
gegenüber dem Grand-Hôtel. [5774 104

Frau Dr. Zeligson,

Frauenkrankheiten und Geburtshilfe,
Petrikauer-Straße Nr. 124, Ecke Nawrotstraße empfängt von 3—5 Nachm. 0113 13525

Dr. E. Sonnenberg

Haut- u. venerische Krankheiten,
Cegielniana-Straße Nr. 14.
Sprechstunden: 10½—1 und 3½—8 Uhr Abends. 02252 20 12

Dr. B. Loevy

Kinderkrankheiten 01910 3021
und Magendarm-Krankheiten
wohnt jetzt **Petrikauer Str. 113.**
Sprechst: v. 8—11 früh u. 4—6 Nachm.
Telephon-Anschluß.

Dr. med. Goldfarb,

Zawadzka-Straße 18,
Haut- u. venerische Krankheiten
Sprechstunden: 9—12 mittags u. 5—8 Abds
Sonntags nur 9—12 mittags. 5332|30 17

Nerven-Arzt 02170 10015

Dr. B. Eliasberg,

Elektricität u. Massage gegen Lähmung Krampf und Rheumatismus,
Petrikauer Straße 66.

Dr. Feliks Skusiewicz

Haut- u. venerische Krankheiten
Andreas-Straße Nr. 13.
Sprechstunden: 10—2 Nachm. u. 6—8 Abends
Damen 5—8 Nachmittags. 07)304
An Sonn- u. Feiertagen von 10—1 Mittags

Dr. J. ABRUTIN,

Haut, venerische und Geschlechts-Krankheiten
Krutka-Straße Nr. 9.
Sprechstunden v. 8—11 Vorm., 6—8 Nachmittagsu und für Damen von 5—6 Uhr Nachmittags. 01191 156
Sonntag: 8½—11½ Vorm., 2⅓—4½ Nachm

Dr. Włodzimierz Lewi

Geschlechts- u. Hautkrankheiten,
Nawrotstr. 1. 5007 12
Sprechst. v. 9—12 u. 4—7 Uhr Damen v. 3—4

Kinderarzt 5554 10 0

Dr. D. Fried,

Petrikauerstr. 163, Ecke Annastr.
Sprechstunden von 12—2 und von 4—6 Uhr

Die neu eröffnete 0201 5051

Privat-Frauen-Klinik

v. **Dr. Czesław Stankiewicz**

Frauenkrankheiten u. Geburtshilfe
Vollständiger Unterhalt mit Cur v. Rbl. **2** täglich an. Nähere Informationen erteilt am Platze briefl., u. per Teleph. № **1846** der Eigentümer der Klinik, **Warschau, Zlotastr. 3**

San Remo. „Villa Quisisana"

Kuranstalt für Lungen- und Halskranke.
Besitzer u. dirigir. Arzt: **Dr. Curt Stern,** Russischer Assistenzarzt. Z. T. russisch. Personal. Großer schattiger Park, Liegehalle, Lift, Electr. Beleuchtung. Höchster Comfort! Prospekte gratis und franco.
Anfragen an: Dr. Curt Stern, San Remo, Italien Villa Quisisana, in deutsch, russ. polnisch. oder französ. Sprache. 01884 1714

Dr. M. Bełżyński

Entbindungsarzt, [155 2
Frauen- u. chirurgische Krankheiten, ist auf die
Widzewska-Straße 70 umgezogen.
Empf.: bis 9 Uhr früh u. 5—7 Uhr Nachm.

Chirurgisch-gynäkologische

Privat-Klinik

Lodz, Poludniowa-Straße 19.
Einzelne und gemeinschaftliche Zimmer.
Preis für Zimmer, Kost und ärztliche Hilfe von 2—5 Rbl. täglich.
Ambulatorische Consultation 50 Kop.
Ordinirende Aerzte: Chirurg: **Dr. med. Krusche;** Frauen-Aerzte: **Dr. Ksawery Jasiński, Kaufmann.**
Nähere Auskunft auf Wunsch in der Anstalt selbst. 01994 38 7

Karl Kühn

Masseur, 956
seit 12 Jahren am hiesigen Platze thätig, wohn
Evangelicka-Str. 18, Wohn. 5

Auf der Pariser Ausstellung mit der **goldenen Medaille** prämiirt für die vortreffliche Erzeugung

Puder „Venus"

von **St. Górski.** Derselbe übersteigt alle anderen Gattungen von Puder, deshalb wird er den Damen, welche auf ihre frische u. zarte Gesichtsfarbe achten, empfohlen. Verkauf überall. Vor Nachahmungen wird gewarnt. Die Schachtel mit der № 868 versehen. Preis **15. 30, 50** Kop. und **Rbl. 1.**
Repräsentant für Lodz **T. Bystrzanowski, Petrikauer Str. 132.**
[01833 30 5

Es beginnt
ein gediegenen Lehrkursus der

doppelten Buchführung.

Anmeldung nimmt entgegen täglich von 1—2 Uhr Nachm. und 8—9 Abends **Steinhauer,** Diplom. Lehrer der Buchführung, St. Andreas-Straße 6, Officine, 2. Etage. 26 4 1



Feine

Kanarien

(Salon-Sänger) sowie fremdländische Sing- und Ziervögel empfiehlt **Fr. Hetz,** Olginskastr. 6. 17*3 2

Juwelier Kantor

Grosse Ausstellung: 02247(65

in Juwelen, goldenen u. silbernen Ziersachen u. Geschmeiden wie goldenen Uhren. Reiche Auswahl in passenden Geschenken.

früher Petrikauerstr. 16 **jetzt Petrikauer Strasse 29,** Haus W. Landau.

Die Tanz-Schule

St. Zaborski

(Petrikauer-Straße 45),
nimmt Kandidaten zum **neuen Kursus** entgegen. [13 3 2

In der Fröbel-Schule

von **Marja Zarzycka,**

Nikolajewskastr. 25, beginnt der Unterricht am 4 Januar n. St. 9*3 2

---

100 seltene Briefmarken! v. China, Haiti, Kongo, Korea, Kreta, Pers., Siam, Sudan 2c. — alle versch.—gar. echt—nur 2 Mk. Preisl. grat. E. Hayn, Naumburg a/S 02098

Unterricht in Naturheilkunde
(manueller, elektrischer, Thure Brandt'scher u. Vibrationsmassage, Wasserheilverfahren etc.) erhalten Herren u. Damen im 1888 gegr. Institut von Max Lindner, Dresden A Strehlenstraße 31. Prospekte gratis u. fco. 02044 12

Billig! Billig!

Ein Bauplatz

gelegen an der Lodz — Pabianicer Chaussee, unweit der Electrischen Bahn-Station, 65 Ell. breit, 300 Ell. lang, direkt am fliessenden Wasser passend für Färberei, Appretur u. s. w. aus freier Hand zu verkaufen.
Näheres bei K. Reinhold Schreier, Louisenstraße 57. [16 3 2

Leçons de français conversation

grammaire et littérature par une dame de Paris.
S'adresser pécrit au bureau du journal: „Lodzer Zeitung" M. M. 25. 5786 3 3

Dynamomaschine

200 Ampére 110 Volt, auch für Accumulatorladung, ist vergrößerungshalber zu verkaufen.
02531*3 3 **Carl Steinert.**

Ein Eck-Laden

Benedikten-Straße 56, sammt Wohnung geeignet für **Restaurant, Caffee-Restaurant** oder **Bierhalle,** ist v. 1. Januar 1904 **zu vermieten.** Zu erfrag. beim **Eigentümer, S. Neumark,** Nawrot Str. 2. 5597)3 3

Ein Laden

mit anstoßendem Frontzimmer u. Gasbeleuchtung, geeignet für Comptoir, per sofort oder 1. April 1904 **zu vermieten.** Daselbst ein neues **Kegel-Billard** zu verkaufen. Glowna-Straße Nr. 8. 5*3 2

Herausgeber J. Petersilge — Verantwortlicher Redacteur: Roman Petersilge. — Дозволено Цензурою Гор. Лодзь, 20 Декабря 1903 года — Rotations-Schnellpressen-Druck von J. Petersilge.

Belletristische

Sonntags-Beilage

zur

„Lodzer Zeitung" Nr. 2.

Nr. 1. Lodz, den 21. Dezember (3. Januar) 1904

Es ist so kalt!

Ein Straßenbild.

„Ach, bitte, kauft einen Veilchenstrauß!
Meine Mutter liegt so krank zu Haus,
Die Aermste liegt schon lange krank,
Sie wartet auf den verschrieb'nen Trank,
Und solche Tränke sind so teuer,
Sie seufzt jetzt: Käm' mein Kind doch bald!
Und auf dem Herde ist kein Feuer,
Es ist so kalt!"

„Kauft doch die Sträußchen, liebe Herr'n!" —
Und Einer gäbe dem Kinde gern
Und linderte das Ach und Weh,
Doch wenn er aus dem Portemonnaie
Zehn Pfennige für das Kind sollt' holen,
Müßt' Pelz und Rock er öffnen. Halt!
Der Arzt hat Vorsicht ihm empfohlen,
Es ist so kalt!

Julius Stettenheim.

Meine Liebesgeschichte.

Von C. F. Philips.

Autorisierte Uebersetzung von Emil Ernst.

Ich bin nie eine überschwengliche Natur gewesen; habe mich nie von meinen Gefühlen hinreißen lassen. Und nun hatte die Liebe — die Leidenschaft mich doch mit elementarer Gewalt ergriffen. Wochenlang suchte ich sie zu verleugnen. Nicht einmal mir selbst gegenüber war ich ehrlich. Erst als ich in den Laden trat und die Photographie des Mannes kaufte, von deren Anblick im Schaufenster ich mich wohl schon über ein Dutzend Male losgerissen hatte, kam es mir so recht zum Bewußtsein, welche Närrin ich geworden war. Daß ich mich im Alter von dreißig Jahren verliebt hatte, so albern, so widersinnig verliebt, wie es sonst nur junge Mädchen von siebzehn Jahren zu tun pflegen. Ich hatte mich Hals über Kopf in einen Schauspieler verliebt, den ich noch nicht einmal persönlich kannte.

Wie schon oben erwähnt, war ich nie eine leicht empfängliche Natur. Doch mehr als das! Das Gegenteil hat man mir oft vorgeworfen — mich kalt und gefühllos genannt; und mein „eigentümlicher Charakter" bereitete schon in meiner Jugend meiner guten Mutter große Sorge. Tanzen war mir verhaßt und auf den Flirt verstand ich mich ganz und gar nicht. Nein! Die Männer hatten auch nicht die geringste Anziehungskraft für mich — zweifellos war ich ihnen auch uninteressant. Aber das war mir gleichgültig. Ich verlangte nichts anderes als mit meiner Feder allein gelassen zu werden.

Heute führte ich ein Leben, wie es meinen Neigungen entsprach. Meine Bücher errangen Erfolg. Mein Haus war traulich und gemütlich; und wenn ich auch große Gesellschaften noch immer so viel wie möglich mied, so enthielt mein Freundeskreis doch eine Anzahl kluger, ja sogar berühmter Menschen.

Da besuchte ich eines Abends das Diadem-Theater. Dort sah ich ihn — Brudenell — zum ersten Male. Er interessierte mich ungemein. Seine weiche, klangvolle Stimme, sein von heiligem Ernst durchglühtes Spiel fesselten mich von Anfang an; und nach der Hauptszene, in der die Leidenschaft ihren Höhepunkt erreichte, kam ich zu der Ueberzeugung, daß er ein Phänomen ersten Ranges sei, ein Schauspieler, wie ich seines gleichen noch nie gesehen hatte!

Wäre ich der dramatische Kritiker irgend einer Zeitschrift gewesen, hätte ich mich wahrscheinlich von meiner Begeisterung nicht so weit hinreißen lassen, um gleich diesen übertriebenen Ausdruck zu gebrauchen. Aber man empfindet oft Dinge, die niederzuschreiben es einem an Mut gebricht.

Wie gesagt, ich war entzückt, bezaubert und fand mich, noch ehe die Woche verstrichen, abermals unter dem Auditorium des Diadem-Theaters.

Ich wurde ebenso mächtig bewegt wie das erste Mal. Brudenell nahm mir Herz und Sinne gefangen. Mir gefiel das Stück, mir gefiel seine Darstellung! Kurz, ich besuchte von nun an so viele Male das Diadem-Theater, wie es mir aufzuzeichnen widerstrebt, wohl auch nicht einmal in meiner Macht steht.

Wie meine Gefühle allmählich eine lächerliche Gestalt annahmen, habe ich schon berichtet. Vierzehn Tage lang lenkte ich jeden Morgen meine Schritte nach dem Schaufenster, in welchem seine Photographien ausgestellt waren und betrachtete sie lange mit sehnsüchtigen Blicken. Endlich, ermüdet, einer Versuchung zu entfliehen, die, wie ich genau wußte, mich am nächsten Tage doch wieder befallen würde, betrat ich den Laden und forderte sein Portrait.

Man zeigte mir verschiedene Aufnahmen. Ich wählte diejenige, welche mir von Anfang an am besten gefallen hatte — eine im Profil. Der Mann wollte mich zu einer anderen überreden, mir versichernd, daß „diese enorm viel gekauft würde — von jungen Damen!" So gleichgültig wie möglich erwiderte ich: „Wirklich?" konnte jedoch nicht verhindern, daß eine heiße Blutwelle in mein Gesicht schoß. Ich fühlte mich über meine Schwäche tief beschämt! So beschämt, daß ich meinen Einkauf sofort bei meiner Rückkehr beiseite legte und ihn erst am Abend seiner Hülle entnahm.

Dann stellte ich das Bild auf meinen Schreibtisch, um es während der Arbeit stets vor Augen zu haben. Welch charakteristischer Kopf! Welch geistvolles Antlitz! — So dachte ich, wenn meine Blicke bewundernd auf ihm ruhten. Und der heiße, sehnsüchtige Wunsch stieg in mir auf, eine dramatische Schriftstellerin anstatt einer Novellistin zu sein, um das Glück genießen zu können, meine Verse in seiner Auslegung zu hören.

In der Hoffnung, den überall gesuchten Schauspieler zu treffen, nahm ich jetzt verschiedene Einladungen an, die ich sonst unbedingt ausgeschlagen hätte.

Dieselbe ging auch wirklich in Erfüllung. An einem Sonntag fand unsere erste Begegnung statt. Gleich bei meinem Eintritt stellte die Wirtin ihn mir vor: „Mr. Brudenell: Miß Cleeve — George Essingham, wie Sie wohl wissen." Und ich überlegte mir, ob er wohl meine Bücher gelesen hatte.

Er ließ nichts darüber verlauten. Aber er war sehr liebenswürdig, und sprach in dem leisen, ernsten Tone, in welchem er auf der Bühne die Gemeinplätze äußerte.

Ich beglückwünschte ihn zu seinen Erfolgen, und er dankte mir, dabei doch klagend, wie schwierig es sei, gute Stücke ausfindig zu machen.

Dann führte er mich zu Tisch, wo ich mich bemühte, so interessant wie möglich zu plaudern. Schon bei den Entrées entlockte ich ihm ein Lächeln. Noch jetzt wird mir ganz heiß, wenn ich an das Entzücken denke, welches dieser „Triumph" mir damals bereitete.

Natürlich bildete das Theater den Hauptgegenstand unserer Unterhaltung. Im Laufe des Gespräches nahm ich Bezug auf die außerordentliche Unterstützung, die ihm von der ersten Schauspielerin zu teil wurde.

„In der Hauptszene muß sie Ihnen doch sehr viel wert sein?" bemerkte ich. Sie paßt sich Ihrem Spiele so prächtig an.

Er zuckte die Achseln.

„Das ist leicht genug. Die Rolle spielt sich von selbst."

Seine Antwort überraschte mich; denn m.. hatte es gedünkt, als ob sie in schwächeren Händen ganz unwirksam sein mußte.

„Sie ist ein Liebling des Publikums," fügte er erläuternd hinzu. „Und in einem Theater wie das meine ist man gezwungen, beliebte Kräfte zu engagieren. Aber ganz offen, die Aufführung würde eine gleich gute sein mit einer Partnerin, die mich die Hälfte kostete."

„Aber doch nicht, wenn Mr. Warrington fehlte?"

„Warum nicht?" entgegnete er verwundert. „Was hat denn Mr. Warrington damit zu tun? — Die ganze Last des Sückes ruht doch auf mir."

Im ersten Augenblick fühlte ich mich abgestoßen. Die Kaltblütigkeit, mit der er diese Behauptung aufwarf, erschien mir denn doch zu anmaßend. Aber im nächsten vergegenwärtigte ich mir, daß ich ja nichts von dieser Sache verstände, mein berühmter Tischnachbar dagegen aus Erfahrung sprach. Und beistimmend fügte ich hinzu: „Ihre Rolle muß wirklich ungemein anstrengend sein!"

„Hätten Sie der ersten Afführung beigewohnt, würden Sie auch nicht im geringsten daran zweifeln. Nur ein Schauspieler weiß, welch schweres Stück Arbeit eine so große Partie ist."

Hier ließ er einen interessanten Bericht über sein Leben folgen. Mit Erstaunen vernahm ich, daß noch vor einigen Jahren seine Gage nicht mehr als drei Guineen die Woche betrug.

„Ich wählte die dramatisch Laufbahn" — so erzählte er — „wider den Willen meiner Eltern. Ich entfloh, nachdem ich mir geschworen, etwas Großes zu leisten! Aber der Kontrast gegen das Leben, das ich bisdahin geführt hatte, war entsetzlich — ganz furchtbar! Dennoch hielt ich an meinem auserwählten Berufe fest, gegen mehr Hindernisse und Entmutigungen, als Sie ahnen können. Und nie, nie werde ich den Augenblick vergessen, wo meine Laufbahn den günstigen Wendepunkt nahm."

„Erzählen Sie mir davon," bat ich..

Er begann also:

„Ich war bei einem Theater in Edinburgh engagiert, wurde jedoch nur in Nebenrollen beschäftigt. Da, eines Tages, als wir gerade beim Proben waren, trat der Diener des ersten Schauspielers herein mit der Mitteilung, daß sein Herr plötzlich erkrankt und verhindert sei, am Abend aufzutreten. Seine Rolle war eine furchtbar schwierige. Ich kann sie ja auch nennen: Hamlet. Der Direktor war in Verzweiflung. Hilflos ließ er seine Blicke über das ganze Personal schweifen. Plötzlich fiel sein Auge auf mich, das junge Bürschchen. Warum gerade ich der Auserwählte wurde, habe ich nie erfahren. Genug, er winkte mir und rief: „Brudenell, Sie werden heute abend den Hamlet spielen." Alles verschwamm vor meinen Augen. Ich war einer Ohnmacht nahe. Endlich faßte ich mich; begriff, daß meine Zeit gekommen sei. „Ich werde ihn spielen, Herr Direktor," entgegnete ich, „und ich werde Ihnen einen Erfolg erringen." — — —

„Ich kannte die Rolle und liebte sie. Nach Schluß der Probe lenkte ich meine Schritte nach Calton Hill und dort deklamierte ich die Verse Shakespeares, unseres größten Dichters, dem blauen Himmel. Als jedoch die Stunde nahte, wo ich mich zum Theater begeben mußte, bemächtigte sich meiner eine ungeheure Erregung. Mir klapperten die Zähne. Der Gedanke an das mich erwartende Publikum, an die zur strengen Kritik bereit sitzende Presse, entnervten mich dermaßen, daß ich fürchtete, außerstande zu sein, auf der Bühne überhaupt die Lippen zu öffnen. Meine Kollegen, auf meine Bevorzugung eifersüchtig, höhnten und neckten mich — zufällig das beste, was sie mir antun konnten. Es entfachte meine ganze Willenskraft. Mein Name wurde aufgerufen. Mit heftig klopfendem und doch siegesfreudigem Herzen schritt ich den Coulissen zu. Mein Stichwort ertönte. — — — Von jener Stunde an habe ich nie wieder rückwärts geschaut."

Hastig stürzte er den Champagner hinunter, strich sich das Haar aus der Stirn und lächelte mich gedankenvoll an. Dann sagte er: „Aber Sie ermutigen mich, Sie mit meinen Reminiscenzen zu langweilen. Bitte, erzählen Sie mir nun auch etwas von sich."

Ich tat es und verbrachte einen äußerst genußreichen Abend. Später vernahm ich zu meiner großen Freude, daß George Brudenell mich eine „entzückende Frau" genannt hatte.

Als ich mich von unserer liebenswürdigen Wirtin verabschiedete, forderte dieselbe mich auf, sie zu dem in einigen Tagen stattfindenden Festessen im Diadem-Theater zu begleiten.

Ich willigte freudig ein, mit Sehnsucht den Augenblick erwartend, der mich wieder mit Brudenell zusammenführen sollte.

Endlich erschien der Abend. Die Stimmung war überall eine äußerst gehobene. Das Stück war zweihundert Abende hintereinander aufgeführt gewesen. Es mochten auch dreihundert Abende sein — so genau kann ich es nicht mehr sagen. Auf jeden Fall hatte es einen enormen Erfolg gehabt. Infolgedessen fanden unzählige Reden, Toaste und Gratulationen statt und Brudenell wurde bis in den Himmel erhoben.

Er, der Hauptgefeierte, zeichnete mich an jenem Abend sehr aus. Dieses Mal sprach er über eines meiner Bücher, und — werde ich meine Seligkeit darüber vergessen? — fragte mich, ob ich wohl geneigt wäre, ein Drama zu schreiben, wenn ich Stoff und einige Anleitungen von ihm erhielte.

„Ich bin zwar kein Schriftsteller" sagte er, „aber meine Kenntnis von der Bühne wird Ihnen sicher von Nutzen sein. Ich habe auch schon die Idee zu einem Stück. Natürlich muß ich die Hauptrolle spielen."

Voll Entzücken willigte ich ein. Und schon am nächsten Tage sandte er mir „seine Idee". Ich müßte lügen, wollte ich behaupten, daß dieselbe mir gerade besonders gefiel. Nichtsdestoweniger begab ich mich mit Eifer an die Arbeit. Zuweilen sprach Brudenell bei mir vor, um sich, wie er vorgab, nach den Fortschritten des Dramas zu erkundigen. Aber anstatt über das Stück zu diskutieren, plauderten wir von uns selber. Nach und nach machte er mich zum Vertrauten seiner Herzensangelegenheiten; er gestand mir, daß er kein glücklicher Mann, daß seine Heirat ein Irrtum sei. Und wenn er so schwermütig dasaß, das schöne Haupt müde auf seine alabasterweiße Hand gestützt, und mir seufzend sein Leid kagte, tat mir das Herz in seiner Seele weh.

Daß er mich gerne hatte, ist wohl zweifellos. Ob ich in Gefahr schwebte oder nicht, will ich lieber unerörtert lassen. Aber er kam oft, und wir korrespondierten auch eifrig, und — nun, ich kann nicht sagen, welch ein Ende es hätte nehmen können! — — — Ich weiß nur, welches es tatsächlich nahm.

Endlich war das Drama fertig und ich sandte es ihm. Nach ungefähr acht Tagen erhielt ich als Antwort einen Brief, in dem er mich bat, ihm die Ehre meines Besuches zu schenken. Man wies mich in sein „Heiligtum" — wie er es nannte. Das Manuskript lag auf dem Schreibtische.

Mit seinem strahlenden Lächeln führte er mich zu einem Fauteuil, indem er ausrief: „Wie freue ich mich, Sie endlich einmal bei mir begrüßen zu können!"

Dann nahm er mir gegenüber Platz.

„Gefällt Ihnen das Drama?" forschte ich.

„O, sehr!" erwiderte er. „Nur bedarf es einiger Aenderungen. Die Rolle der ersten Schauspielerin muß geschwächt werden."

„Geschwächt?"

„Ja. Sie lenkt die Aufmerksamkeit zu sehr von mir ab," erklärte er. „Sie hat viel gute Stellen. Sehen Sie z. B. hier. Ich habe einiges unterstrichen."

„Ich blickte hin. Er hatte wohl mindestens fünfzig Stellen unterstrichen."

„Und dann — noch eins," fügte er hinzu, „Sie haben mich nicht jeden Akt beschließen lassen. Der Vorhang darf aber nur hinter mir fallen."

„Aber — aber — widerspricht das nicht den Regeln der Kunst?"

„Ach was, Kunst!" lachte er. „Das ist Geschäft, nicht Kunst, meine liebe Miß Cleeve. Wie Sie das Stück geschrieben haben, ist der Beifall viel zu sehr verteilt. In der einen Szene bin ich sogar ganz kalt gestellt, während die erste Schauspielerin zwei hervorragende, zum Beifallssturm herausfordernde Stellen hat. Diese Zeilen müssen fortgelassen und statt ihrer mir etwas recht Packendes eingeschoben werden."

In diesem Augenblick trat der Diener mit einer Meldung herein. Brudenell erhob sich, mich bittend, ihn für ein par Sekunden zu entschuldigen.

Ich war froh, allein zu sein. Ich war vollständig betäubt. Dies war „Geschäft, nicht Kunst!" Das Stück mußte geschwächt werden, damit Mr. Brudenell mehr Beifallsklatschen von dem Parterre und der Galerie erhielt! Träumte ich? — Narrte mich ein Spuk? —

Brudenell blieb lange fort. Gedankenvoll schlug ich Seite für Seite des Manuskriptes um und las die Winke, die er mit Bleistift angemerkt hatte. Barmherziger Gott! Das also war der Mann, den ich für einen Künstler von Gottes Gnaden gehalten! Etwas Verächtlicheres, etwas Lächerlicheres konnte die menschliche Phantasie wohl nicht ersinnen!

Da Brudenell noch immer nicht zurückkehrte, ließ ich meine Blicke prüfend umherschweifen. Mein Auge fiel auf einige Korrekturbogen — Rezensionen eines „Interviews", ihm zur Durchsicht eingesandt. Ich schaute hinein. Gott im Himmel! Was war das?

„Mr. Brudenell erhob seinen geistvollen Kopf — —." Das „geistvoll" war von ihm, Brudenell, selber zwischengeschrieben! Und hier — hier war sogar eine ganze Reihe

Sätze eingeschaltet: „Mr. Brudenell, gleich Sarah Bernhardt, hätte sich in verschiedenen Künsten auszeichnen können. Er ist ein talentierter Dilettantenmaler, modelliert mit ganz besonderem Geschick, und war in früheren Zeiten häufig der Versuchung nahe, angeregt durch die seinen literarischen Arbeiten zuteil gewordene Anerkennung, die Bühne gegen die Wissenschaft zu vertauschen. Die britischen Theaterbesucher können ihrem Schöpfer danken, daß er es nicht getan hat!"

Noch eine andere Stelle, von der Person des Interviews selber eingefügt: — „Gleich den meisten klugen Männern ist George Brudenell eine übergroße Bescheidenheit eigen. Nur mit den größten Schwierigkeiten vermochten wir ihn zu bewegen, von sich selber zu sprechen. „Der Interviewer," — so sagte er mit seinem melodischen Lachen — „langweilt mich!"

Gerade jetzt kehrte dieser „bescheidene" Schauspieler zurück. Ich teilte ihm mit, daß ich seine wertvollen Winke beachten würde. Dann verabschiedete ich mich.

Das Drama gelangte nie zur Aufführung. Trotzdem bereue ich nicht, es geschrieben zu haben. War es doch das Mittel, mir meinen gesunden Menschenverstand zurückzugeben! —

— — — — — — — — — — — —

Ich habe George Brudenell nie wieder gesehen. Und heute ist eine Kabinettphotographie dieses berühmten Schauspielers sehr billig zu haben.

Das ist das Ende meiner Liebesgeschichte — es hätte ein schlimmeres sein können!

Sonnenuntergang.

Ueberm Meere hat sich die Sonne geneigt,
Den freundlichen Hafen suchen die Schiffe,
Dahinten liegen nun Klippen und Riffe,
Die Winde schlummern, die Welle schweigt.

Und es schweigen die Todten im Meeresschoß;
Die glühenden Abendstrahlen weben
Hoch über ihren verblühten Leben —
Das Meer ist barmherzig, das Meer ist groß.

Und die glühende Abendsonne quillt
Um alle Hügel und Grüfte der Erde,
Darunter sie ruhen von Not und Beschwerde,
Die Erde ist friedlich, die Erde ist mild.

Ob zu Wasser, zu Lande: der Tod macht gleich;
Der Tod ist das große heil'ge Versehen,
Drin Schmerzen und Freuden in Eines verwehen;
Sein Schlaf ist traumlos, sein Bett ist weich.

Wie die goldrote Sonne gen Westen reist
Und Schleier sich senken auf allen Wegen,
Da flüstert über die Lande ein Segen
Und über den Wassern schwebt Gottes Geist.

Anna Behnisch-Kappstein.

Das Spitzenklöppeln im sächsischen Erzgebirge.

Von Anna Plothow.

Das Spitzenklöppeln ist in den armen Dörfern des sächsischen Erzgebirges eine seit langem geübte Hausindustrie. Schon im 16. Jahrhundert führte es Barbara Uttmann ein, die Frau eines Berghauptmannes, die mit der Ausübung dieser seltenen Kunstarbeit den armen Frauen der Bergleute und Weber eine Erwerbsquelle eröffnen wollte. Denn auf dem steinigen Boden dieses rauhen Bergländchens wächst nur eben kärgliches Futter für die Ziegen, Kartoffeln für die Menschen und allenfalls etwas Flachs. Das reicht nicht hin zum Leben.

Barbara Uttmann gewann sich die Kenntnis der Klöppelkunst durch eine Guttat. Sie gewährte einer aus ihrem Vaterland ihres protestantischen Glaubens wegen vertriebenen Brabanterin Zuflucht in ihrem Hause und lernte von dieser das Klöppeln, das schon seit dem 15. Jahrhundert in den Niederlanden wie in Italien allgemein geübt wurde. Man hat später dem Andenken der wackeren Frau, die die Begründerin einer blühenden Hausindustrie war, auf dem Marktplatz in Annaberg ein Denkmal gesetzt, wohl das erste Mal in Deutschland, daß eine bürgerliche Frau von einer Kommune auf solche Weise geehrt ward.

Die Spitzenklöppelei bereitete sich immer weiter in Sachsen aus; sie wurde in sogenannten Klöppelschulen gelehrt. Das erste private Unternehmen dieser Art bestand seit Mitte des 18. Jahrhunderts in Rittersgrün. 1808 wurde die erste, vom Staat unterstützte Klöppelschule in Schneeberg eröffnet, der bald weitere in Neustädtel, Oberwiesental, Pöhla und andere folgten.

Jetzt bestehen 58 vom Staat unterstützte Klöppelschulen in Sachsen, die von ungefähr 1350 Schülern besucht werden. Die Regierung suchte damit der Industrie zu Hilfe zu kommen, die durch Erfindung der Spitzenmaschinen sehr in Not geraten war. Sehr verdient machte sich um die Spitzenklöppelkunst der langjährige Leiter des gesamten sächsischen Klöppelwesens, Direktor Pausler in Schneeberg. Die besten Schülerinnen der vorerwähnten Schulen ließ er sich in der unter seiner unmittelbaren Leitung stehenden Königlichen Musterschule für Spitzenklöppelei in Schneeberg fortbilden, so daß sie später das Amt einer Lehrerin oder Vorarbeiterin ausfüllen können. Hier entstanden denn auch die in neuen Techniken ausgeführten Kunstspitzen, wie die eigenartigen Relief-Klöppelarbeiten von Professor Eckert-Dresden, die auf der Pariser-Weltausstellung die goldene Medaille errangen. Auf der Internationalen Kunstausstellung in Dresden erregten ein Relief-Fichu und eine Relieftaschentuchspitze allgemeine Bewunderung.

Freilich, wer sich näher für die Herstellungsweise interessierte, den befiel ein Grauen, wenn er erfuhr, daß die Arbeiterin, die sich mit der Herstellung dieser wunderbaren Kunstgebilde befaßt, nur einen durchschnittlichen Tagelohn von 50 Pfennig für zehnstündige Arbeitszeit erhält. An dem Fichu, das mit 500 Mark berechnet war, war 782 Tage lang gearbeitet worden, die Taschentuchspitze, die eine Arbeitszeit von 4700 Stunden erfordert hatte, war mit 250 Mark bewertet. Für die Schulen ist der ideale Wert, die erreichte Vollendung die Hauptsache. Aber daß solche Kunsterzeugnisse, die einen hohen, schmückenden Zweck bei den vornehmsten und reichsten Frauen des Landes erfüllen, der fleißigen, kunstgeübten Arbeiterin nicht einmal den zur bescheidensten Lebenshaltung nötigen Lohn eintragen, das weist doch auf einen schweren Rechenfehler der Betriebsleitung hin.

Die schlimmste Konkurrentin ist ja die Maschinenspitze; aber während man auf Tüllgrund jedes klassische Vorbild kopieren kann, gelingt für geklöppelte Spitzen nur die Nachahmung ganz einfacher Muster. Die schönen, reichen Dessins, namentlich die mühsamen russischen, werden hier fürs erste noch der Handarbeit vorbehalten bleiben.

Das Klöppeln geschieht bekanntlich in der Weise, daß das Muster auf ein rundes gepolstertes Kissen aufgesteckt wird und die Bindepunkte durch Stecknadeln markiert werden, um die dann die Verschlingungen der einzelnen Fäden geführt werden. Eine mit der Hand gearbeitete Spitze zeigt, wie jede Kunstarbeit, etwas Individuelles und wird daher nie ganz von der Maschinenarbeit imitiert werden können. Die groben Spitzen bieten etwas bessern Verdienst, aber leider bringen es die fleißigen Klöpplerinnen auch bei ihnen auf nicht mehr als 70 bis 80 Pfennig pro Tag.

Natürlich können sie bei dieser kragen Entlohnung die Arbeit nur als Nebenverdienst betrachten; sie müssen dabei ihre kleine Feldwirtschaft besorgen. Aber um so mehr ist es zu bewundern, daß die von grober Arbeit gehärteten Hände dieser armen Bäuerinnen so feine Gebilde herzustellen verstehen. Wer wird dabei nicht an Goethes Wort von der Geduld erinnert, die die Frau nötig habe, damit ihr niemals „die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein sei"?

Uebrigens wird hier jede Arbeitskraft ausgenutzt, die jüngste wie die älteste.

In den Klöppelschulen werden nur schulpflichtige Kinder von 6—14 Jahren unterrichtet und zwar Knaben sowohl als Mädchen. Während später die Jünglinge und und Männer wohl lohnendere Arbeit finden, klöppeln die Frauen oft ihr ganzes Leben hindurch; solange Großmütterchens müde Augen noch die Fäden zählen können, geht sie dem kargen Verdienst nach. — Während zum Beispiel im benachbarten Schlesien, wo in Hirschberg die Firma Wechselmann eine Spitzenschule einrichtete, nur feinste genähte Spitzen gefertigt werden, liefert Sachsen die gröberen Torchon-Spitzen für Wäsche, namentlich Bettbezüge, verzierte Tischwäsche und Tischdecken, Bettdecken, Gardinen und Vorhänge.

Die wankelmütige Mode, die lange eine Abkehr von allen Spitzen gezeigt hatte, kehrt neuerdings zu diesem köstlichen, ebenso vornehmen wie kleidsamen Besatz zurück. Nicht allein die Leibwäsche zeigt reichen Spitzenschmuck, auch die Unterröcke, Blusen und Kleider werden damit garniert. Für die Konfektion kommen meistens die Spitzen aus Kunstseide in Betracht, die ebenso wie die Wollspitzen hier in Sachsen gearbeitet werden. So blüht der Industrie voraussichtlich ein neuer Aufschwung. Zu wünschen wäre nur, daß auch die Entlohnung der Arbeiterin eine bessere würde, selbst auf die Gefahr hin, daß der Preis der Produkte stiege, damit die fühlende Frau sich des Spitzenbesatzes ihres Kleides nicht fürder zu schämen brauchte, in dem Gedanken, daß seine Anfertigung den blutigen Schweiß einer armen Mitschwester gekostet hat.

Sinngedichte.

Von Ludwig Fulda.

Kurz ist das Glück. D'rum zeitlos laßt uns träumen,
So lang' wir glücklich sind.
Das Leid wird uns zu wecken nicht versäumen,
Noch eh' der Tag beginnt.

* * *

Zu leben und nicht zu wissen, für was —
Ei nun, im Nothfall erträgt man das.
Zu leben und nicht zu wissen, für wen —
Dann ist es besser, ins Grab zu geh'n.

* * *

Warnen, raten, meinen
Hilft uns wenig genug:
Von dem Schaden des Einen
Wird der Andere nicht klug.

* * *

Willst Du bei Thoren etwas gelten,
So lerne schelten;
Willst Deinen Wert Dir selber zeigen,
So lerne schweigen.

* * *

Der ist gewappnet für die große Nacht,
Dem selbst die Freude nicht mehr Freude macht.

* * *
* * *

Wenn ihr das Große giftig habt verspottet,
Solang's im Werden war und frisch und jung.
Dann kommt ihr endlich hinterher getrottet,
Krähwinkler Landsturm der Begeisterung.

* * *

Erst habt ihr das boshafte Märchen erfunden.
Der Adler könne nicht fliegen,
Und dann zum Beweis ihm still und verschwiegen
Die Flügel gebunden.

* * *

Menschen, die schlafen,
Ruh'n im Hafen.
Ach, es ist schwer,
Beim Erwachen die Anker zu lichten.
Immer von Neuem das Steuer zu richten
Auf des Lebens tückisches Meer.

* * *

Vielleicht wird kommen einmal die Zeit,
Wo Haß und Hader nicht mehr bestehn;
Doch auf einander heruntersehn,
Das werden die Menschen in Ewigkeit.

* * *

Alle, die nimmer gelangten zum Gipfel,
Unten nun stehend in dichtem Hauf,
Packen den neuen Steiger beim Zipfel:
Halt, Du darfst auch nicht hinauf!

* * *

Sprechen, Handeln — beides ein Beruf,
Einer mit dem Andern oft in Fehde;
Als der liebe Gott die Welt erschuf
Hielt er vorher keine Rede.

Unterbrochener Unterricht.

(Zu unserem Bilde.)

Sie hatten stets gute Nachbarschaft gehalten, Bernardo Ortega, Medizin-Professor an der Hochschule zu Sevilla, und der reiche Großkaufmann Don Lopez Cepero. Auch ihre Kinder waren in vertrauter Gemeinschaft aufgewachsen, und namentlich José und Anita, ihre beide ältesten, waren immer gute Kameraden gewesen. Jedoch auch für sie brach der Tag des Scheidens an: José wanderte hinaus, um in fremden, berühmten Sitzen der Wiss nschaft seine Studien fortzusetzen, Anita aber blieb daheim und half der Mutter im Haushalt. Zu herrlicher Schönheit hat Anita sich entwickelt: von leuchtender Glut sind ihre Augen, die Freude am Dasein blitzt aus ihnen, die Lust am Spiel der harmlosen Koketterie. Kein Wunder, daß fast ganz Sevilla der reichen Schönen zu Füßen liegt, und ihr die verlockendsten Anerbietungen von Spaniens Granden werden. Doch ihr Herz — schon lange hat sie das empfunden — gehört nur ihm, dem Gespielen ihrer Jugend, José, der nunmehr, mit dem Doktorhut geschmückt, in das Elternhaus nach Sevilla zurückgekehrt ist. Seit kurzem ist er dazu berufen, als Lehrer Anitas diese an dem Reichtum seines vielseitigen Wissens teilnehmen zu lassen. Und sie ist eine fleißige und wißbegierige Schülerin, sie hängt förmlich an den Lippen ihres Lehrers. Gern aber duldet sie es auch, wenn José einmal den Unterricht unterbricht, fröhlich mit ihr plaudert und ihr tief in das glühende Antlitz schaut. Daß er sie liebt, ahnt sie längst, und heute ist offenbar der entscheidende Moment gekommen, wo er es ihr sagen wird. Ihrer beider Gedanken sind schon lange nicht mehr beim Unterricht. Zwei Augenpaare haben sich gefunden. Zum Genuß der glücklichsten Stunde des Lebens braucht es aber auch keiner Gelehrsamkeit.

Humoristisches.

Doppelsinnig.

Frau Lehmann hat Gäste, die schon seit fünf Stunden sitzen und noch immer keine Anstalt zum Aufbruch treffen. Plötzlich beginnt es zu regnen, immer stärker und stärker und der Himmel überzieht sich rund herum, so daß es den Anschein hat, als wolle es in den ersten drei Stunden nicht aufhören. Allgemeines Wehklagen der Gäste, da niemand einen Schirm hat. Da lächelt Frau Lehmann verstohlen und sagt, scheinbar bedauernd: „Ja, ich habe es jetzt gut, ich bin zu Hause, ich wünschte, Sie wären es auch!"

* * *

Der kluge Karo.

„Denk' Dir mal, Spund, Dein Karo ging während Deiner Abwesenheit überall hin, nur nicht in den „Stern"; es war faktisch ganz unmöglich, ihn da hereinzubekommen. Dort hat man ihn wohl mal schlecht behandelt?"

„Nein; aber beim Sternwirt „hängen" wir noch mit dreizehn Mark."

* * *

Amerikanischer Humor.

„Sag mal, Nelly, was für eine Puppe möchtest Du zu Deinem Geburtstage eigentlich haben?"

„O, Tante, Zwillinge wären mir am liebsten". —

* * *

„Grinole muß in den letzten Jahren riesig viel Geld verdient haben".

„Woraus schließt Du das?"

„Er beginnt schon über die hohen Steuern zu schimpfen". — —

* * *

Arzt: „. . . . Meine Gnädige, gegen Ihre Nervenzerrüttung kann ich Ihnen nichts anderes verordnen als baden und wieder baden!"

Sie (zu Hause): „Lieber Viktor, der Herr Doktor meint, gegen mein Leiden gäbe es kein anderes Mittel als „Baden-Baden"!

Auflösung des Diamant-Arithmogryphs aus der Weihnachts-Beilage.

					C					
				U	H	R				
			B	A	R	B	I			
		H	E	L	I	K	O	N		
	M	A	N	A	S	S	E	I	N	
C	H	R	I	S	T	B	Ä	U	M	E
	H	A	G	E	B	U	T	T	E	
		W	A	R	Ä	G	E	R		
			G	L	U	C	K			
				E	M	U				
					E					

Richtige Lösungen sandten ein: F. Sipert H. Helmingshaus, O. Opitz, O., K. u. A. Zier, R. Singer, M. Levinsohn, R. E . . . d, W. Bähme, F. Würfel, E. Karoff, R. Rawska, H Foscher (Pilica).

Die Auflösung des Silberrätsels in der Sonntags-Beilage Nr. 52 lautet:

Christ-Nacht.

Richtige Lösungen sandten ein: Sächsischer Gesangverein, F. Haschker, F. Sipert, O., K. und A. Zier, R. Anweiler; außerdem ist von R. Krawczynski (Alexandrow) folgende gereimte Lösung eingegangen:

Ich freue mich darob,
Daß ich ein guter Christ
Und sage Dank und Lob
Dem, der im Himmel ist!
Ich schlief in guter Ruh',
In der vergang'nen Nacht.
Und wünsche, daß auch Du
Die Nacht in Ruh' verbracht.
Der Kinder größte Freud',
Ist die liebe Christnacht;
Drum freu'n auch wir uns heut,
Daß wir sie mitgemacht.

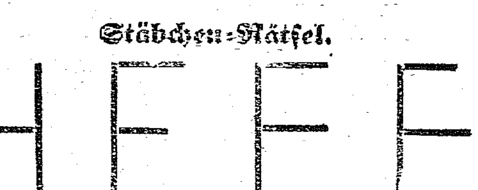
Unsere Preis-Rätsel.

Telegraphenrätsel.

. — . . — Militärisches Zeichen,
— . . — Deutscher Strom,
. — . . — Schweizer Stadt,
. . — — . Deutscher Strom,
— . — Schweizer Kanton.
— . . — . Europ. Gebirge,
. — . — Schweizer Berg.

Statt der Striche sind Vokale, statt der Punkte Konsonanten zu setzen. Sind so die richtigen Worte gefunden, ergeben ihre Anfangsbuchstaben im Zusammenhang einen Monat des Jahres.

Stäbchen-Rätsel.



Obiges, aus 19 Stäbchen gebildete Wort ist durch Umlegung von sechs Stäbchen in ein Weltverkehrsmittel und dieses durch abermaliges Umlegen von sechs Stäbchen in eine Pflanze zu verwandeln.

Kreuzrätsel.

1 | 2
4 | 3

1—2 eine Stütze.
1—3 deutsche Stadt.
4—3 Körperteil.
4—2 ein Tier.
2—3 eine Waffe.

Silben-Rätsel.

Aus folgenden 39 Silben:
cho, di, dyl, e, e, e, er, fen, ge, go, he, hel, hol, i, i, i, ka, kö, land, land, le, le, le, mi, mur, na, na, ne, ne, ni, ny, o, phi, pin, ping, rit, ste, sti, ter
sind 13 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen deutschen Dichter und eines seiner Gedichte ergeben.

Die Worte bideuten: 1) Insel. 2) Türkischer Titel. 3) Person der griechischen Sage. 4) Stadt in Schweden. 5) Berühmter Geograph. 6) Priesterin der Diana. 7) Componist. 8) Vielumworbene Dame. 9) Königreich. 10) Harz. 11) Dichtungsart. 12) Stadt in Belgien. 13) Weiblicher Vorname.

Bilder-Rätsel.



At-Dawan.

Von Wladimir Galaktionowitsch Korolenko.

Na ich danke, ist das ein Weg! — sagte mein Reisebegleiter Michail Iwanowitsch Kopylenkow. — Er ist so gemein, daß man sich einen gemeineren nicht vorstellen kann . . . . Sage ich die Wahrheit oder nicht?

Leider sprach Michail Iwanowitsch die reinste Wahrheit. Wir fuhren die Lena hinab. Soweit man sehen konnte, ragten zu beiden Seiten in verschiedenen Richtungen ungeheure Eisschollen empor, die der reißend schnelle Strom während des Herbstes im Kampfe mit dem schrecklichen sibirischen Froste aufeinander getürmt hatte. Schließlich hatte er den Sieg davongetragen. Der Fluß war erstarrt und nur die riesenhaften Eisschollen, ein ganzes Chaos, das in Unordnung aufeinander getürmt, unten zerdrückt oder auf eine unbegreifliche Weise hinabgeschleudert, war als stiller Zeuge des titanischen Kampfes geblieben. Hie und da gähnten nie zufriedende Oeffnungen, durch die der schnelle Strom brodelnd hervorkam. Darüber schwebten schwere kalte Dampfwolken, als ob dort thatsächlich Wasser siedete.

Zu beiden Seiten standen über diesem wundervollen Eisfelde die schweigsamen großen Berge der Lena. Armselige Lärchen krallen sich, die Wurzeln weit ausbreitend, an den Bergabhängen fest, aber der Stein läßt sie nicht gedeihen und die Abhänge sind dicht mit Holzkadavern besäet. Näherkommend erkennt man sie deutlich, diese vom Schnee verschütteten Leichen der Bäume mit ihren herausgerissenen krampfhaft verbogenen Wurzeln. Weiterhin verschwinden diese Einzelheiten und am Berggipfel scheint der Abhang mit Reisig, wie mit einem dichten Netz bedeckt. Die hingestürzten Bäume sehen aus wie unzählige Nadeln, wie Fichtennadeln in einem Forste. Zwischen ihnen aber ragen noch lebendige kerzengerade, dünne und klägliche Lärchen empor, die ihr Glück auf den Leichen der Vorfahren versuchen. Nur auf einem glatten, wie abgeschnittenen Gipfel wird der Wald mit einem Mal dichter und zieht sich in langem dunklen Trauersaum über den weißen Uferabhang dahin, und so geht es Dutzende, Hunderte von Werst! . . . Schon eine ganze Woche schlüpft unsere Schlittenkutsche wie ein kläglicher Punkt zwischen den Eisschollen hindurch und schwankt wie ein kleines Boot auf stürmischer See . . . Eine ganze Woche schon schaue ich auf den bleichen Himmelsstreifen zwischen den hohen Ufern, auf die weißen Bergabhänge mit dem Trauersaum, auf Schluchten, die geheimnisvoll irgend woher aus den tungusischen Wüsten zu der freien Fläche des großen Flußes hervorkommen, auf die kalten Nebel, die endlos dahinziehen, sich zusammenrollen und ausbreiten, sich in die von Felsen eingepreßten Biegungen drängen und lautlos in den Rachen der Schluchten verschwinden, gleich einer gespensterhaften Armee, die sich in Winterquartiere verzieht. Die Stille drückt die Seele. Nur ab und zu klingt es auf dem Fluß wie schweres Stöhnen, — das berstende Eis zischt auf wie eine fliegende Kanonenkugel, schallt im Echo, wie ein Kanonenschuß, eilt von dannen, weit zurück in die von uns verlassenen öden Krümmungen der Lena, hallt noch lange wieder und stirbt schließlich, die Phantasie mit sonderbarem plötzlich in der Ferne auftauchendem Stöhnen erschreckend . . .

Ich war traurig gestimmt. Mein Reisebegleiter quälte sich und war aufgeregt. Unsere Schlittenkutsche wurde oft von einer Seite auf die andere geschleudert und mehr als einmal wurde sie völlig umgeworfen. Dabei fielen wir immer zum großen Aerger des Michail Iwanowitsch nach seiner Seite um. Das war nur natürlich, bereitete ihm aber großes Mißvergnügen. Wenn es anders gewesen wäre, würde mich eine ernste Gefahr bedroht haben, um so mehr, als er seinerseits bei diesen Anläßen nicht das Geringste that. Er krächzte bloß und wandte sich an den Kutscher:

— Hebe mich auf!

Der Kutscher, so schwer es ihm auch wird, thut es und wir fahren weiter:

Mir scheint es, als ob schon ein Monat verflossen sei, seit ich aus Jakutsk fort bin und doch sind wir erst sechs Tage unterwegs und fast noch eine ganze Lebensreise von dem nächsten Ziel unserer Fahrt Irkutsk entfernt; bis dorthin sind es mehr als zweitausend Werst.

Wir fahren langsam; zuerst hielten uns furchtbare Schneegestöber, jetzt aber Michail Iwanowitsch auf. Die Tage sind kurz, die Nächte hell.

Oft blickt der volle Mond durch den Frostdunst und die Pferde können den auf dem Eise eingefahrenen schmalen Weg nicht verfehlen.

— Wenn wir zwei oder drei Stationen gefahren sind — da beginnt mein Reisebegleiter, ein beleibter und verweichlichter Kaufmann, sich völlig vor dem Kamin oder dem eisernen Ofen zu entkleiden. Ungeniert entledigt er sich aller überflüssigen und sogar aller sehr notwendigen Kleidung.

— Was fällt Ihnen ein, Michail Iwanowitsch! — versuche ich in solchen Fällen zu protestieren. — Eine Station könnten wir noch weiter . . . .

— Warum sollen wir uns beeilen! — antwortet Michail Iwanowitsch. — Spülen wir den Magen mit Thee und legen uns dann besser nieder.

Essen, sich mit Thee „spülen“ und schlafen — dies alles konnte Iwanowitsch in wahrhaft erstaunendem Umfange und er that es gewissenhaft mit voller Hingebung und fast mit Andacht.

Jedoch hatte er außerdem noch andere Gedanken dabei.

— Hier sind die Menschen auf einen Kopeken unglaublich versessen, mein Lieber, sagte er geheimnisvoll. — Ein schreckliches Volk, das Gold hat sie verwöhnt.

— Na, das Gold liegt noch weit und man merkt nichts davon bei den hiesigen Bewohnern.

— Wenn man uns beraubt, dann wirst du es merken, aber zu spät . . . Komischer Kerl! — fügte er ärgerlich hinzu, — weißt du denn nicht, in was für einer Gegend wir sind? Hier ist nicht Rußland! Hier sind nur Berge, Schluchten, Eislöcher und Wüste . . . Eine verfluchte Gegend! . . .

Die Landschaft flößte Michail Iwanowitsch nichts ein als aufrichtigen Abscheu und Widerwillen. Die düstere Natur und die Menschen, ja selbst die stummen Tiere, das alles unterzog er einer scharfen Kritik. Er dachte nur daran: wenn es glückt, kann man hier schnell und viel Geld erwerben („eines Tages wird man ein Mensch“).

Aus diesem Grunde lebte er hier schon einige Jahre lugte scharf nach einem glücklichen Zufall aus und strebte unausgesetzt seinem bestimmten Ziel zu, um dann in die Heimat irgendwo bei Tomsk zurückzukehren. In dieser Hinsicht irinnerte er an einen Menschen, von dem man für eine bestimmte Belohnung verlangt hatte, bei starkem Frost ein Stück Weges nackt zu laufen.

Michail Iwanowitsch war darauf eingegangen und jetzt lief er, ächzend und sich krümmend, seinem Ziel zu. Wenn er nur hinkommt, wenn er nur was erwischt, dann kann diese verfluchte Gegend in den Boden versinken, — Michail Iwanowitsch wird es nicht bedauern. Augenblicklich hatte er sich, wie ihm schien, dem gesteckten Ziel bedeutend genähert und gerade aus diesem Grunde war er vielleicht so furchtbar aufgeregt: wenn dir jetzt jemand das Erwischte entreißt? . . . dachte er, Michail Iwanowitsch, über den ich viele Geschichten gehört hatte, die seinen Unternehmungsgeist, der sich seit dem Anfang seiner hiesigen Karriere bis zur Frechheit gesteigert hatte, im besten Lichte zeigten.

— Michail Iwanowitsch war jetzt feige wie ein Weib und ich war unwillkürlich gezwungen, mit ihm die langweiligsten Abende und lange Nächte auf menschenleeren Stationen der düstern und öden Lena zu verbringen.

An einem dieser Frostabende wurde ich durch einen erschreckten Ausruf Michail Iwanowitschs geweckt. Wir waren beide in der Schlittenkutsche eingeschlafen und erwachend befanden wir uns auf dem Eise unterhalb des steinigen Ufers in seiner vollständig menschenleeren Gegend. Das Glöckchen am Gespann hörte mann nicht, der Schlitten stand still, die Pferde waren ausgespannt, der Kutscher verschwunden und Michail Iwanowitsch rieb erschrocken und verwundert seine Augen.

Unsere Unklarheit wurde jedoch bald gehoben. Das glatte steinige Ufer verlief wie eine Wand in das Weite und glitzerte unter den Strahlen des Mondes.

Unweit von uns verschwand ein Fußpfad in den Felsklüften und gerade über unseren Köpfen hing das hohe Kreuz eines Jakutengrabes.

Obwohl ein Grab am Ufer und sogar an einem ganz öden Ufer in diesem Lande keine Seltenheit ist, da der Jakute seine Toten unbedingt auf einer Anhöhe, am Wasser wo es weite freie Flächen giebt, zur ewigen Ruhe zu betten sucht, — erkannte ich die Station Atdawan, die mir schon von meiner ersten Reise her bekannt war.

Der rote Schiefer, wunderlich geschichtet, an unbekannte Schrift erinnernd, der glatte wie künstlich aufgebaute Felsen, klägliche Lärchen, das Jakutengrab mit dem Kreuz und Balkengebinde, schließlich der lange weiße Rauchschleier, der still vom Ufer her über den Fluß schwebte, — dies alles trauchte plötzlich in der Erinnerung vor mir auf.

Hier giebt es keine Auffahrt, das Ufer ist eine steilabfallende Wand und daher läßt man im Winter den Schlitten auf dem Fluß zurück und führt die Pferde dorthin. Michail Iwanowitsch beruhigte sich auch bald um so mehr, da auf dem schmalen Pfade Laternen schimmerten.

Nach einer Minute waren wir oben auf der Station. Das enge Stationszimmer war geheizt; von dem kleinen glühenden eisernen Ofen strömte eine trockne Hitze aus. Zwei Talglichter, die von der Wärme tropften, beleuchteten die anspruchsvolle Ausstattung des halbjakutschen Gebäudes, das in eine Station verwandelt war.

Generäle umd preisgekrönte Schönheiten wechselten an den Wänden mit Bekanntmachungen der Postverwaltung und Gewerbescheinen in schwarzen von den Fliegen stark mitgenommenen Rahmen.

Es war klar, auf der Station wurde jemand erwartet und wir hatten keinen Grund, uns alle diese Vorbereitungen zuzuschreiben.

— Das trifft sich ja ausgezeichnet, mein Lieber! — sagte fröhlich Michail Iwanowitsch und machte sich über die Säcke mit allerhand Eßwaren für die Reise her. Das ist eine angenehme Wärme! Hier bleiben wir über Nacht. Heda . . . ist jemand da . . . . Schreiber? Gieb uns einen Samowar und heißes Wasser für die Pirogen . . . .

— Nein, Michail Iwanowitsch, — machte ich den Versuch, — es ist zu früh. Wir fahren bis N. und bleiben dort die Nacht.

— Es sind keine Pferde da, mein Herr, — ertönte hinter mir eine zitternde, süßliche und wie es schien zaghafte Stimme. Ich blickte mich um. Ein kleiner runder Mann von unbestimmtem Alter, ziemlich originell angezogen, trat ins Zimmer.

Der kurze Rock, die karrierten Beinkleider, die Piqueweste, das Hemd mit Manschetten und von alter Faltenform, die bunte Kravatte mit goldenen Fliegen auf grünem Grund — dies alles ein wenig verblichen, verknüllt, anscheinend gelegentlich angezogen, erinnerte einen an längst vergangene Zeiten.

Die Füße des Eintretenden waren mit schweren Filzstiefeln bedeckt, in denen sich die zu kurz geratene deutsche Kleidung sehr komisch ausnahm. Uebrigens war sich der kleine Mann dieses Kontrastes offenbar nicht bewußt und ging geckenhaft mit kleinen trippelnden Schritten.

Das Gesicht des Unbekannten, wie sein ganzes Aussehen war eigentümlich vergilbt, als ob es ein wenig mitgenommen oder abgelagert und jetzt bei passender Gelegenheit geglättet und gereinigt wäre. Die grauen Augen, sein Lächeln, der Ton der Stimme verrieten seine gewisse Bildung.

(Forsetzung folgt.)

Tribüne für Jedermann.

An meine Freundin die „Tribüne“!

Das schöne Weihnachtsfest, wo beim Scheine der leuchtenden Christbäume auch die Herzen aufflammen zu erhöhter Freude, wo Freundschaft und Liebe ihre Gaben spenden, hat von jeher einen zu großen Reiz für mich gehabt, als daß ich es unterlassen könnte, auch Dich mit einem Zeichen des Wohlwollens zu schmücken. Gönne diesen Zeilen ein kleines Plätzchen. Könnte ich sinnreiche Gedichte schreiben, mit Vergnügen würde ich es tun; aber ich kann Dir nur wenig bieten. Nur meinen tiefempfundenen Dank, daß Du die Uebermittlerin warst, jener Antwort: wie man sich am besten „gegen Klatsch schützt“, und für alles Gute, das durch lebhaftes Anregen, von seiten verschiedener Personen, durch Deine große Geduld zu Tage gefördert wurde. Du hast so manchen heißen „Federkampf“ auf Deinen Feldern geduldet, bis sich die Kämpfer mit tintebeschmutzten Fingern murrend zurückgezogen. Ich schätze Dich hoch, noch höher aber Deinen Schöpfer! Könnte ich mich doch des Tages erinnern, an dem Du Deinen Freund zum ersten Male mit Deinem Lächeln begrüßtest! Wo meines Erinnerns über dieselben Fragen, wie jüngst gestritten wurde. Auch diesmal behaupten Deine Freunde, daß die heutigen, jungen Männer ihre Zukünftige nur aus Ballsälen holen: Beweise ihnen das Gegenteil. Sage ihnen, daß dem nicht so ist. Denn nur solche Mädchen werden auf Bällen wie Prinzessinnen traktiert, die gewissermaßen zu den schönsten in der Stadt gezählt werden. Zu Hause ihre Zeit zum großen Teil mit Putz, Lesen in goldschnittigen Büchern, Klavierschlagen etc. zubringen. Oft sogar den Kaffee in's Bett gebracht bekommen, weil ihre zarte Gesundheit geschont muß werden. O, Du armer Herzenskönig und Bräutigam! Du hast Dich selig gepriesen, die Hand eines solchen Engels zu erobern; aber Du bist ein unglücklicher Tropf, denn diese Person wird Dich quälen, wo sie Dich nur anrührt. Du sollst ihr dienen aus allen Kräften, Du sollst Dein Einkommen zu ihrem Vergnügen und Putz draufgehen lassen und noch eine Unmasse Schulden dazu machen. Arbeit will das kostbare Geschöpf keine tun, versteht auch keine. Dich findet sie abgeschmackt und langweilig, weil Du nicht mehr so närrisch tust, als zur Zeit, da Du noch Bräutigam warst. Darum sehe bei Deiner Wahl nicht auf glatte Haut und angenehmes Schwatzen, sondern sei einzig und allein darauf bedacht, daß die Person arbeitsam, sparsam, sittsam u. s. w. ist. Darum wähle den Familien-Verkehr, nur dort gewinnst Du am besten die Ueberzeugung, nur dort kannst Du die Eigenschaften und Schwächen Deiner Zukünftigen prüfen.

In der Hoffnung, daß Sie geehrter Herr Redakteur, meine Freundin, die Tribüne, um dieses Zeilen-Schreiben nicht bekürzen werden, verbleibe ich Ihr R. A.

* * *

Nachklänge zur Frage der Gründung eines Christlichen Commis-Vereins.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

In der Praxis erweist es sich sehr oft, daß gewisse Elemente, wenn sie durch irgend einen Anlaß dazu getrieben werden, mit in das Horn der Unzufriedenheit blasen, ohne den Sachverhalt einer Prüfung unterziehen.

Es ist das in den meisten Fällen ein aufflackerndes Feuer, das hie und da zur kleinen Flamme auflodert, bald aber wieder verglimmt.

Bei einer gründlicheren Analyse sieht man wohl, daß die Sentenz, um die sich die ganze Sache dreht, auf ganz schwachen Füßen steht. Man sieht ferner, daß es sich mehr um ein Vertuschen als um ein Weismachen handelt, und man sieht am deutlichsten, daß die Tatsachen doch im Contrast zu den gemachten Angaben stehen. Am leichtesten ist es wahrlich, seinen Ingrimm, seine Mißstimmung, seine Rigorosität auf denjenigen abzuwälzen, der gewissermaßen von indirecten Wiedersachern umgeben ist.

Da hat man so rapid die Schattenseiten zur Hand, da greift man mit solch einer Schnelligkeit zur kritischen Scalpell, da findet man die krassesten Allüren mit den kleinsten Mitteln heraus, da kennt man einfach nichts mehr, als die Ungunst.

Frivolität würde hierfür die passendste Benennung sein.

Wie erklären wir uns diese Tatsache? Wie bestätigt sich die Urkunde der in Rede stehenden Auslassungen? Was ist das Specifische, das dem Nerv die Kräftigung gibt? Woher der ungeheuere Ballast von Beschuldigungen? Existiren sie im Prinzip? Nein.

Also loses Spinngewebe. Eine Materie von kraftloser Natur, ein Stoff von minutiöser Haltbarkeit. Fürwahr, die besten Kampfwaffen, um einen „Krieg im Frieden“ erfolgreich auszufechten zu können.

Herr J. R., der mit diesen Waffen gegen den hiesigen Commis-Verein losstürmt, hat eben sich mit gefahrloser Munition versehen und das glücklicherweise, denn Niemand erzählt bis jetzt, da diese Zeilen unter Druck gehen, von einer Verletzung.

Es sei denn, daß Herr J. R. sich schlechte Erkundigungen über die Functionen des bes. Vereins eingeholt hat, es sei denn, daß er unter der Pression seiner — wie er selbst sagt — stellungslosen Lage — ein wenig sich vergaloppirte, es sei denn, daß er sich, möglicherweise, von einer diesem Verbande nicht freundlich gesinnten Individualität beeinflussen ließ, genug: Herr J. R. rollte einen zentnerschweren Stein von seinem Herzen herunter, in der Annahme, er würde sich damit Linderung verschaffen. Aber es gelang Ihnen nicht, mein Wertester! Sie irren sich complett.

Wenn Sie behaupten, daß laut Statuten des hiesigen Commis-Vereins nur Conditionierende als Mitglieder aufgenommen werden, so stimmt das rundweg nicht.

Ich habe vor mir den Auszug der betr. Statuten in welchen von einer gleichlautenden Abfassung partout nicht gesprochen wird.

Wenn Sie dem Verein damit einen Vorwurf machen wollen, daß derselbe die Bewerbungsschreiben der activen Mitglieder zuerst berücksichtigt und dann erst die, der Stellungsuchenden Nichtmitglieder, so haben Sie wiederum nicht Recht.

Es versteht sich ja von sich selber, daß das Mitglied einer Korporation stets den Vorzug vor einem nicht derselben Angehörenden genießt.

Wenn Sie meinen, daß, falls ein Nichtmitglied ohne Vermittelung des Vereins resp. des Informations-Bureaus in Stellung gelangt, es nicht Interesse hat, dem Verbande sich anzuschließen, so meinen Sie wirklich falsch.

Hat doch der Commis-Verein andere für die Mitglieder bestimmte Quellen der Nützlichkeit wie der ethischen Fügbarkeit.

Ich habe es mir heute nicht zur Aufgabe gemacht, die vielen Wohleinrichtungen des Commis-Vereins besonders hervorzuheben. Ein Verein, der über ein Decennium erfolgreich seine Tätigkeit fortsetzt, ein Verein, an dessen Spitze intelligente Männer stehen, ein Verein, der in mannigfacher Weise seinen Mitgliedern in pekuniärer wie in materieller Hinsicht nötigenfalls hilfreiche Hand bietet, ein Verein in dem der Kastengeist gemieden wird, ein Verein, der bestrebt ist, seinen Standesgenossen mit Rat und Tat beizuspringen, ein solcher Verein kann es nicht dulden, daß e[r] grundlos discreditirt wird.

Allerdings will ich annehmen, daß es nicht directe Absicht des Herrn J. R. war, im Trüben zu fischen und nur aus diesem Grunde sei er für die Schlußfolgerungen nicht verantwortlich gemacht.

Umsomehr stichhaltloser muß man die Auseinandersetzungen des Herrn J. R. hinnehmen, da, wie es scheint, er sich nicht an leitender Stelle die erforderlichen Detail verschaffte.

Was aber aus dem Schreiben des genannten Herrn am klarsten hervorleuchtet, was ihm die richtige Präg[illegible] w[illegible] er besonders markant h[illegible] wollte, was ihn dazu bewog, seine Worte (rara

avis!) zu ver[illegible], was den eigentlichen Knalleffect bilden sollte, das war mehr oder minder, die Idee der jüngstens wachgewordenen Frage der Gründung eines christlichen Commis-Vereins zu unterstützen.

Genehmigen Sie, sehr geehrter Herr Redacteur, die Versicherung meiner Hochachtung.

Ihr ganz ergebener
M. W.

* * *

Geehrter Herr J. R.!

Auf Ihre wert. Zeilen gestatte ich mir, Ihnen zu erwidern, daß der hiesige Commisverein lediglich für die in unserer Stadt ansäßigen Standesgenossen existiert, von welchen aber er denjenigen mit Rat und Tat in der kritischen Minute an die Hand zu gehen bereit ist, die auch seiner in guten Zeiten gedacht haben.

Der Verein ist kein Vermittelungsbureau für Stellungsuchende und kann den der Abteilung für Stellungsuchende Angeschlossenen erst dann einen Posten verschaffen, wenn die Zahl der bei ihm vorgemerkten Stellungen diejenige der Bewerbungsschreiben der Mitglieder übertrifft und nach deren Verteilung unter letzteren noch für Nichtmitglieder etwas übrig bleibt.

Während Sie einerseits vom Verein Condition verlangen, weisen Sie doch andererseits darauf hin, daß diejenigen, die durch anderweitige Vermittelung zu einer Stellung gelangten, als Mitglied aufgenommen zu werden verzichten; denn Sie sagen doch, „wenn man eine Condition hat, denkt man wenig an einen Verband“.

Eben hierin liegt der Grund: Wer sich dem Verein anschließt, wenn er gute Einkünfte hat, und nicht mit der Absicht, von ihm zu profitiren, sondern von irgend welchem Unglück heimgesuchte Collegen zu unterstützen, wird auch seitens des Vereins dann reichlich Hilfe geboten, wann er derselben benötigen sollte; einerseits wird er materiell unterstützt, und andererseits bemüht sich der Verein tüchtig um Condition für ihn, und gelingt es doch ihm selbstredend eher als einem anderen, Jemandem einen Posten zu verschaffen, da man doch hier nach dem Sprichwort „Einigkeit stärkt“ handelt.

Wollen Sie die Rechte eines Mitgliedes genießen, so sollten Sie doch, werter Herr J. R., sich auch des Vereins damals erinnern, wenn Sie einen Posten bekleideten.

Die unbedeutenden Beiträge-Gelder, die die Mitglieder entrichten, und für welche ja so viel gutes geschaffen wird, werden ja während der Stellenlosigkeit verzehnfacht zurückerstattet und bringen dann doch mehr Nutzen, als wenn man sie im Restaurant verschwendet hätte.

Wer also an die schlimmen Tage denkt, wird nicht verzichten, auch dann dem Verein beizutreten, wenn es sich für kurze Zeit materiell [illegible] gestellt fühlt.

Hochachtungsvoll
S.... yn.

* * *

Im Bewußtsein seiner gewissenhaften Pflichterfüllung.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Auf ein freundliches Entgegenkommen bauend, gestatte ich mir, nach längerer melancholischer Untätigkeit, von Ihrer Güte nunmehr wiederum Gebrauch zu machen, und Sie, sehr geehrter Herr Redakteur, ganz ergebenst zu bitten, auch meinen heutigen wenigen Zeilen Raum in Ihrem weit verbreiteten, wertgeschätzten Preßorgan gütigst gewähren zu wollen.

Wie erbärmlich scheußlich es in manch' „besseren“ kaufmännischen Kreisen und Institutionen unserer lebensfähigen Industriestadt, hauptsächlich dort, wo alter geschwächter und zerrüttelter Geist mit eitler Vorliebe und pedantischem Egoismus und einer guten Dosis Trivialität vermengt sein Szepter schwingt, unbeeinflußt und unbeschränkt, nach freier Hand, nach der jeweiligen Meinungsäußerung des murrenden Herrn Magenonkels, waltet, bestellt ist, weiß ein jeder durchgängige Lodzer Kaufmann aus eigener praktisch-bitterer Erfahrung nur zu gut und könnte bei entsprechender musikalischen Anlage und klangvollem Ton davon ein nettes Liedchen zum Besten geben.

Meine heutige Absicht geht darauf aus, für diejenigen Herren Repräsentanten des kaufmännischen Geschlechts-Partei zu ergreifen, die aus bescheidenen Anfängen, dank ihrer ausharrenden, strebsamen, nie rastenden Energie und Ausdauer mit dem Laufe der Zeit hervorgegangen sind, die neuen Lebensgeist, neue Prinzipien, neue Ansichten, neue, allerwärts anerkannte praktische Erfahrungen und Neueinführungen ins Geschäft gebracht, tat- und willenskräftige Söhne der Arbeit, die den alten mit verachtenswertem Eigensinn getränkten Vorgängern aus der alten, guten, sorglosen Zeit wohlbegreiflichen Schrecken einflößen, für jene lebenslustige Jünger Merkurs, die, obschon gegen ihre älteren, lebensmüden Genossen nichts Böses im Schilde führend, über dieselben bei dem hastigen ruhelosen Vorwärtsschreiten gleichgültig ruhig und unbekümmert hinwegsehen, im vollen Bewußtsein, von ihren allmählig ausdampfenden Antagonisten auf Schußweite geschützt zu stehen.

Und nun beginnt ein Kampf des Lichts mit der Finsternis, des Aufgehenden mit dem Eingehenden, ein Kampf, der zuweilen von Schrecken und schwerwiegenden Folgen begleitet sein mag.

Das halbtotgeglaubte, lebensmüde, zerrüttete Geschäftsmännchen lebt neu auf, reibt sich hinter dem warmen Dsen, wo er untätig gehockt, siegesbewußt die wohlgepflegten Hände, aufgedunsen vor Habgier, Eifersucht auf die gedeihlichen Jungens, blinzelt vergnügt mit den ausdruckslosen, überlaufenen, matten Aeuglein, die ihren letzten Glanz und knappe Wärme an an die bevorstehenden vernichtenden Taten anzubringen gedenken, wie ein Don Quixote, der sich vornimmt, alles störend Wirkende, gerecht oder ungerecht, unbarmherzig niederzumähen.

Und solche Leute mit abgeschossenen, verkehrten Lebensanschauungen, die sich wohlgemeint höchstens ausgelebt haben mochten, werden beim heutigen Stand der Dinge berufen, verantwortungsvolle, einflußreiche, lebenerheischende Aemter zu bekleiden, wo Leute unentbehrlich wären, die einen unaufhaltsam dahinrieselnden Strom neutral zu leiten und zu regulieren die dazu gehörige Kraft und Begabung besitzen. Und dazu gehört wohl mehr als ein bischen . . . Eigensinn. —

Mit vorzüglicher Hochachtung und wärmsten Grüßen
N. T.

* * *

Hohe Schriftstellerhonorare.

Mr. Morley, der Verfasser der jüngst veröffentlichten Gladstone-Biographie, soll, wie berichtet wurde, einen Check von 10,000 Pfd. Sterl. (240,000 K.) für seine Arbeiten erhalten haben. So ansehnlich das Honorar ist, so ist es doch keineswegs von unerhörter Höhe. Ja, es ist nur die Hälfte von dem Honorar, das Morley's großer Landsmann Macaulay von derselben Verlagsfirma für seine Geschichte Englands erhielt. Noch heute wird der Macaulay Check über 400.000 K., nachdem die Bank ihn nach der Einlösung dem Aussteller wieder zurückgab, von der Verlagsfirma Longman aufbewahrt, zum Andenken sowohl an den berühmten Empfänger, wie auch an das höchste Schriftstellerhonorar, das die Firma jemals zahlte. Jedoch haben auch andere Verlagsfirmen recht bedeutende Honorar-Checks aufzuweisen. So erwarb die Firma Smith, Elders u. Co. beispielsweise vor einigen Jahren das alleinige Verlagsrecht von Mrs. Humphry Ward für ihren Roman „Helbeck of Bannisdale“ für 280,000 K. und auch die anderen Werke dieser beliebten und angesehenen Schriftstellerin sollen dementsprechend bezahlt worden sein. In der journalistischen Welt galt das Honorar von 40,000 K., das Lord Randolph Churchill für zwanzig Briefe aus Afrika vom „Daily Graphic“ erhielt, als das bedeutendste, bis es durch Nansen geschlagen wurde. Für ein Telegramm von 1,500 Worten erhielt Nansen vom „Daily Chronicle“ 20,000 K., was für das Wort ungefähr 14 K. darstellt, ein Honorar wie es wohl nicht oft oder wahrscheinlich noch nie gezahlt worden ist. Außer dem Telegramm lieferte Nansen noch einen Artikel von 15.000 Worten an die Zeitung „Daily Chronicle“ gegen ein Honorar von 80,000 Kronen. Für seinen Bericht in Buchform erhielt Nansen von seinem englischen Verleger allein 200,000 Kronen, und da sein Werk fast in allen Sprachen erschien, hat man die literarisch-finanziellen Ergebnisse von Frithjof Nansen seinerzeit auf etwa eine Million Mark geschätzt. Für die Depesche, für die er vom „Daily Chronicle“ 20.000 K. erhielt, waren ihm 100,000 K. zugesichert, falls er den Nordpol erreiche. Unter den neuen Schriftstellern nimmt auch Mr. Rudyard Kipling eine bedeutende Stelle ein. Das Honorar, das er vor einiger Zeit für eines seiner Bücher erhielt, rechnete sich auf einen Schilling für das Wort aus. Die Palme aber gebührt vielleicht dem Humoristen Mark Twain, dem die Harper Publishing Co. eine ansehnliche Jahresrente für Lebenszeit ausgesetzt hat, allein für das Verkaufsrecht an allen seinen zukünftigen Erzeugnissen.

Herausgeber J. Petersilge. Verantwortlicher Redakteur Roman Petersilge. — Дозвол. Цензур. г. Лодзь. 18 Декабря 1903 г. Druck von J. Petersilge